This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

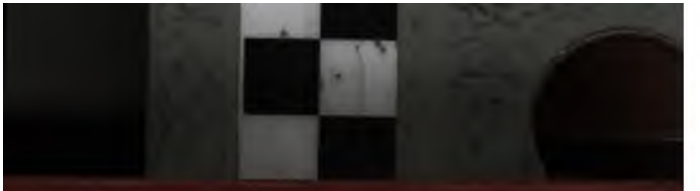
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3433 07594329 4

Die

Social-Demokratie.

16047

Nach ihrem Wesen und ihrer Agitation

quellenmäßig dargestellt

von

Richard Schuster.

Zweite erweiterte Auflage.

Stuttgart, 1876.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

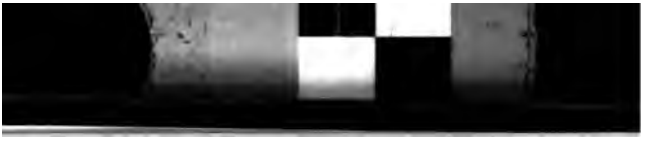
1979
NEW-YORK.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Die Geschichte der Entstehung einer Schrift ist ihre beste Rechtfertigung. Ich will daher statt alles Weiteren einfach mittheilen, wie ich dazu gekommen, ja wie ich von der Social-Demokratie selbst genöthigt worden bin, ihr ihre eigene Presse als einen Spiegel vor die Augen zu halten.

Ende Oktober 1874 wohnte ich einer vom Vertrauensmann des „Allg. deutsch. Arb.-Vereins" berufenen öffentlichen Versammlung im Parteilokal der Lassalleaner in Stuttgart an, in welcher der Agitator Dreesbach einen Vortrag über das Thema „Christenthum und Socialismus" hielt. Meine alsbaldige Entgegnung veranlaßte eine längere Diskussion, welche um Mitternacht abgebrochen werden mußte, aber unter beiderseitigem Einverständniß vier Wochen später in demselben Lokal fortgesetzt wurde. Gegen das Ende derselben wollte der Social-Demokrat Ant. Hirsch einen Hauptschlag gegen mich führen. Er zog ein von mir verfaßtes Schriftchen: „Was versprechen die Social-Demokraten?" aus der Tasche und rief in die Versammlung hinein: „Diese Schrift des Herrn Pfarrer Schuster enthält Zeile für Zeile lauter Lügen!" Das ist überhaupt die Kampfesart der Social-Demokraten; wenn sie einem Gegner sachlich nicht beikommen können, wird versucht,



denſelben moraliſch zu diskreditiren. Ich parirte aber dieſen Angriff auf meine perſönliche Ehre mit der unmittelbaren Erklärung, daß ich bereit ſei, die Wahrheit meines Schriftchens Zeile für Zeile aus den Schriften der deutſchen Social-Demokratie zu beweiſen. Die wenige Tage ſpäter Seitens des Vertrauensmanns der Laſſalleaner, J. Hafner, an mich gerichtete briefliche Anfrage, ob ich bereit ſei, mein Schriftchen in öffentlicher Verſammlung zu vertreten, wurde von mir bejaht, unter der eigentlich ſelbſtverſtändlichen Bedingung, daß mir zu meiner Vertheidigung unbeſchränkte Redefreiheit gewährt werde. Am 22. Dezember 1874 ſollten die Verhandlungen im Parteilokal der Laſſalleaner ſtattfinden. Im Widerſpruch mit der vorausgegangenen brieflichen Vereinbarung ſollte aber nun die von mir geforderte unbeſchränkte Redefreiheit auf eine einſtündige Redezeit für mich beſchränkt werden, und ſelbſt, als ich erklärte, in dieſem Fall den Saal verlaſſen zu müſſen, beharrten meine Gegner bei ihrer Weigerung, mich unbeſchränkt reden zu laſſen. Mein Weggang machte der einſtündigen fruchtloſen Geſchäftsordnungsdebatte ein Ende. Zu einer Diskuſſion meines Schriftchens kam es in meiner Anweſenheit nicht. Dieſer Vorgang iſt für unſere Social-Demokraten, welche mit dem gewiß nicht knapp zugeſchnittenen Maß der ihnen gewährten Rede- und Preßfreiheit immer noch nicht zufrieden, einem herausgeforderten Gegner nicht einmal das Recht unverkürzter Vertheidigung in freier Rede einräumen wollen, höchſt charakteriſtiſch. Er beſtätigt die alte Erfahrung, daß Diejenigen, welche die Freiheit mit den größeſten Buchſtaben auf ihre Fahne ſchreiben, und in der ſchrankenloſeſten Form für ſich in Anſpruch nehmen, in der Gewährung der Freiheit für Andere ſehr ſparſam ſind. Die zur Schau getragene Freiheitsmaske bedeckt nicht ſelten das häßliche Geſicht eines Despoten.

Die Urſache des eigenthümlichen Verhaltens meiner Gegner iſt nicht weit zu ſuchen. Meine Beweismittel waren zur Stelle.

Eine stattliche Zahl von Zeugen aus dem gegnerischen Lager selbst, aus der socialistischen Parteiliteratur hatte ich citirt. Es lag im Interesse meiner Gegner, meine Entlastungszeugen möglichst wenig zum Wort kommen zu lassen.

Mit dem Ausgang der Versammlung am 22. Dezember konnte ich aber natürlich nicht zufrieden gestellt sein. Ich proponirte meinem Gegner, Herrn Ant. Hirsch, eine öffentliche Diskussion meines Schriftchens auf neutralem Boden und bewilligte ihm hierbei dieselbe Redefreiheit, die man mir verweigert hatte, mithin das Recht, einem jeden Redner, der gegen ihn spreche, alsbald erwidern zu dürfen; jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ausschließlich über den Inhalt meines Schriftchens diskutirt werde. Derselbe ging darauf ein, und so kam es zur öffentlichen Disputation am 19. Januar 1875 im großen Saale der Stuttgarter Liederhalle, welche bei einer Anwesenheit von 2—3000 Personen die Zeit von Abends 7½ bis Nachts 1½ Uhr in Anspruch nahm.

Es steht mir als Partei ein Urtheil über diesen Redekampf nicht zu. Rein sachlich darf ich aber bemerken, daß ein nur sehr bescheidener und keineswegs der gravirendste Theil meines Schriftchens von meinem Gegner, Herrn Anton Hirsch, angegriffen wurde. Er bestritt die Richtigkeit des Titels: „Was versprechen die Social-Demokraten?“ denn die Social-Demokraten versprächen überhaupt nichts; er suchte die Beschuldigung einer Uebertreibung der Nothstände zu entkräften; er bestritt nicht, sondern suchte vielmehr Beweise dafür beizubringen, daß die Ursache aller Uebel, auch der sittlichen Gebrechen, weniger im Menschen als vielmehr ausschließlich in den socialen Verhältnissen liege und endlich beschuldigte er mich der Schmähung Ferdinand Lassalle's. Die Hauptpunkte meines Schriftchens, welche vom Kommunismus, von der geplanten Revolution, von der Bemühung der

Social-Demokratie, jede wirkliche Abhilfe irgend eines Nothſtandes zu hintertreiben, u. ſ. w. handeln, blieben gänzlich unberührt und unangefochten. Dagegen bemühten ſich die Secundanten des Herrn A. Hirſch, voran Dr. Dulk, den Kampf von dem vorher genau und klar abgeſteckten Gefechtsfeld auf ein anderes Gebiet überzuführen. Dr. Dulk richtete ſeine Waffen vorzugsweiſe gegen das Chriſtenthum. Der Agitator Treesbach wollte die Verſammlung glauben machen, daß nicht meine Schrift, ſondern das Thema „Chriſtenthum und Socialismus“ auf der Tagesordnung ſtünde, ein Thema, bei welchem die Social-Demokraten in Läſterreden wider das Chriſtenthum gut eingeübt ſind. Auch die übrigen Secundanten nahmen faſt ausnahmslos von dem Inhalt meiner Schrift Umgang und zielten mit ihren Pfeilen gegen das Chriſtenthum, gegen die Religion überhaupt, um ſchließlich meine Bekämpfung der Social-Demokratie als einen Kampf pro domo darzuſtellen und anzuſchwärzen. Nehme ich noch hinzu, daß meine Gegner, ſo oft ein ihnen unbequemer Zeuge aus ihren Schriften meinerſeits ihnen vorgeführt würde, die Taktik befolgten, denſelben entweder ganz zu unterdrücken, oder doch ſeine Ausſagen durch allerhand Mittel unverſtändlich und dadurch wirkungslos zu machen, ſo iſt mein Unternehmen, meine ſämmtlichen Zeugen in einer beſonderen Schrift unbehindert und ungeſchmälert zum Wort kommen zu laſſen, hinreichend erklärt, und meine Arbeit, welche die Social-Demokratie ſomit im Spiegel ihrer eigenen Preſſe darſtellt, ausreichend gerechtfertigt. Ich gebe dieſe Schrift als ein Nachwort zur Disputation in der Stuttgarter Liederhalle in die Oeffentlichkeit. Ihre Entſtehung hat die Social-Demokratie ſelbſt provocirt. Denn ohne den Angriff des Social-Demokraten Ant. Hirſch wäre es mir wohl ſchwerlich je in den Sinn gekommen, dieſer an ſich wenig erquicklichen Arbeit einige Wochen meiner Zeit zu opfern.

Aber handele ich mit der Art und Weiſe, wie ich mündlich

und schriftlich die Social-Demokratie bekämpfe, nicht lieblos? Herr Dr. Dulk glaubte bei der öffentlichen Disputation diesen Vorwurf gegen mich erheben zu müssen. Er sagte, es sei weniger der Inhalt meines Schriftchens, als vielmehr die Gesinnung, in welcher ich geschrieben habe, anzugreifen. Ein Prediger der Liebe dürfe am allerwenigsten gegen die Liebe verstoßen. Aber ich darf wohl fragen, ist meine Bereitwilligkeit, das was ich gegen die Social-Demokratie geschrieben, auch mündlich und öffentlich dem Gegner gegenüber zu vertreten, nicht ein genügender Beweis für die Lauterkeit meiner Gesinnung? Freilich, ich schreibe gegen die Social-Demokratie; ich bemühe mich, ihre Irrthümer und Verkehrtheiten aufzudecken, ihre wahren Ziele und deren Gefahren klar zu zeigen, und die Arbeiter zu warnen, im Socialismus das Heil zu suchen. Aber ist das ein Verstoß gegen die Liebe? Ist es lieblos, einen Menschen, der blindlings einem jähen Abgrund entgegenstürmt, noch rechtzeitig aufzuhalten? oder einem Jüngling, der seine Hand nach einem Giftbecher ausstreckt, weil er den Inhalt für kräftigenden Wein ansieht, noch bei Zeiten ein Halt! zuzurufen? Oder handle ich lieblos, wenn ich jeden Kranken vor der nur Schaden anrichtenden Quacksalberei warne, wenn ich einen Menschen, der sich als Arzt aufwirft, der aber seinen Patienten tödtliches Gift darreicht, rücksichtslos entlarve? Nach meiner innersten und redlichsten Ueberzeugung muß ich das wahre Wohlergehen des Arbeiterstandes, wie der ganzen Gesellschaft durch den Socialismns bedroht sehen. Für mich ist es daher geradezu ein Gebot der Liebe, ihm entgegenzutreten. Ich würde mich einer Versäumniß schuldig machen, wollte ich, so oft sich mir hierzu Gelegenheit darbietet, den Arbeitern die im Socialismus liegende Gefährdung ihres wahren Wohlergehens nicht deutlich vor Augen stellen. Wer gegen die Social-Demokratie ankämpft, der handelt als ein wahrer Arbeiterfreund.

Vielleicht sind aber die Punkte, welche ich in meiner kleinen

Flugſchrift berührt, und in der vorliegenden Apologie derſelben näher erörtert habe, nur einzelne Auswüchſe der ſocialiſtiſchen Bewegung, welche mit dem eigentlichen Weſen des Socialismus nichts zu ſchaffen haben? Herr Dr. Dulk vertrat dieſe Anſicht bei der öffentlichen Disputation. Er verſuchte auch darum gar nicht, den Inhalt meines Schriftchens zu entkräften, weil er das Thatſächliche deſſelben nicht beſtreiten konnte. Zugegeben, es ſeien nur Auswüchſe! Muß aber ein menſchlicher Körper, welcher von Unten bis Oben hin von lauter Auswüchſen überwuchert iſt, nicht bis in ſein innerſtes Mark hinein verderbt ſein, und aller geſunden Säfte entbehren, wenn von der Fußſohle bis zum Scheitel lauter häßliche Geſchwüre hervorbrechen? Das, was auf der Oberfläche zum Vorſchein kommt, läßt wenigſtens ſymptomatiſch auf die Beſchaffenheit innerer Organe ſchließen. Man mache jedoch einmal den Verſuch, alles, was in dieſer Schrift vom Socialismus geſchrieben ſteht, als das eigentliche Weſen deſſelben nicht berührende Auswüchſe abzuſchneiden. Es würde vom Socialismus nichts übrig bleiben, nicht einmal ein dürres Gerippe. Wollte die Social-Demokratie für die Zukunft alles das preisgeben, was wir nur als Auswüchſe anzuſehen genöthigt werden ſollen, dann würde ſie ſich ſelber aufgeben; der Socialismus würde aufhören zu ſein. Was Herr Dr. Dulk nur als Auswüchſe will gelten laſſen, das bildet die wahre Natur des Socialismus, die mit jenen beſteht, oder vergeht. Wie eng alle dieſe „Auswüchſe“ mit dem Socialismus verwachſen ſind, und wie wenig die ſocialiſtiſchen Führer geneigt ſein werden, die zur Beſeitigung derſelben nöthige Operation mit eigener Hand vorzunehmen, das könnten zumal die Herren Lehmann und Wankmüller in Pforzheim erfahren, wenn ſie den auf die gleiche wie von Dr. Dulk vorgebrachte Behauptung hin ihnen ertheilten Rath befolgen und ſich nach Berlin und Leipzig wenden wollten, um an maßgebender Stelle für die Zukunft es ſich ernſtlichſt zu

verbitten, daß die socialistische Presse selbst zu dem Bilde die Farben liefert, das ich mündlich und schriftlich von der deutschen Social-Demokratie habe zeichnen müssen. Sollte aber das Unmögliche möglich werden, und die Social-Demokratie jemals eine Gestalt gewinnen können, die von alledem gereinigt ist, was man jetzt nur als Auswüchse will gelten lassen, dann würde für mich auch die Ursache und zwingende Nöthigung weggefallen sein, der Social-Demokratie entgegenzutreten.

Als mein Manuscript schon zur Druckerei gegeben war, kam mir noch eine kleine Broschüre von sieben Seiten Umfang zu Gesicht, in welcher Herr Jul. Scheil eine Entgegnung auf meine Flugschrift versucht. Sie verdient keine weitere Beachtung, da ihr Inhalt über längst verbrauchte Phrasen sich nicht erhebt, und das wenige Sachliche, was sie bringt, schon in dem Programm der „social-demokratischen Arbeiterpartei" zu lesen ist. Uebrigens hätte der Mann am allerwenigsten Ursache, sich zum Anwalt der Social-Demokratie aufzuwerfen, der vor nicht allzu langer Zeit eine ganze Fraktion derselben, den „Allg. deutschen Arb.-Verein" als verbestialisirtes Lumpenproletariat ꝛc. zu beschimpfen keinen Anstand nahm. (Siehe Volksstaat 1873, 26. Beilage.) Dieser Umstand reicht schon für sich allein hin, um über eine Entgegnung von dieser Seite her stillschweigend hinweggehen zu können.

Der Zweck meiner Schrift bringt es mit sich, daß ich die socialistische Presse möglichst viel zum Wort kommen lassen und meine eigenen Auslassungen auf ein geringes Maß beschränken mußte. Der geneigte Leser wird aber meine Stellung zur socialen Frage überall leicht herausfinden, wenn gleich ich über kurze Andeutungen nicht hinausgehen durfte. Sie werden aber ausreichend sein, um die bei der Social-Demokratie beliebte Behauptung zu entkräften, daß alle ihre Gegner blind seien gegen

die Schäden unserer Zeit und den berechtigten Forderungen der Arbeiter widerstrebten.

Trägt meine Arbeit zur Klärung des Urtheils über die socialistischen Bestrebungen ein klein wenig bei, und hilft sie Freunde für die Arbeiter werben, dann hat sie ihren Zweck vollständig erreicht.

Stuttgart, Ende März 1875.

R. Schuster.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Vor der Bearbeitung der innerhalb Jahresfrist nöthig gewordenen zweiten Auflage dieser Schrift mußte ich mir vor Allem darüber klar werden, ob ich das Quellen-Material vervollständigen, oder ob ich mich auf die bereits mitgetheilten Auszüge aus der socialistischen Presse beschränken sollte. Der neueste Jahrgang des „Volksstaat" sowohl, wie des „Neuen Socialdemokrat" bietet genug neue Belege für alle einzelnen Rubriken dieser Schrift, so daß die Versuchung nahe lag, sie zur Vervollständigung des Bildes zu verwerthen. Dennoch habe ich nur sehr spärlichen Gebrauch davon gemacht, weil ich es ja nicht als meine Aufgabe betrachten kann, die Quellen vollständig auszuschöpfen, sondern nur so viel von ihnen zu bieten, als durchaus nothwendig ist, um für die Kenntniß und Beurtheilung der deutschen Social-Demokratie eine sichere Unterlage zu gewinnen. Gleichzeitig mußte ich aber auch befürchten, durch eine das nothwendigste Bedürfniß überschreitende Anhäufung des Quellenmaterials den Leser zu ermüden, so daß schon aus diesem Grunde die Beschränkung mir geboten war. Die zweite Auflage ist also nur durch wenige Zusätze erweitert worden; das beigegebene Verzeichniß der deutschen social-demokratischen Presse habe ich dem heutigen Stand entsprechend umgearbeitet. Ein Vergleich des heutigen Standes der socialistischen Presse mit demjenigen vor einem Jahre läßt

erkennen, wie sehr die Social-Demokratie in letzter Zeit intensiv und extensiv zugenommen haben muß, und daß der seither vielfach geglaubte „Rückgang" derselben auf einer Sinnestäuschung beruht hat.

Die innere Gestalt der Social-Demokratie ist heute noch dieselbe wie vorher. Dagegen ist in der äußeren Partei-Organisation eine wesentliche Aenderung eingetreten. Bis zum Mai 1875 bestanden zwei socialistische Fraktionen: „der Allgemeine deutsche Arbeiterverein" und „die social-demokratische Arbeiterpartei," die lange Zeit als zwei feindliche Brüder sich auf's heftigste bekämpften. Auf dem allgemeinen Socialisten-Kongreß zu Gotha (22—27. Mai 1875) wurde die Vereinigung und Verschmelzung beider Fraktionen in eine „socialistische Arbeiterpartei Deutschlands" vollzogen. Das in besonderer Beilage mitgetheilte neue Programm hat die alten Grundsätze und Zielpunkte nur neu formulirt. Der vorher dominirende Präsident des „Allg. deutschen Arbeitervereins" Hasenclever ist seitdem mehr in den Hintergrund getreten, und Bebel und Liebknecht scheinen nunmehr wieder die leitenden Kräfte der ganzen Bewegung zu sein. Es ließ sich voraussehen, daß die Beilegung der häuslichen Fehde und die erzielte Einigung der socialistischen Propaganda neue Kraft verleihen würden, und wir haben heute weniger Ursache denn je, die jetzt einheitlich geleitete systematische Unterwühlung der Grundlagen des Staates, der Gesellschaft und der Kirche gleichgültig anzusehen und als ungefährlich gewähren zu lassen. Die in der letzten Reichstagssession über den Socialismus gepflogenen Debatten haben uns den Beweis geliefert, daß man den mit unermüdlicher Thatkraft an seinem Zerstörungswerk arbeitenden socialen Gegner noch viel zu gering taxirt und die von ihm heraufbeschworene Gefahr für die ganze Gesellschaft zu sehr unterschätzt. Dem von dem Reichskanzler Fürsten Bismarck und dem preußischen Minister Grafen Eulenburg vertretenen und in

der faktiſchen Sachlage wohlbegründeten Peſſimismus trat in den Reden der Reichstagsabgeordneten Lasker und Bamberger ein Optimismus entgegen, welcher der ſocialiſtiſchen Propaganda freies Feld läßt und für unſer Volk noch verhängnißvoll werden muß, wenn es auch für die Zukunft in ſeiner Mehrheit von einer ſolchen die Gefahr unterſchätzenden und abſchwächenden Anſchauung ſich leiten laſſen ſollte. Während die optimiſtiſche Beurtheilung unſerer ſocialen Zuſtände dem Gewährenlaſſen das Wort redet, will die peſſimiſtiſche zu entſchiedenem Handeln reizen, das ſich freilich in der Verſchärfung der einſchlägigen Geſetze nicht erſchöpft, ſondern auch an die Privatthätigkeit aller Geſellſchaftsklaſſen ſeine Anforderungen ſtellt. Es kann nicht zweifelhaft ſein, welcher von beiden Wegen der gefährliche, und welcher der ſichere iſt. Wiewohl die den Socialismus betreffenden Debatten im deutſchen Reichstag reſultatlos geblieben ſind, ſo haben ſie nach meiner Wahrnehmung außerhalb deſſelben doch ſo viel bewirkt, daß man hie und da das „rothe Geſpenſt“ etwas ſchärfer in's Auge zu faſſen beginnt, wobei man bald erfahren wird, daß es keineswegs ein weſenloſes Phantom iſt, ſondern Fleiſch und Blut, auch Hörner und Zähne hat. Ich begrüße dieß als einen günſtigen Fortſchritt. Je genauer und je gründlicher die angegriffenen Klaſſen das wahre Weſen der Social-Demokratie kennen lernen, deſto leichter wird es ihnen auch gelingen, die rechten Vertheidigungswaffen und die wirkſamſten Heilmittel aufzufinden. Dieſem geſteigerten Bedürfniß nach zuverläſſiger Orientirung will auch dieſes Buch an ſeinem Theile einige Handreichung thun; und es darf wohl um ſo eher ſeinen zweiten Gang wagen und auf abermalige freundliche Aufnahme rechnen, da es gewiß nicht Jedermanns Sache iſt, bei Vielen auch nicht nur die Neigung, ſondern auch die Zeit fehlt, täglich die ſocialiſtiſchen Zeitungen und ſonſtigen Preßerzeugniſſe in die Hand zu nehmen, um die ſocialiſtiſche Bewegung nach ihren

Zielen und treibenden Kräften direkt an den Quellen ſelbſt zu ſtudiren.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß meine Schrift in ihrer erſten Auflage von den Hauptorganen der ſocialiſtiſchen Partei, vom „Volksſtaat“ wie vom „Neuen Social-Demokrat“, ganz gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, auch das kleinſte die Social-Demokratie berührende literariſche Produkt nicht unbeachtet zu laſſen, vollſtändig todtgeſchwiegen worden iſt. Die Erklärung hiefür liegt nicht weit. Ich habe die Social-Demokratie faſt durchweg ſelbſt reden laſſen. Ein Widerſpruch dagegen wäre ein Widerſpruch gegen ſich ſelbſt geweſen. Die gegen ſie gebrauchten Waffen ſind aus ihrer eigenen Rüſtkammer entnommen, die ſie nicht gut desavouiren konnte, ohne ſich ſelbſt zu desavouiren. So zog man es denn vor, ſich in Schweigen zu hüllen. Aber auch dieß Schweigen iſt beredt genug, um für die Naturtreue der dargebotenen Photographie Zeugniß abzulegen.

Stuttgart, im März 1876.

R. Schuſter.

1.

Einleitung.

Inhalt: Agitatoren. Presse. Lokalblätter. Zweck der Presse. Parteiprogramm. Offizieller Charakter der Presse. Unfehlbarkeit der Lehre Lassalle's.

Seit Beendigung des deutsch-französischen Krieges hat die Social-Demokratie in Deutschland einen nicht unbedeutenden Aufschwung genommen und in den Reihen der deutschen Arbeiter zahlreiche Anhänger gewonnen. Die Ursachen dieser Erscheinung sind mannigfach. Neben der mangelnden Energie in der Beseitigung der im Gefolge der modernen industriellen Entwicklung hervorgetretenen Nothstände und neben der verkehrten, heute noch nicht überwundenen Zögerung in der Anerkennung und Unterstützung der in den Gewerkvereinen angebahnten Bestrebungen der Arbeiter, bei der Feststellung der Arbeitsbedingungen neben dem Kapital auch der Arbeit die Mitwirkung zu sichern, haben die schwindelhaften Unternehmungen, welche seit dem Kriege unsere Industrie zum Tummelplatz der maßlosesten Spekulation gemacht haben, der socialistischen Kritik der modernen Kapitalwirthschaft überhaupt den Schein einer Berechtigung verliehen. Außerdem hat die materialistisch-atheistische Lebens- und Weltanschauung, die von unserer modernen Zeit in den oberen, wie in den niederen Schichten unseres Volkes mit sichtlicher Vorliebe gepflegt wird, dem Socialismus eine Unterlage gegeben, auf der sich auch seine weitgehendsten Forderungen und letzten Ziele keineswegs als ein träumerischer Irrwahn, sondern als ganz natürliche und darum

auch wohlberechtigte Folgerungen darstellen. Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um auf die innersten Ursachen des rapiden Anschwellens der socialistischen Bewegung innerhalb der letzten fünf Jahre hinzuweisen.

Zu diesen für die Aufnahme socialistischer Ideen so günstigen Verhältnissen gesellte sich eine äußerst rührige, für die weniger urtheilsfähige, als mehr nur von ihren Leidenschaften beherrschte Masse höchst verführerische Agitation. Bestimmt abgegrenzte Agitationsbezirke umspannten Deutschland wie ein Netz. Berufsmäßige Agitatoren wurden nach allen Richtungen der Windrose ausgesendet.*) Im Dienste

*) „Auf der Vorstandssitzung des Allg. deutsch. Arbeitervereins am 8. Januar 1873 in Hamburg ist beschlossen worden, drei ständige Agitatoren mit einem Gehalt von 500 Thlr. pro Mann und Jahr anzustellen, und wurden dazu bestimmt die Herren Richter-Wandsbeck früher in Dresden, Frohme und Dreesbach. Letzterem wurde als Agitationsbezirk die Rheinprovinz und Westphalen, Herrn Frohme Hessen und Süddeutschland, namentlich die Pfalz, Baden und Württemberg, Herrn Richter-Wandsbeck Sachsen und Schlesien angewiesen." (Volksstaat 1873, 16.)

Hasenclever, der frühere Präsident des weiland Allg. deutsch. Arbeitervereins, gibt zur Widerlegung der von den Hamburger Social-Demokraten der Bräuer'schen Fraktion gegen ihn erhobenen Anklage, er habe sich für seine Person neben seinem Gehalt aus der Vereinskasse monatlich noch 150—200 Thaler für seine agitatorische Thätigkeit auszahlen lassen, im „N. Soc.-Demokrat" (1875, 19) folgende Erklärung ab: „Es werden allerdings, und besonders bei lebhafter Agitation, an welcher der Präsident des Allg. deutsch. Arbeitervereins sich betheiligt, an diesen auf seine Anweisung von der Vereinskasse oftmals größere Summen gezahlt, von welchen er einestheils andere Agitatoren für die Zeit ihrer Thätigkeit besoldet, anderntheils seine eigenen Ausgaben bestreitet. In dem Zeitraum vom 1. April 1873 bis 1. April 1874 hatte ich allerdings gegen 1700 Thlr. aus der Vereinskasse bezogen, von welchen ich aber, laut den der Generalversammlung zu

einer sogenannten „fliegenden Agitation“ durchstreiften sie ihre Bezirke und suchten in massenhaften in Stadt und Land veranstalteten „Volksversammlungen“ „das arbeitende Volk“ für den Socialismus zu gewinnen. Sie ließen es sich weniger angelegen sein, durch Aufklärung und Belehrung über die eigentlichen Ziele des Socialismus für denselben zu werben, sondern sie betrachteten es vielmehr als ihre Aufgabe, unter möglichster Verhüllung derselben, durch eine alles Maß überschreitende gehässige Kritik der herrschenden Zustände und der Grundlagen der bestehenden socialen Ordnung der Unzufriedenheit neue Nahrung zuzuführen und durch dieses Mittel neue Anhänger für die „rothe Fahne“ zu gewinnen. In den einzelnen Ländern bildeten sich besondere Landes-Agitations-Comitées, welche dafür zu sorgen hatten, durch eine planmäßig betriebene Agitation die Arbeiterwelt

---

Hannover vorgelegten und geprüften Quittungen und Postscheinen selbst nur gegen 500 Thlr. zur Agitation für 136 Tage nebst Fahrgeld zur Reise fast durch ganz Deutschland verbraucht hatte. Die übrigen 1200 Thaler vertheilten sich auf verschiedene Agitatoren.“

Bei der Landesversammlung der sächsischen Social-Demokraten (9. Januar 1876) machte das Parteimitglied Geib folgende Mittheilung: „Der Parteivorstand (der socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands) zahle an jedem Ersten eines Monats 600 Thaler zu Agitationszwecken aus, und mehr als die gleiche Summe werde im Laufe des Monats noch zu diesen und ähnlichen Zwecken vom Vorstande gezahlt“ (Volksstaat 1876, 9).

In Nr. 73, 1875 gibt der „Neue Soc.Demokrat“ an: „es sind im verflossenen Jahre (1874) im socialistischen Interesse, das Abonnement auf die Parteipresse eingeschlossen — Strike's und Arbeitsausschlüsse *nicht* gerechnet — *nicht weniger als* 255,000 *Reichsmark*, sage und schreibe *zweihundert fünf und fünfzig Tausend Reichsmark* von den Arbeitern Deutschlands aufgebracht worden.“

ihres Landes allmälig für den Socialismus zu erobern. Für Württemberg hatte ein solches Comité anfangs seine Sitz in Eßlingen, ist aber nach mehrfachen Wanderungen sodann nach Stuttgart verlegt worden. Da die „fliegende Agitation" nichts auszurichten vermag, wenn ihr nicht wohl geschulte Rednerkräfte zur Verfügung stehen, so suchte man diesem Bedürfniß besondere „Agitatoren- oder Rhetorenschulen" abzuhelfen. Eine solche bestand seiner Zeit in Mannheim zur Versorgung des Südens unseres Vaterlandes, und gegenwärtig wird eine gleiche in Stuttgart unterhalten. Neben den rein rhetorischen Uebungen werden in solchen Schulen die Agitations-Schüler durch das fleißige Studium der socialistischen Agitations-Literatur, namentlich der Lassalle'schen Schriften, nicht nur mit dem nöthigen Material und Gedankenvorrath, sondern auch mit den unentbehrlichen Schlagworten und mit dem beliebten Phrasenreichthum gehörig ausgerüstet. Die Abrichtung erstreckt sich bis auf das Detail der zu behandelnden Gegenstände. Mag man auch noch so viele verschiedene Redner zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Versammlungen über ein gleiches Thema reden hören, immer wird man einer sich stets gleich bleibenden Abwickelung derselben Gedanken begegnen. Neue Gedanken mögen wohl die Hauptleiter der socialistischen Bewegung produciren. Die berufsmäßigen Agitatoren bewegen sich in gleichen Geleisen und zehren von dem ihnen wohl zubereiteten Material.

Die durch Agitation in öffentlichen Versammlungen bewirkte Ausbreitung des Socialismus wurde durch die noch zu Recht bestehenden Gesetze über das Vereins- und Versammlungsrecht wesentlich erleichtert. Während in Preußen die Veranstaltung einer Volksversammlung im geschlossenen Raume wenigstens der 24 Stunden vorher zu erfolgenden Anmeldung

bei der Ortspolizeibehörde noch bedarf, genügt in Württemberg die einfache öffentliche Einladung in einem Lokalblatt. Dieser Umstand wird gewöhnlich von Denjenigen übersehen, welche es nicht begreifen können, daß den social-demokratischen Wühlereien in öffentlichen Versammlungen Seitens der Behörden so freier Spielraum gelassen wird. Die Polizeibehörden vermögen es in den meisten Fällen nicht zu hindern, weil ihnen hierzu die gesetzliche Unterlage fehlt.

Die kurz gezeichnete Agitations-Methode ist sich bis heute völlig gleich geblieben. Die Blüthezeit der „großen Volksversammlungen" scheint zwar vorüber zu sein. Die bekannten rothen Plakate kommen an den Straßenecken viel seltener zum Vorschein, und da die Sache für Viele doch bereits den Reiz der Neuheit verloren hat, so müssen künstliche Reizmittel angewandt werden, um ein größeres Publikum herbeizuziehen, wie z. B. die in Karlsruhe, Stuttgart und Pforzheim im vorigen Jahre kurz hintereinander erfolgte Ankündigung von Referenten aus der Reihe der social-demokratischen Reichstagsmitglieder, deren Namen wohl auf den Plakaten paradirten, die aber in den Versammlungen selbst zu erscheinen jedesmal verhindert waren und sich durch Agitatoren niederen Ranges entschuldigen und vertreten ließen. Neuestens ist es Gebrauch geworden, daß während und unmittelbar nach einer Session des deutschen Reichstags die socialistischen Mitglieder desselben, wahrscheinlich unter Benützung der Eisenbahn-Freikarte Deutschland durchziehen und unter der Form einer Berichterstattung über die Reichstagsverhandlungen in öffentlichen Volksversammlungen für den Socialismus agitiren. Wenn auch in dem Anschwellen der socialistischen Bewegung zeitweise offenbar ein Stillstand eingetreten war, so hat die rührige weitverzweigte Agitation die Bewegung doch bald wieder in Fluß gebracht und eine

Zunahme bewirkt, die namentlich auch auf dem Lande bemerkenswerth ist, wo die Gründung socialistischer Arbeitervereine sich mehrt. Auch die 1874 erfolgte polizeiliche Schließung des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins" in Berlin, sowie einzelner Mitgliedschaften der „social-demokratischen Arbeiterpartei" in Preußen und Bayern haben hierin nichts zu ändern vermocht. Die Agitation in öffentlicher Versammlung ist hierdurch wenig oder gar nicht berührt worden und an die Stelle der aufgelösten alten Verbindungen treten die neuen „social-demokratischen Wahlvereine," die wie die gleichnamigen Vereine der anderen politischen Parteien mit dem Gesetz in formellem Einklang stehen, aber unter der neuen Form das alte Wesen weiter treiben.

Es mag nicht unerwähnt bleiben, daß die socialistische Agitation bei ihren Eroberungszügen auch ihre Eclaireurs hat. Wenn eine Gegend, ein industrieller Bezirk für den Socialismus neu erschlossen werden soll, so wird für gewöhnlich nicht mit einer „großen Volksversammlung" der Anfang gemacht, sondern in aller Stille wandern einzelne Parteigenossen ein, die in Arbeit treten und bei der Arbeit in Werkstätten und Fabriken und bei sonstiger Berührung mit ihren Arbeitsgenossen den socialistischen Samen ausstreuen und für die „rothe Fahne" werben. Ist auf diesem Wege eine kleine Anzahl gewonnen, und für das öffentliche Hervortreten eines Agitators ein kleiner Stab gebildet und eingeschult, dann erst wird der Versuch gemacht, auch in öffentlicher Versammlung das Netz auszuwerfen. Der Agitator unternimmt keine öffentlichen Versammlungen, so lange er sich nicht von einer zuverlässigen Leibgarde umgeben weiß.

Ein eigenthümliches und gewiß sehr wirksames Agitationsmittel ist die häufige Veranstaltung von Arbeiterfesten, die trotz der gegenwärtigen Nothlage des Arbeiterstands keine

Einschränkung erfahren. Daß solche Feste agitatorischen Zwecken dienen, erhellt aus einer Aeußerung Bebels: „Man „müsse zwischen den kleinen und großen agitatorischen „Festen einen Unterschied machen. Die letzteren seien mög„lichst einzuschränken" (Volksstaat 1876, 9).

Eine wirksame Bundesgenossin hat die persönliche Agitation in der social-demokratischen Presse. Die momentane Begeisterung, welche dem „referirenden" Agitator zu entzünden gelungen ist, soll die regelmäßige Thätigkeit der Presse in den Gemüthern festhalten und vertiefen, und da es doch immerhin nur ein kleiner Bruchtheil der Arbeiterbevölkerung ist, welcher unter den Einfluß der persönlichen Agitation gebracht werden kann, so soll die Presse als stummer Agitator überall hin vordringen und das Feuer der Begeisterung für die socialistische Idee in jede Arbeiterwohnung tragen. Die stille Arbeit der social-demokratischen Parteipresse verdient daher in viel höherem Grad unsere Beachtung, als die gewöhnlich mit viel Lärm auftretende „fliegende" Agitation, deren Reden, auch wenn sie von noch so viel Begeisteruug getragen sind, doch rasch verfliegen, während das geschriebene Wort die Eigenschaft und die Fähigkeit hat, sich tiefer in die Seele des Lesers einzugraben. Zur Förderung der Agitation durch die Presse wird daher von der Social-Demokratie kein Opfer und keine Mühe gescheut. Welche Bedeutung diesem Agitationsmittel beigelegt wird, können wir aus dem „Unsere Parteipresse" überschriebenen Leitartikel des „N. Soc.-Demokr." (1873, 111) ersehen, worin es heißt:

„Ein einmaliges Wort verhallt, immer und immer wieder „hätte die neue und daher befremdende Idee des Socialis„mus dem deutschen Volke zugerufen werden müssen, aber „es fehlte das Sprachrohr, eine große Arbeiterzeitung.

„Ja, wäre dieses gewaltige Agitationsmittel in Lassalle's

„Hand gewesen in jener stürmischen, politisch aufgeregten „Zeit der Verfassungskämpfe — es wäre wohl möglich ge„wesen, daß sein Ruf die Massen ergriffen, sie dem Leitseil „der Fortschrittler entzogen, sie um die rothe Fahne ver„eint hätte. —

— — — — — — — — — — —

„Nach zehnjähriger mühsamer Arbeit hat sich der Allg. „deutsche Arb.-Verein die Waffe geschmiedet, die Lassalle so „sehr gefehlt; die Parteipresse ist vorhanden, ja sie ist „mächtig.

„Vorbei ist's mit dem Todtschweigen, vorbei ist's mit „dem Lügen, denn mit zwölftausendfacher Stimme schallt die „Wahrheit alsbald hinein in die Arbeiterklasse, um jeden „unsauberen Kniff der Ausbeuter unschädlich zu machen. „Daher die Wuth unserer Feinde und ihr ohnmächtiger Haß! „Daher aber auch die rasche Rekrutirung unserer Partei aus „den Reihen der zuvor unschlüssigen Arbeiter.

„Wohlan denn, Parteigenossen, schmieden wir dieses unser „Schwert noch fester, daß der Siegeslauf der socialistischen „Idee immer rascher werde. Die Verfolgungen durch die „Polizei, die drohende Ausnahmegesetzgebung und die sonstige „Gewalt wachsen täglich; setzen wir ihnen unsere vervielfachte „Kraft entgegen. Unser Parteiorgan hat seine Auflage in „den letzten beiden Jahren fast vervierfacht, es würde „ein Zeichen von Schwäche sein, sollte es nicht im selben „Aufschwunge fortgehen. Alljährlich einen neuen Partei„genossen muß jeder Lassalleaner erwerben.

„Daher dies unser Schwert gewetzt, unsere Presse „mächtig gemacht! Dann soll es wie ein Donnerkeil her„unterfahren auf die Ausbeuterschädel!"

Siegestrunken triumphirt in diesen Sätzen der Lassalleaner über den raschen Aufschwung seiner Parteipresse. Und nicht

ohne Grund. Bis zum Jahre 1870 konnte das nur wenig bekannte und noch weniger gelesene Organ des Allg. deutsch. Arbeiter-Vereins „der Social-Demokrat" zu keiner Bedeutung gelangen. Als mit dem Rücktritt von Schweizer's von der Präsidentschaft dieses Vereins an die Stelle des seitherigen „Social-Demokrat" 1871 der in Berlin verlegte „Neue Social-Demokrat" trat, brachte es dieser in seinem ersten Jahrgang zu ungefähr 3000 Abonnenten, die sich in den nächsten drei Jahren in rascher Folge von Quartal zu Quartal bis zu 18000 vermehrten. Auf diesem Höhepunkt angelangt, ist ein Stillstand eingetreten, was schon daraus gefolgert werden kann, daß die früher gewohnte prahlerische Veröffentlichung des Abonnenten-Verzeichnisses nunmehr unterbleibt. Als Hauptorgan der weiland „social-demokratischen Arbeiterpartei" diente der in Leipzig erscheinende „Volksstaat," der, nicht ganz zwei Jahre älter wie der „Neue Social-Demokrat," in nicht so raschem Tempo wie dieser seinen Abonnentenstand vermehrte, es aber doch bis zu ungefähr 10,000 Abnehmern gebracht hat. Heute sind der „Volksstaat" wie der „Neue Social-Demokrat" die beiden officiellen Hauptorgane der geeinten „socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands."

Neben den genannten beiden Hauptorganen hat die Lokalpresse einen wesentlichen Antheil an der Ausbreitung des Socialismus. Sie ist mehr wie jene im Stande, ihre Agitation den lokalen Verhältnissen und Vorgängen anzupassen, und wird in neuerer Zeit auch im südlichen Deutschland, in Nürnberg-Fürth, in Mainz, Stuttgart, Offenbach und Hanau mit besonderer Aufmerksamkeit gepflegt. Da, wo zur Unterhaltung eines Lokalblattes die Kräfte der Partei nicht ausreichen, weiß man die Unterstützung weiterer, auch nicht socialistisch gerichteter Kreise heranzuziehen. In solchem Falle

begnügt man ſich, wie z. B. die in Stuttgart erſcheinende „Süddeutſche Volks-Zeitung," mit dem allgemeinen Titel: „Organ für das arbeitende Volk," und kolportirt unter dieſer Firma, welche die Parteifärbung abſichtlich nicht erkennen läßt, die Weisheit des Socialismus. So weiß man es zu ermöglichen, daß bei der durch den Stuttgarter Preßverein erfolgten Herausgabe der „Süddeutſchen Volks-Zeitung" außer Mitgliedern der beiden ſocialiſtiſchen Fraktionen auch keiner Parteiſtellung angehörende Arbeiter ſich betheiligen können, und daß ſowohl der liberale Stuttgarter Arbeiterbildungsverein, wie die ſocial-demokratiſche Partei jenes „Organ für das arbeitende Volk" für ihre Vereinsanzeigen benutzen. Ein ſolches prinziploſes Vermiſchen und Zuſammenwirken ſchlägt natürlich allemal zum Vortheil der radikalen Elemente aus, wie ja die „Süddeutſche Volks-Zeitung" thatſächlich ausſchließlich den Socialismus predigt. Die Social-Demokratie läßt es ſich gefallen, daß Glieder der von ihr bekämpften Partei mit ihr an einem Strange ziehen, deſſen rothe Farbe ſie nur leicht verhüllt hat, und beweiſt damit ihre Geſchicklichkeit, Andere zu düpiren, wenn ſie für ſich neue Waffen ſchmieden will, hierzu aber im eigenen Lager nicht genug Eiſen vorfindet. Die Theilnahme von Nicht-Socialiſten an der Herausgabe eines ſocialiſtiſchen Blattes läßt uns erkennen, ein wie ſtarkes Bedürfniß vorhanden iſt, den Intereſſen der Arbeiterwelt auch in der Preſſe eine ausreichende Vertretung zu ſchaffen, was gewiß die Förderung und Unterſtützung eines jeden Arbeiterfreundes verdient; ſodann aber auch, wie wenig ein großer Theil der Arbeiterwelt im Stande iſt, die Geiſter zu prüfen, die ihm eine Wahrung und Förderung der Intereſſen der Arbeiter in Ausſicht ſtellen und welche Begriffsverwirrung bei der Beurtheilung der ſocialiſtiſchen Beſtrebungen noch vorherr-

ſchend iſt. Sämmtliche Verkaufsläden des nach den Principien von Schulze-Delitzſch organiſirten Stuttgarter Konſumvereins haben den Betrieb der „Süddeutſchen Volks-Zeitung“ übernommen und ſetzen ihn bis auf den heutigen Tag fort, nachdem Jedem, der nur leſen kann, völlig klar geworden ſein muß, daß das Aushängeſchild „Organ für das arbeitende Volk“ den in dieſem Organ gepredigten Socialismus nur maskiren ſoll. Gewiß eine alles Maß überſchreitende Toleranz des Stuttgarter Konſumvereins, wenn man erwägt, in welch principiellem Gegenſatz Schulze-Delitzſch zu Laſſalle ſteht. Eine gleiche Verleugnung des Prinzips wird die ſocial-demokratiſche Partei ſich niemals zu Schulden kommen laſſen.

Auf die Vermehrung der Lokalzeitungen legt die Social-Demokratie großen Werth.*) Sie geht jedoch hierbei mit großer Vorſicht zu Werke und unternimmt nur da die Gründung eines eigenen Organs, wo ſie einen bereits zubereiteten Boden findet. Sehr beachtenswerth iſt in dieſer

*) Nach der auf dem Gothaer Einigungs-Congreß 1875 geſchaffenen Organiſation der „ſocialiſtiſchen Arbeiterpartei Deutſchlands“ iſt die Gründung von Lokalblättern für die Zukunft von der Zuſtimmung der oberſten Parteileitung abhängig gemacht. § 18 ſagt darüber: „Zur Begründung von lokalen Parteiblättern „iſt die Zuſtimmung des Vorſtandes, der Kontrolkommiſſion und „des Ausſchuſſes, welchem über die bezüglichen örtlichen Verhält-„niſſe rechtzeitig und ausführlich berichtet werden muß, erforder-„lich. Nur ſolche Blätter, welche mit Zuſtimmung genannter „Parteibehörden in's Leben treten, ſind als Parteiorgane zu be-„trachten, und können die moraliſche und materielle Unterſtützung „der Partei beanſpruchen. Die lokalen Partei-Blätter haben ſich „in prinzipiellen Fragen an das Parteiprogramm zu halten, und „ſind gleich den beiden in § 14 genannten Organen in taktiſchen „Parteifragen dem Vorſtand unterſtellt.“ Volksſtaat 1875, 27.

Beziehung ein die Parteipresse besprechender Artikel des „Volksstaat“ (1874, 81), worin es heißt:

„Selbstverständlich wird man kein Parteiblatt da gründen, „wo noch gar kein anderes Blatt erscheint oder verbreitet ist. „Die Parteien, die wir bekämpfen, sind unsere Vorgänger; „das Volk muß durch ihre Schule hindurchgegangen sein, „auf ihrem Niveau stehen, bevor es sie durchschauen und „den Gegensatz zwischen ihren und seinen Interessen begrei„fen lernen kann. Je mehr Zeitungen in einer Gegend „gelesen werden, und je mehr die dort vertretene Presse nach „links hinneigt, desto günstiger ist also das Terrain für „uns. Beispielsweise wäre es nicht rathsam, da ein social„demokratisches Blatt zu gründen, wo nicht schon seit län„gerer Zeit mindestens ein, der Fortschrittspartei oder der „bürgerlichen Demokratie dienendes Blatt verbreitet ist. „Viele von uns, die vor zehn oder fünfzehn Jahren die „politische Kost der letzteren Art genossen haben, können aus „Erfahrung sagen, wie der Reiz der Neuheit dieselbe „schmackhaft macht; die Arbeiter müssen also diese Nahrung „bereits kennen, um sich von ihr ab und einer besseren zu„zuwenden.“

Diese Worte bedürfen keines Kommentars. Sie zeigen deutlich genug, auf wessen Schultern die Social-Demokratie steht und wie verkehrt es ist, den Erklärungsgrund für die Existenz des Socialismus ausschließlich in den socialen Nothständen zu finden.*)

Versuchen wir die Haltung der social-demokratischen Presse im Allgemeinen zu charakterisiren, so drängt sich schon bei nur kurzer Bekanntschaft mit ihr die Wahrnehmung auf, daß

*) Ein Verzeichniß der deutschen social-demokratischen Presse siehe in der Beilage II.

sie es keineswegs als ihre Aufgabe zu betrachten scheint, ihre Leser über das eigentliche Wesen des Socialismus zu belehren. Ab und zu bringt wohl der „Neue Social-Demokrat" einen Artikel, der sich über die Ziele des Socialismus etwas näher ausläßt, und dann und wann läßt wohl einmal der „Volksstaat" die wahre Gestalt des Socialismus seine Leser schauen. Aber solch offene und unverblümte Bekenntnisse werden von dem übrigen und vorherrschenden Inhalt stark in den Hintergrund gedrängt. Daher erklärt sich auch die Wahrnehmung, daß trotz des großen Leserkreises, den die socialistische Presse erobert hat, die Zahl der ihrer Ziele sich klar bewußten Social-Demokraten eine so geringe ist. Es ist dieß eine nicht nur von uns vielfach gemachte Beobachtung, sondern der „Volksstaat" (1875, 26) gesteht selber ein, daß die vielgepriesene socialistische Gesellschaft selbst in den Grundzügen bisher fraglos von verzweifelt Wenigen begriffen worden ist. Die Parteiführer wissen gewiß ganz genau, was sie wollen; die Mehrzahl der Parteigenossen läßt sich führen, ohne sich klar bewußt zu sein, welchem Ziel sie entgegengeführt wird. Die Mehrzahl bewegt sich in einem unklaren und verschwommenen Gefühl, daß der Socialismus für sie bessere und glücklichere Zustände schaffen werde, ohne die ihm eigenthümlichen und ihn charakterisirenden Mittel hierzu genau zu kennen, geschweige denn ernstlich zu prüfen. Die Führer streben auch keineswegs darnach, dies unklare Gefühl in ein klares Bewußtsein zu verwandeln. Sie begnügen sich, wenn ihnen nur geglaubt wird, daß der Socialismus aus aller Noth helfen werde, und lassen ihre Gläubigen hinsichtlich der Mittel wohl absichtlich im Dunkeln. Wir haben schon manchen Agitator in öffentlicher Versammlung dabei ertappt, wie er z. B. die Religionslosigkeit oder den vom Socialismus erstrebten Kommunismus in Abrede

zu ſtellen ſich erdreiſtete, wenn von anderer Seite zur Aufklärung und Belehrung der Zuhörer die wahre Geſtalt des Socialismus in ſeinen letzten Zielen und Konſequenzen der Verſammlung vor Augen gemalt wurde. Die Social-Demokratie hat alle Urſache, mit ihren letzten Zielen etwas hinter dem Berge zu halten. Denn die nackte, aller Schminke entkleidete Geſtalt des Socialismus hat ſo wenig Anziehendes, daß durch deren Schauſtellung die Maſſen nicht leicht begeiſtert und gewonnen werden. Der Zweck der ſocial-demokratiſchen Preſſe iſt daher, gleichwie bei der perſönlichen Agitation, nicht die offene und rückhaltloſe Belehrung über den Socialismus, ſondern, wie wir im Verlauf unſerer Darſtellung noch weiter zeigen werden, die ſchwindelhafteſte Reklame für den von der Maſſe nur oberflächlich gekannten und noch viel weniger verſtandenen Socialismus.

Der „Volksſtaat" brachte zwar auf Beſchluß des Dresdner Kongreſſes (Volksſtaat 1871, 68) an der Spitze einer jeden erſten Quartalsnummer das Programm der weiland „ſocialdemokratiſchen Arbeiterpartei" zum Abdruck und von Zeit zu Zeit wurde daſſelbe auch in einer beſondern Agitationsnummer beſprochen. Es kann jedoch nur eine kurzſichtige Leichtgläubigkeit in jenem Programm einen vollſtändigen und unverblümten Ausdruck der ſocialiſtiſchen Beſtrebungen und Ziele finden. Wir wagen zu behaupten, daß das Programm nur das ausſpricht, was es nach Lage der Dinge ſagen kann und darf, und womit es die Arbeiter gewinnen zu können hofft, und daß noch gar manches zwiſchen den Zeilen geleſen werden muß, wenn man vom Socialismus ein vollſtändiges Bild erhalten will. Der von dem „Volksſtaat" als ein neuer Kommuniſt begrüßte Privatdocent der Nationalökonomie Dr. E. Dühring in Berlin betont in ſeiner Schrift: „Kurſus der National- und Socialökonomie" gleichfalls den Mangel eines vollſtän-

dig klaren Syſtems des vorgeſchrittenſten Socialismus. Der Recenſent dieſes Buches legt im „Volksſtaat“ (1874, 33) mit anerkennenswerther Offenheit das Geſtändniß ab:

„Der Mangel eines ſolchen Syſtems, reſpective radi-
„kalen Programms, iſt kein Mangel an Einſicht, wie
„Herr Dühring glaubt, ſondern nur eine Frage der Praxis.
„Eine Agitations- und Kampfespartei wird Seitens der
„Staatsgewalt anders behandelt, wie ein wiſſenſchaftliches
„Buch. Das Programm der ſocial-demokratiſchen Arbeiter-
„partei iſt anerkanntermaßen ſehr lückenhaft, hat aber doch
„zum Leipziger Hochverrathsprozeß und zahlreichen andern
„Verfolgungen geführt. Man kann nicht immer den beſten,
„man muß oft nur den möglichen Weg wählen.“

Nach einem ſolchen Geſtändniß wäre es in der That eine ſtarke Zumuthung, ſich bei einer Beurtheilung der ſocialiſtiſchen Beſtrebungen ausſchließlich an den Wortlaut eines Programms zu halten. Auch die officielle Interpretation deſſelben, wie ſie eine Agitationsnummer (Volksſtaat 1874, 151) bringt, ſchafft nicht größere Klarheit, ſondern gefällt ſich in Allgemeinheiten, wenn ſie als Reſumé einer langen Auseinanderſetzung mit großer Emphaſe ausruft:

„Wir wollen Gerechtigkeit und bekämpfen das Unrecht.“

„Wir wollen die freie Arbeit und bekämpfen die Lohnſklaverei.“

„Wir wollen das Wohlergehen Aller und bekämpfen das Elend.“

„Wir wollen die Bildung Aller und bekämpfen die Unwiſſenheit und Barbarei.“

„Wir wollen Friede und Ordnung und bekämpfen den Völkermord, den Klaſſenkrieg, die geſellſchaftliche Anarchie.“

„Wir wollen den ſocialiſtiſchen Volksſtaat und bekämpfen den despotiſchen Klaſſenſtaat.“

„Wer das Gleiche will, wer das Gleiche bekämpft, der ſchließe ſich uns an!"

Wir fragen erſtaunt, ſind das die unterſcheidenden Merkmale des Socialismus? Gibt es irgend eine Partei, der wir nachzuſagen das Recht hätten, daß ſie, wenn wir vom ſocialiſtiſchen Volksſtaat abſehen, von alledem das Gegentheil wolle, daß ſie Unrecht, Lohnſklaverei, Elend, Barbarei und Anarchie abſichtlich erſtrebe, wenn uns auch die Erfahrung lehrt, daß die Prinzipien der einen oder der anderen Partei dieſes oder jenes Uebel, ohne daß ſie es will, als gewiß nicht vorausgeſehene nothwendige Folge erzeugt? Alle dieſe ſchönen Dinge für ſich allein in Anſpruch zu nehmen und mit ihnen ſein Parteiprogramm zum Unterſchied von anderen Parteien zu ſchmücken, iſt eine unverſchämte Anmaßung, der wir nicht nur in der ſocialiſtiſchen Preſſe, ſondern auch bei der perſönlichen Agitation begegnen. In einer Verſammlung zu Stuttgart am 25. November 1874 ſchloß der damalige Redakteur der „Süddeutſchen Volks-Zeitung," C. Hillmann, ſeine Rede mit den Worten: „Wir Social-Demokraten wollen Bildung, wir wollen Wohlſtand, wir wollen Geſittung!" Ja wir wollen es glauben, daß die Social-Demokratie dieſes will. Aber alle Anderen wollen dies auch. Daher ſollte man erwarten, daß, ſo oft man von ſolchen Zielen ſpricht, neben und vor dieſen ſchönen Dingen doch auch die Mittel genannt werden, durch welche der Socialismus alle dieſe Herrlichkeiten herbeiführen will. Dann wird das Weſen des Socialismus gekennzeichnet ſein, dann werden vielleicht auch Manchem die Augen aufgehen, welche mit ſolch phraſenhaften Allgemeinheiten zuzukleiſtern die Abſicht und die Kunſt der ſocialiſtiſchen Agitation iſt. Das Geſagte gilt gleicherweiſe von dem Programm der nunmehr geeinten „ſocialiſtiſchen Arbeiterpartei Deutſchlands," das ſeit Mai 1875 an die

Stelle des Programmes der früheren socialistischen Fraktion, der social-demokratischen Arbeiterpartei getreten ist und nur eine Neuformulirung des letzteren gibt.

Also nicht Aufklärung und Belehrung in ruhiger, leidenschaftsloser, sachgemäßer Weise über das eigentliche Wesen des Socialismus ist der Zweck, den die socialistische Presse vornämlich verfolgt. Andere Aufgaben stehen bei ihr im Vordergrund. In Nr. 111, 1873 des „Neuen Social-Demokrat" wird die Presse ein Schwert genannt, das wie ein Donnerkeil herunterfahren soll auf die Ausbeuterschädel. In Nr. 151, 1873 desselben Blattes lesen wir: „Der „Neue Social-Demokrat" ist einerseits die „Brandfackel, welche in die Pulvertonne des socialen Elends „geschleudert wird, um den Zündstoff in der Arbeiterklasse zu „entflammen; andererseits ist er geistig wie materiell Eigen„thum der Arbeiterklasse, repräsentirt durch ihre aufgeklärten „Mitglieder, durch den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein."

Die beiden Worte „Schwert auf die Ausbeuterschädel" und „Brandfackel in die Pulverkammer des socialen Elends" verbreiten hinreichendes Licht über die Tendenz der social-demokratischen Presse. Sie ist das Mittel, den Klassenhaß und Klassenkampf mit allem Bedacht zu schüren, und die „Pulvertonne des socialen Elends" zur Explosion zu bringen; kurz, die social-demokratische Presse betrachtet es als ihren Beruf, dem schließlich in eine sociale Revolution auslaufenden socialen Krieg stets neue Nahrung zuzuführen.

Um die Mittel hierzu ist sie nicht in Verlegenheit, bei ihrer Wahl verfährt sie nicht skrupulös. „Wenn für unsere „Bestrebungen Nutzen daraus entstünde, würden wir getrost „die Hand des Teufels annehmen," bekennt mit cynischer Offenheit Hasenclever nicht lange nach seiner Erwählung zum Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins (N. Soc.-Demokrat 1871, 65) und proklamirt hiermit sich selbst

und seine Genossen als die socialen Jesuiten, deren Gebahren in der Presse, wie im öffentlichen Hervortreten überhaupt jenem Bekenntniß alle Ehre macht.

Es bleibt uns noch die Erwägung übrig, ob und wie weit die Auslassungen der socialistischen Presse der Social-Demokratie überhaupt zur Last gelegt werden dürfen. Wir müssen uns hierüber klar werden, da es eine beliebte Taktik der social-demokratischen Führer und Agitatoren ist, sobald ihnen unbequeme Zeugnisse aus ihren eigenen Blättern vorgehalten werden, die Mitverantwortlichkeit von sich zu weisen, und in Betreff des Inhalts der socialistischen Presse die Solidarität der ganzen Partei nicht anzuerkennen. In der im Parteilokal der Stuttgarter Lassalleaner am 22. Decbr. 1874 stattgefundenen öffentlichen Versammlung glaubte der Agitator Dreesbach über einzelne ihm unbequeme Citate aus dem „Neuen Social-Demokrat" dadurch leicht hinweg zu kommen, daß er deren Inhalt für die Privatmeinung Einzelner ausgab, mit der die Partei nichts zu schaffen habe. Ebenso wußten in der öffentlichen Versammlung in Pforzheim am 24. Januar 1875 die dortigen socialistischen Parteiführer Wankmüller und Lehmann gegenüber der reichen Anzahl von aus ihrer eigenen Parteipresse citirten Belastungszeugen keinen anderen Ausweg, als kurzer Hand die Anerkenntniß ihrer Preßorgane als einer zuverlässigen und glaubwürdigen Quelle für die Erkenntniß des Socialismus zu verweigern. Wir wollen es zwar glauben, daß es recht fatal sein mag, aus seinen eigenen Parteiorganen in öffentlicher Versammlung Dinge vorlesen zu hören, welche die Parteimitglieder vor jedem unbefangenen Urtheil stark kompromittiren; Dinge, über die man unter sich wohl längst einig ist, zu denen in öffentlicher Versammlung sich zu bekennen man aber doch noch Anstand nehmen muß. Aber trotzdem daß die Kinder ihre eigene Mutter, die Parteimitglieder ihre,

Parteipresse verleugnen, wird an der solidarischen Haftbarkeit jener für die Preßprodukte ihrer Partei nichts geändert. Wir haben es bei den Hauptorganen der socialistischen Presse nicht mit Privatunternehmungen, sondern mit officiellen Parteiorganen zu thun. Der „Volksstaat“ nannte sich bis zum Mai 1875 „Organ der social-demokratischen Arbeiterpartei“ und der „Neue Social-Demokrat“ „Organ des Allgem. deutschen Arbeiter-Vereins“; nach der polizeilichen Schließung dieses Vereins „Eigenthum der Lassalleaner.“ Die Redaktion des „Volksstaat“ wurde von einer eigens zu diesem Zweck niedergesetzten Kontrolkommission überwacht, damit kein Artikel sich einschleiche, der mit den Parteiprincipien nicht im Einklang stehe; und der „Neue Social-Demokrat“ nennt sich selbst (1873, 151) einen „Spiegel der Agitation des Allgem. deutschen Arbeiter-Vereins.“ Nach der Einigung der beiden Fraktionen sind die genannten Blätter als officielle Organe der neu constituirten „socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ beibehalten worden. Der § 14 sagt hierüber: „Officielle Organe der Partei sind vorläufig „der „Neue Social-Demokrat“ zu Berlin und der „Volks-„staat“ zu Leipzig. Beide Organe sind Eigenthum der „Partei.“ Bis heute ist daran nichts geändert worden. Es wird also wohl trotz der gegentheiligen Anstrengungen einzelner Parteigenossen daran nichts geändert werden können, daß die genannten Blätter als officielle Parteiorgane auch als zuverlässige Quellen für die Darstellung der socialistischen Bestrebungen und Agitation nach wie vor zu gelten haben. Was in dem „Volksstaat“ wie in dem „Neuen Social-Demokrat“ unter ausdrücklicher oder stillschweigender Billigung der Redaktion, respektive des beaufsichtigenden Ausschusses gesagt wird, ist demnach als der wahre und richtige Ausdruck der Bestrebungen der Partei anzu-

ſehen.*) Wir zeichnen alſo ein quellenmäßiges Bild mit photographiſcher Treue, wenn wir in den nachfolgenden Abſchnitten zur Charakteriſirung der Social-Demokratie die Farben aus dem Lager der Parteipreſſe ſelbſt uns holen. Die Aechtheit dieſer Farben wird noch ausdrücklich beſtätigt durch einen „die Unfehlbarkeit“ beſprechenden Leitartikel des „N. Soc.-Demokrat“ (1872, 66), worin es heißt:

„Man hat auch ſo gerne uns, die Laſſalleaner, weil wir „mit ſo entſchiedener Hartnäckigkeit kein Titelchen der Laſſalle'- „ſchen Lehre aufgeben, ja mit Entſchiedenheit dieſelbe als „ein unfehlbares Dogma vertheidigen und anpreiſen, ſpöttiſcher „Weiſe die „Unfehlbaren“ genannt, ebenſo wie man gerne „auf die Unfehlbarkeit Laſſalle's anſpielte.“

„Wir freuen uns über dieſe Anerkennung.“

„Der Socialismus, der in der Lehre und in der Orga- „niſation Laſſalle's ſeinen beſten Ausdruck gefunden, gilt als „die Religion, welche die Menſchheit wieder einen gewaltigen „Schritt weiter auf dem Wege der Civiliſation, der Kultur- „entwickelung und des Glücks bringen wird. Für dieſe Lehre „ſetzen wir unſer Alles ein; wir vertheidigen ſie, wenn es „ſein ſollte, ſelbſt mit dem Blute. Weßhalb aber ſind wir „ſo begeiſtert, ſo energiſch, ja weßhalb ſind die Laſſalleaner

*) Eine Korreſpondenz in Nr. 6 der Concordia (1875) hatte darauf hingewieſen, daß der „Volksſtaat“, durch die ihm widerfahrene Aufmerkſamkeit veranlaßt, neuerdings eine gegen früher etwas gemäßigtere Haltung beobachte. Hierauf gibt der Volksſtaat in Nr. 20 (1875) die Erklärung ab: „Wir geben Ihnen hiermit die feierliche Verſicherung (die wir auch jeden Moment vor Gericht abzugeben bereit ſind), daß wir heute genau ebenſo denken, genau dieſelben Ziele verfolgen, wie in den früheren Jahrgängen.“ Wir wollen nicht verſäumen, von der officiellen Anerkenntniß des Inhalts der von uns benützten früheren Jahrgänge des „Volksſtaat“ (1871—1875) hiermit Notiz zu nehmen.

„faſt alle von einem glühenden Fanatismus beſeelt? Weil „die Lehre Laſſalle's eine unfehlbare iſt, und weil „die Laſſalleaner, wenn ſie dieſe verkündigen, in dieſer Hin„ſicht ſich ſelbſt für unfehlbar halten müſſen."

„Die Lehre Laſſalle's iſt die einzig wahre; ſie iſt unfehl„bar, und der Glaube daran verſetzt Berge."

Man könnte glauben, daß die Laſſalleaner durch die Zeitverhältniſſe, durch die Bewegungen innerhalb der römiſch-katholiſchen Kirche gereizt und veranlaßt worden ſeien, auch auf ihrem Territorium die Unfehlbarkeitsfahne aufzupflanzen. In dem angezogenen Leitartikel wird auch Laſſalle's Unfehlbarkeit mit der päpſtlichen in Parallele geſtellt. Unſere ſocialen Jeſuiten haben jedoch mit jenen Sätzen eine Anſchauung nur beſtimmt formulirt, die ſchon längſt vorhanden war und ſtets gefliſſentlich gepflegt wurde. Es fehlte der Sache nur noch der ſie bezeichnende Name. Der Perſonenkultus, welcher mit Laſſalle getrieben wird, datirt von deſſen Todestag (31. Auguſt 1864). Wir leſen im „Volksſtaat": (1872, 83) „Der Regierungsagent Herr Dr. v. Schweitzer brauchte den „ehrlichen Namen Laſſalle's, um ſich im Vertrauen der Arbeiter „feſtzuſetzen, indem er den Perſonenkultus auf's äußerſte „begünſtigte und aus Laſſalle einen unfehlbaren Papſt „machte. Seine Schüler und Nachfolger, die Haſſelmann-„Haſenclever thun daſſelbe." Es iſt ſomit die Darlegung und Zuſammenſtellung des weſentlichen Inhalts der ſocialiſtiſchen Preſſe wohl der richtige und zuverläſſige Weg, den Socialismus kennen zu lernen. Wenn auch das Bild, das wir darnach zeichnen müſſen, von den Stimmführern der Social-Demokratie nicht anerkannt werden wird, ſo iſt das für uns nur ein neuer Beleg, daß der Socialismus Urſache hat, ſeine wahre Geſtalt zu verbergen und ſeine wahren Ziele zu verleugnen.

2.

Das Deutſche Reich und die Social-Demokratie.

Inhalt: Staatshilfe. Reichsfeindlichkeit. Deutſch-franzöſiſcher Krieg. Siegestaumel. Plünderungen. Kriegsurſache. Deutſcher Reichstag. Deutſcher Kaiſer. Fürſt Bismarck. Deutſches Volk.

Die von Laſſalle proklamirte „Staatshilfe" als Mittel zur Löſung der ſocialen Frage konnte dem äußern Wortlaut nach den Glauben erwecken, als läge eine Kräftigung der deutſchen Staatsgewalt auch im Intereſſe der deutſchen Social-Demokratie, als ſei ein mächtiger Staat für den die „Staatshilfe" fordernden Socialismus auch die für ſeinen Sieg nothwendige Vorbedingung, ſo daß alſo die neue Machtſtellung, welche der deutſche Staat mit der Wiedererſtehung des Deutſchen Reichs eingenommen hat, auch von der Social-Demokratie ganz beſonders freudig hätte begrüßt werden müſſen.

Gerade das Gegentheil iſt der Fall. Nicht die Stärkung, ſondern die Schwächung der beſtehenden Staatsgewalt führt die Social-Demokratie der Verwirklichung ihrer „Staatshilfe" einen Schritt näher. Denn die Staatshilfe in ſocialiſtiſchem Sinne iſt weiter nichts, als die Selbſthilfe des Proletariats durch das Mittel der in ſeine Hände gelegten Staatsgewalt. Die geforderte „Staatshilfe" iſt kein Appell an den gegenwärtigen Staat, einerlei ob er monarchiſcher oder republikaniſcher Verfaſſung iſt, ſondern nur ein verblümter Ausdruck für die Forderung, daß das Proletariat vor allen Dingen erſt nach dem Beſitz der Staatsgewalt trachten, vorerſt die Herrſchaft im Staat erobert haben müſſe, bevor an die Möglichkeit einer Verwirklichung ſeiner ſocialen Ideen nur gedacht werden könne. Den Herrſchaftsgelüſten des Prole-

tariats ist aber nicht ein erstarkender, sondern nur ein in seiner Macht gebrochener Staat günstig.

In Frankreich, das länger als Deutschland durch socialistische Bestrebungen beunruhigt ist und als das eigentliche Vaterland des Socialismus angesehen werden darf, sind darum auch die Krisen, in welche die innere oder die äußere Politik den Staat hineingeführt hat, stets von socialistischen Erhebungen, von Proletarierschlachten behufs Eroberung der Staatsgewalt für das Proletariat, begleitet gewesen. Eine Pariser Kommune war nur möglich auf den Trümmern des französischen Kaiserreichs. So wird's auch wohl für die Zukunft in Frankreich bleiben und für Deutschland werden, daß politische Verwickelungen für die socialdemokratische Partei das Signal sind, das Proletariat, die Arbeiterbataillone zum Kampf um die Staatsgewalt aufzurufen, um durch deren Besitz die nothwendige Vorbedingung für eine socialistische Gesellschaftsorganisation zu erfüllen.

Schon Lassalle trug sich mit der Hoffnung, anläßlich einer politischen Verwickelung seiner Sache rasch zum Siege verhelfen zu können. Im Frühjahr 1864 gibt er in einem Briefe an seinen General-Bevollmächtigten seiner schmerzlichen Enttäuschung einen Ausdruck und schreibt: „Gleichwohl „werde ich die Fahne nicht fallen lassen, so lange noch irgend „ein Hoffnungsflämmchen an dem politischen Horizonte blinkt. „... Wer hätte diese Mattheit und Theilnahmlosigkeit für „möglich halten sollen! Das wird sich erst wirklich ändern, „wenn gewisse politische Ereignisse eintreten und die Massen „in Bewegung bringen. Und solche Ereignisse können aller„dings in einiger Zeit kommen." *)

Lassalle hatte recht gesehen, die ersehnten und prophezeiten

*) Dr. Eugen Jäger, Der moderne Socialismus S. 312 u. 313.

politiſchen Ereigniſſe kamen bald, wenn er ſelbſt ſie auch nicht erleben ſollte. Aber anſtatt Deutſchland zu ſchwächen, iſt unſer Vaterland nur mit bedeutend vermehrter Macht aus ihnen hervorgegangen. Und dieſer Umſtand, über den ſich jeder wahre Patriot von Herzen freut, iſt unſeres Erachtens die Haupturſache des tiefen Grolls, den die deutſche Social-Demokratie gegen das Deutſche Reich im Herzen trägt. Die Ausſicht auf einen endlichen Sieg des deutſchen Socialismus iſt dadurch in weite Ferne gerückt worden. Die bald zugeſtandene (vgl. Volksſtaat 1875, 57.), bald auch in Abrede geſtellte „Reichsfeindlichkeit" hat darin ihre Urſache, daß beim Wiederaufbau des Deutſchen Reichs die Social-Demokratie keine Gelegenheit fand, ihre ſocialiſtiſchen Principien dem Neubau zur Baſis zu geben, und weil dem neuen Staatsgebäude eine ſolche Macht inne wohnt, daß die Errichtung des ſocialiſtiſchen „Volksſtaats", wenn je ein ſolcher, was wir beſtreiten, nur irgendwelche Ausſicht haben ſollte, in weite, ferne Zukunft gerückt erſcheinen muß, was freilich nicht ausſchließt, daß die Ungeduld und Verblendung der ſocialiſtiſchen Führer über kurz oder lang einen Verſuch wagen können. Gewiß nicht zufällig ergriff gerade bei Berathung des Militärgeſetzes am 20. April 1874 das ſocialiſtiſche Reichstagsmitglied Julius Motteler die Gelegenheit, die „Reichsfeindlichkeit" der Social-Demokratie dahin zu definiren: „Wir ſind Gegner des Reichs, inſofern das Reich beſtimmte „Einrichtungen repräſentirt, unter denen wir uns gedrückt „fühlen, unter denen wir leiden; wir ſind aber nicht Gegner „des Reichs als eines ſolchen, als eines nationalen, als „eines ſtaatlichen Ganzen, ſondern wir ſind Gegner jener „Einrichtungen im Reich, die uns am meiſten beſchweren, „die uns am gewaltigſten drücken. Nun, meine Herren, „eine ſolche Inſtitution iſt obenan der Militarismus."

(Volksstaat 1874, 49.) Motteler hätte sich kürzer fassen und einfach sagen können, wir sind Gegner des Reichs, weil es kein socialistischer „Volksstaat" ist, und weil seine Macht die Aussicht zur Gründung eines solchen auch auf lange Zeit hinaus benimmt. Die Bekämpfung einzelner Einrichtungen begründet allerdings noch nicht den Vorwurf der „Reichsfeindlichkeit." Dann wären alle Reichsbürger auch Reichsfeinde; denn wir kennen keinen, der nicht mehr oder weniger zu irgend einer Einrichtung des Reichs in Opposition stünde. Diese Opposition tastet den Bestand des Reiches selbst nicht an, sondern will nur eine Weiterentwickelung desselben durch Besserung seiner Institutionen bewirken. Wir erklären es für eine politische Heuchelei, wenn die Social-Demokratie ihre „Reichsfeindlichkeit" auf diese Weise zu definiren und zu begründen sich bemüht. Nicht eine Weiterentwickelung seiner Institutionen innerhalb des gezogenen Rahmens liegt im Interesse der Social-Demokratie, sondern die Vernichtung desselben, um aus seinen Trümmern den socialistischen „Volksstaat" erstehen zu lassen. Oder sind etwa nur einzelne Einrichtungen und nicht das Reich selbst gemeint, wenn die Social-Demokratie für dasselbe, so oft sie in ihren Blättern von demselben redet, nur Hohn und Spott hat? Wenn bei ihr „das Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte"*) der stereotype hämische Ausdruck ist? Wenn sie das in der Brust eines jeden guten Deutschen endlich erwachte Selbstgefühl und die Freude an der Ruhmes- und Ehrengeschichte des theuren deutschen Vaterlandes durchweg als „Procentpatriotismus"**) und die Männer, welche aus Vaterlandsliebe Gut und Blut geopfert haben, und

*) Volksstaat 1871: 72; 1872: 11, 16, 48, 50 u. v. a.
**) Volksstaat 1871: 74, 79; 1875: 18 u. v. a.

diejenigen, welche die gefallenen Opfer hoch in Ehren halten, der durch ſie erkauften Siege ſich freuen und die Vaterlandsliebe als erſte Bürgertugend gelten laſſen, als „Mordspatrioten“*) höhnt? Wir fragen: ſind nur einzelne Einrichtungen gemeint oder gilt es dem Deutſchen Reich als ſolchem, wenn der „Volksſtaat“ (1873, 36) ſeiner Hoffnung, es würde mit dem Deutſchen Reich nicht lange dauern, in den frivolen Worten einen Ausdruck gibt: „Fiducit, Ihr „Herren! Die Internationale hat das Franzöſiſche Empire „überlebt; ſie wird auch der Preußiſchen Kopie die verdiente „Grabſchrift ſchreiben.“ Die Social-Demokratie kann ſich mit dem, wenn auch noch ſo gut verfaßten, Deutſchen Reich nimmermehr befreunden; denn „Laſſalle's Staat der Zukunft „und das gegenwärtige Deutſche Reich ſind himmelweit ver„ſchiedene Dinge.“ (N. Soc.-Demokrat 1871, 59.) Das Deutſche Reich kann wohl die Social-Demokratie toleriren; die Social-Demokratie kennt aber keine Toleranz gegen das Deutſche Reich. Dieſe kurzen Fingerzeige laſſen wohl ſchon zur Genüge erkennen, wie es mit der ſocialiſtiſchen „Reichsfeindlichkeit“ als einer Bekämpfung einzelner Einrichtungen deſſelben, unter denen die Social-Demokraten zu leiden glauben, gemeint iſt; und im Nachfolgenden werden wir in einzelnen Dokumenten das aller Vaterlandsliebe Hohn ſprechende Gebahren der deutſchen Social-Demokraten gegenüber dem Deutſchen Reich nach den einzelnen Seiten hin noch näher darlegen.

Es iſt wahrlich keine erquickliche Arbeit, die Zeugniſſe der „Reichsfeindlichkeit“ der deutſchen Social-Demokratie zu ſammeln. Angeſichts der Beſchimpfungen und Schmähungen unſeres Volkes durch Social-Demokraten, die ſeinen Namen

*) Volksſtaat 1871: 57, 58 u. v. a.

tragen und seine Sprache reden, tritt einem sein Volk und sein Vaterland liebenden Deutschen die Schamröthe in's Angesicht. Wir kennen keinen Fall ähnlicher schmählicher Herabwürdigung, die ein Volk durch einen Theil seiner eigenen Volksgenossen, die Mutter durch ihre eigenen Kinder erfährt. Der französische Socialist steht in dieser Beziehung weit über dem deutschen Social-Demokraten. Nur die erfahrene Enttäuschung in der verdienten Niederlage der Gesinnungsgenossen in der Pariser Kommune unter mittelbarer Assistenz der deutschen bewaffneten Macht, sowie der für eine Verwirklichung der socialistischen Ideen hoffnungslose Ausblick in die nächste Zukunft machen es einigermaßen erklärlich, daß sich im Lager der deutschen Social-Demokratie so viel Gift und Galle angesammelt hat, welche bei jeder Gelegenheit über den deutschen Namen ausgegossen werden. Hervorragend sind hierin ganz besonders die Leistungen des „Volksstaat", der fast ausschließlich von der „Preußenfeindlichkeit" lebt. Bei den unbedeutendsten Anlässen spritzt er seine giftige Galle über Preußen aus und seine blinde Wuth führt ihn nicht selten zu den lächerlichsten Absurditäten. So nimmt der „Volksstaat" aus einer die Spritbesteuerung betreffenden Interpellation im Deutschen Reichstag Veranlassung zu einem durch drei Nummern (1876, 23—25) fortlaufenden Artikel „Preußischer Schnaps im Deutschen Reichstag", der in den Sätzen kulminirt: „Die Brennerei zeigt sich als die eigent-
„liche materielle Grundlage des gegenwärtigen Preußens . . .
„Kurz, wenn Preußen in den Stand gesetzt wurde, die 1815
„verschluckten westelbischen Brocken einigermaßen zu verdauen,
„1848 die Revolution in Berlin zu unterdrücken, 1849
„trotz der rheinisch-westphälischen Aufstände an die Spitze
„der deutschen Reaktion zu treten, 1866 den Krieg mit
„Oesterreich durchzuführen und 1871 ganz Kleindeutschland

„unter die Führung dieſes zurückgebliebenſten, ſtabilſten, un-
„gebildetſten, noch halbfeudalen Theils von Deutſchland zu
„bringen, wem verdankt es das? Der Schnapsbrenne-
„rei.“ Wollte man alle Artikel des „Volksſtaat“, die Feind-
ſchaft wider Preußen und deſſen verdienſtvolle Staatsmänner
athmen, — denn in Preußen, dem hervorragendſten Bundes-
glied bekämpft die Social-Demokratie das Deutſche Reich —
mit Druckerſchwärze überziehen, dann würde dieſes Blatt das
Ausſehen eines Leichentuchs erhalten, das nur von wenigen
weißen Streifen durchzogen iſt.

Noch während die deutſchen Heere in Feindesland ſich
befanden, begann die antideutſche Politik der Social-Demo-
kratie offen hervorzutreten. Bekannt iſt die Lötzener Affaire,
die wegen Vergehen gegen die öffentliche Ordnung zum
Braunſchweiger Prozeß wider den Ausſchuß der „ſocial-
demokratiſchen Arbeiterpartei“ geführt hat.*) Nach der
Schlacht bei Sedan erließ der damals in Braunſchweig do-
micilirte Ausſchuß jener Partei ein Manifeſt (5. Sept.),
um Demonſtrationen der Arbeiterwelt gegen eine Fortſetzung
des Kriegs hervorzurufen. Durch Internirung auf der
Feſtung Lötzen mußte dem antideutſchen Treiben jenes Aus-
ſchuſſes ein Halt geſetzt werden. Nicht Humanitätsrückſichten,
welche die von dem Kriege geforderten Opfer beſchränken
wollten, hatten das Manifeſt diktirt, ſondern die Sympathie
mit dem republikaniſchen Frankreich, das am 4. September
an die Stelle des kaiſerlichen getreten war.

Als der Krieg beendigt war, und das deutſche Volk der
herrlichen Siege und der glorreichen Heldenthaten ſeiner
Söhne ſich freute, bemühte ſich der „Volksſtaat,“ dieſe wohl-
berechtigte Freude möglichſt zu dämpfen durch die Veröffent-

*) Volksſtaat 1871: 96 ff.

lichung einer langen Reihe wahrscheinlich von Karl Marx verfaßter Artikel:*) „Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten," welche dem deutschen Volk die Geschichte der Niederlagen aus den Jahren 1806—1807 mit schwarzen Farben vor die Augen malten. An sich läßt sich gegen eine einfache Mahnung, in den Tagen des Glücks auch der vergangenen Tage des Unglücks eingedenk zu bleiben, gewiß nichts sagen. Aber daß es bei dieser Veröffentlichung auf eine Demüthigung der Deutschen und auf eine Verherrlichung der Franzosen abgesehen war, beweisen die Schlußworte des letzten Artikels (76), welche lauten:

„Stellt man einen Vergleich zwischen dem hier Erzählten „und den Ereignissen des letzten deutsch-französischen Krieges „an, so kann man sich leicht sagen, ob überhaupt das Ge„schwätz von den „noch nie dagewesenen Leistungen" der „deutschen Armee auch nur einen Schein von Berechtigung „hat. Im Eröffnungskampfe wurde damals die preußische „Armee weggewischt — etwa 150,000 durch etwa 200,000 „Mann wie jetzt die französische — etwa 350,000 Mann „durch 500,000. Die preußischen Festungen fielen damals „fast alle in schmählicher Weise, nicht so jetzt die französi„schen. Die Franzosen führten einen Volkskampf auch nach „dem Untergang des Hauptbestandtheils des stehenden Heeres „fort, nicht so damals die Preußen. Die Preußen lehnten „sich damals an die Russen an, wie auch neuerdings die „Deutschen thaten — die Franzosen mußten den letzten „Kampf allein ausfechten. Die Preußen hatten damals un„sägliche Mühe, die Kriegskontribution aufzutreiben, von den „Franzosen erwartet man, daß sie die Milliarden aus dem „Aermel schütteln sollen. Die Kontributionen verhalten sich

*) Volksstaat 1871: 57—59, 61, 62, 66—76.

„zu einander wie 1½: 50 oder etwa 1: 34. Wirft man „Napoleon I. vor, die Preußen im Tilsiter Frieden zu „dumm und schlecht behandelt zu haben, so darf wohl gefragt „werden, um wie viel gescheuter die Franzosen von Wilhelm „und seinem Bismarck im Versailler Frieden behandelt wor„den sind.

— — — — — — — — — — — —

„Wenn, was wir in diesen Blättern geschrieben, der „grassirenden, einfältigen Ueberhebung steuert, so haben wir „unseren Zweck erreicht. Als Hauptsache haben wir nur „Altes besungen. Daß die Masse am liebsten der billigen „Ableierung der neuesten Begebenheiten zuhorcht, ist eine alte „bekannte Geschichte."

Die Tendenz der Artikel: „Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten" verräth sich in diesen Schlußsätzen nur allzu deutlich. Der Verfasser kann sich nicht mit freuen, und darum muß er versuchen, eine Dissonanz zu erzeugen, und die „noch nie dagewesenen Leistungen" der deutschen Heere als ein „Geschwätz" hinzustellen.

Durch alle Jahrgänge des „Volksstaat" zieht sich bis auf den heutigen Tag das Streben hindurch, die deutsche Waffenehre möglichst zu schmälern. So frohlockt derselbe (1872, 58):

„Dem Siegestaumel ist ein Eimer kalten Wassers „über den Kopf gegossen worden und — was das amusan„teste, — von einer Seite, von der man am allerwenigsten „es erwartet hätte, nämlich durch den Großen Preußischen „Generalstab, der doch am besten weiß, wie die „Siege" „zu Stande gekommen sind. Aus dem soeben veröffentlichten „Werk besagten Generalstabs ersehen wir zwei Thatsachen, „die auch mit dürren Worten ausgesprochen sind, 1., daß „Preußen schon 1869 zum Krieg mit Frankreich vorbereitet

„war, und 2., daß Frankreich bei Ausbruch des „heiligen „Kriegs“ nicht zum Krieg mit Preußen vorbereitet war. „Eine vorbereitete, numeriſch ſtärkere Armee hat alſo eine „unvorbereitete, numeriſch ſchwächere Armee geſchlagen, — „ein Kunſtſtück, zu deſſen Vollbringung weder beſondere „„Genialität“ noch Tapferkeit gehört, und das wahrhaftig „nicht zu den pauspackigen Ruhmesfanfaren der „Bismarck'ſchen Grrrrroß-Nationaltrompeter „berechtigt.“

Der Bazaine'ſche Prozeß bietet dem „Volksſtaat“ die erwünſchte Gelegenheit, ſich ganz auf die Seite der Franzoſen zu ſtellen und in deren Litanei von „Verrath“ mit einzuſtimmen, um für die Unfähigkeit der deutſchen Heerführer einen Beweis ſich zu fabriciren. Man glaubt kein deutſches, ſondern ein franzöſiſches Blatt in der Hand zu haben, wenn man lieſt (1874, 49):

„Zuvörderſt iſt für das leſende Publikum der Erde un„widerleglich feſtgeſtellt worden, daß Metz und die Ba„zaine'ſche Armee nicht durch die Waffen der Deutſchen „genommen wurden, ſondern durch ganz plumpe, politiſche „Intrigue, wie ſie eben einem Bazaine und ſeinen ſolou„quiſchen Generälen gegenüber zureicht.“

Oder drei Nummern ſpäter (52):

„Aber ſämmtliche Oberbonzen des bewaffneten deutſchen „Muckerthums — die Armee nämlich — ſollen es weder „durch Reden noch durch Schweigen wagen, uns den Beweis „aufhängen zu wollen, daß die Sedan- und Metz-Armee „abgefangen werden mußten — daß es gar nicht anders „kommen konnte. Dreimalhunderttauſend der beſten fran„zöſiſchen Soldaten — — — konnten 500,000 Deutſche „— und mehr hätte man ihnen nie im freien Felde gegen„über ſtellen können — zu ſolchen Tänzen zwingen, daß

„an die verrückte Belagerung von Paris gar nicht zu denken „war.“ (vergl. 1873, 101).

Männer wie Moltke, deſſen Name der gefeiertſte der deutſchen Heerführer iſt, und der nebſt vielen anderen für ewige Zeiten auf den Dank der deutſchen Nation einen gerechten Anſpruch hat, muß ſich vom „Volksſtaat“ (1874, 35) alſo traktiren laſſen:

„Der heilige Moltke, ob er dicke Bände ſchreibt, wie er „gethan, oder noch „dickere Bände ſchweigt“ wie ihm ange„dichtet wird, Moltke, deſſen Werth in der Schnelligkeit der „Abſchlachtung, Quantität und Qualität der Abgeſchlachteten „zu ſuchen, der „heilige Moltke,“ die 9-Centimeter-Kanone „auf den Schädel geſchnallt, das Mauſergewehr quer im „Munde, die Shrapnelzünder in den Naſenlöchern, das „„kräftige“ Sabrebajonette und die „elegante“ Uhlanenlanze „in der einen, den aus Beutegeldern gefüllten Dotationsſäckel „in der anderen Hand, dieſer „heilige“ Moltke iſt die „ſchnurrige Aufklärungsfigur des 19. Jahrhunderts.“

Nicht beſſer ergeht es dem beſonders im Süden hoch„gefeierten General von Werder, über welchen der „Volksſtaat“ (1874, 46) ſchreibt:

„Unter den vielen Helden, die der „heilige Krieg“ zu „Tage gefördert, nimmt in der nationalen Geſchichtslegende „einen der oberſten Plätze — wohl den oberſten nach Moltke, „dem verunglückten „Schweiger“, — der preußiſche General „von Werder ein..... Ueber den Thaten des Herrn von „Werder vor und in Straßburg liegt kein Schleier; die „Wahrheit iſt in den weſentlichen Punkten feſtgeſtellt, und ſie „ſpricht nicht für die militäriſchen Talente des Herrn Generals, „wohl aber auf's Entſchiedenſte gegen ſeine Menſchlichkeit. „..... Wir können nicht umhin, die allerdings hochketzeriſche „Meinung auszuſprechen, daß jeder Menſch, der nicht geradezu

„Idiot ist, binnen sechs Monaten zu ähnlichen Leistungen „abgerichtet werden könnte."

Genug der Beispiele, wie der „Volksstaat" die Männer behandelt, welche jeder sein Vaterland liebende Deutsche mit Stolz und mit der größten Hochachtung nennt, Männer, die um das Vaterland sich die höchsten Verdienste erworben, die das Deutsche Reich auf feindlichem Boden uns wieder erkämpft haben, die gerade deshalb, wegen ihres hervorragenden Antheils an der nationalen Wiedergeburt des deutschen Volkes den giftigen Pfeilen und höhnenden Schmähungen der „Reichsfeinde" ausgesetzt sind.

Wo der „Volksstaat" nur etwas aufgreifen kann, das ihm zur Verherrlichung der Franzosen auf Kosten der Deutschen brauchbar erscheint, beutet er es zum Nachtheil der Deutschen reichlich aus. Ein einfacher französischer Brief an einen in die Heimath zurückgekehrten verwundeten deutschen Soldaten genügt ihm, um gegenüber den Mittheilungen des Preuß. Kriegsministers allgemein zu behaupten, die Deutschen haben von den Franzosen „eine äußerst humane, ja häufig geradezu „herzliche und liebenswürdige Behandlung" erfahren, während die Deutschen sich durch Mißhandlung der französischen Gefangenen ausgezeichnet haben. (1872: 4, 5, 9.) Er schreckt selbst vor den gröbsten Insulten des deutschen Heeres nicht zurück, und behandelt mit Vorliebe das Kapitel der Plünderungen, deren die deutschen Soldaten von den Franzosen öfters angeklagt werden. (1871: 60, 91; 1872: 19, 97.) Bei Gelegenheit der Bestrafung zweier bayerischer Offiziere wegen Aneignung eines Hundes bei Sedan, macht sich der „Volksstaat" (1873, 35) folgender öffentlichen Beschimpfung des ganzen deutschen Heeres, das in Frankreich für's Vaterland gekämpft hat, schuldig. Er schreibt:

„Wenn alle militärischen Plünderer und Demolirer so

„zur Verantwortung gezogen würden, dann würde ſich auch „bald herausſtellen, wie es kam, daß während des Kriegs „ſo wenig Eigenthumsverbrechen in Deutſchland verübt „worden ſind. Die Thäter waren dermalen in Frank„reich und haben dort ihr Operationsfeld gefunden. Alle „Gefängniſſe Deutſchlands zuſammen würden nicht ausreichen, „wenn nur der zehnte Theil der von deutſchen Militärs in „Frankreich verübten Eigenthumsverbrechen gerichtlich verfolgt „und geahndet werden ſollte. Es brauchten blos einmal ein „paar hundert ſo beſtimmt lautende Strafanträge, wie der „Sedaner war — eingereicht zu werden, und dem furor „teutonicus wäre ein Exempel ſtatuirt, an das ganze Ge„nerationen zu denken haben würden."

Eine ſolche gemeine Beſchimpfung der deutſchen Soldaten — die der „Volksſtaat" anderwärts (1873, 71) „zweibeinige Thiere" nennt, welche „Uniform tragen, (denn „Menſchen kennt der Militärſtaat nicht)", — iſt doch nur möglich bei einer keine Grenzen kennenden Erbitterung gegen das durch ſie zu Stande gekommene Werk, gegen das Deutſche Reich. An obige Injurien reiht ſich die Verhöhnung des höchſten militäriſchen Ehrenzeichens, des „eiſernen Kreuzes," würdig an, deſſen materiellen Werth der „Volksſtaat" (1871, 103) auf 7 Groſchen 3 Pfennige taxirt. Ein wegen des eiſernen Kreuzes entſtandener Streit, der zu ſchweren Thätlichkeiten, die den Tod des Dekorirten zur Folge hatten, führte, gibt dem „Volksſtaat" (1871, 63) willkommene Veranlaſſung, zu ſchreiben:

„Die Moral der Geſchichte iſt: ſeid vorſichtig, Ihr mit „Ruhm und dem eiſernen Kreuz Beladenen! Und wenn „Ihr ganz ſicher ſein wollt, ſo ahmt die unter ſächſiſchen „Soldaten aufkommende Sitte nach, und tragt das gefähr„liche Ding in der Hoſentaſche."

Die Ursachen des Kriegs sucht der „Volksstaat“ natürlich ausschließlich auf Seiten Bismarcks. „Der Krieg wurde „nothwendig durch die Eroberungspolitik Bismarcks“ (1871, 84). „Bismarck hat den Krieg mit langer Hand vorbereitet; „die spanische Thronkandidatur spielte er in dem Moment „aus, in welchem ihm der Erfolg am sichersten schien.“ (1873, 74). Kurz, bei jeder Gelegenheit ergreift der „Volksstaat“ offene Partei für Frankreich, und kein Franzose kann fanatischer gegen Deutschland gesinnt sein, als es der deutsche in Leipzig erscheinende „Volksstaat“ ist.

Die jedes deutsche Gemüth im tiefsten Grund verletzende Stellung, welche das „Organ der social-demokratischen Arbeiter-„partei“ zu den Kriegsereignissen und zu ihren für das deutsche Vaterland so ersprießlichen Wirkungen einnimmt, hat ihren guten Grund. Eine Gefahr des Vaterlandes erkennt der „Volksstaat“ nicht an, ihm ist der Krieg ein „Duell zwischen dem deutschen und französischen Cäsarismus“ (1872, 69). Das treibende Element in diesem ganzen Kriege bildet ihm aber „der sociale Gegensatz.“ Für ihn war der Krieg seinem innersten Princip nach „der Kampf der Re-„volution mit der Reaktion.“ „Diese Wahrheit,“ schreibt er (1871, 81), birgt in ihren Falten die ganze „Geschichte des Kriegs, seinen Grund, seinen Ausbruch, „seine Entwickelung und sein Ende, wenn sie auch erst nach „diesem Ende in nackter, unverhüllter Gestalt auch dem blö-„desten Auge sichtbar, in der unsterblichen That der Kom-„mune von Paris zu Tage tritt.“

Diese Sätze sagen und erklären uns Alles. Sie erklären den bittern Grimm der Social-Demokratie über den für Deutschland so ruhmvollen Ausgang des Krieges, die Schmähungen der eigenen Volksgenossen, und die offene Parteinahme für den Erbfeind unseres Vaterlandes. Sie erklären, warum

die Social-Demokratie alljährlich, ſo oft das deutſche Volk ſich anſchickt, ſeinen nationalen Gedenktag zu begehen, am 2. September, auf's Neue ihre Zornesſchale über die deutſchen Patrioten ausgießt, und von einem „ſcheußlichen Gebahren“ (Volksſt. 1873, 73) redet, und von dem Geſchlecht der „Schweifwedelei“ ſpricht, das „in fieberhafter Aufregung“ ſei, und „ſich zu den extravaganteſten Kaudal-Leiſtungen aufzuſchwingen „verſuche“ (1872, 59). Die Social-Demokratie ſah in dem Krieg zwiſchen zwei mächtigen Nationen die ſocialen Gegenſätze im Kampf, die Revolution mit der Reaktion ringen, ſie betrauert in den deutſchen Siegen die Niederlage des revolutionären Princips, ſomit ihre eigene Niederlage, die allerdings in dem Fall der Pariſer Kommune auch thatſächlich zur Wahrheit geworden iſt. Sie betrauert ihre eigene Niederlage auch auf deutſchem Boden, denken wir an das bekannte Braunſchweiger Manifeſt vom 5. September, das wirkungslos gemacht wurde, und wer weiß was für Hintergedanken hinter dieſem Appell an die deutſchen Arbeiter geſtanden haben. Darum zerreißt der deutſche Siegesjubel ihr das Herz und macht ihren Mund von Gift und Galle überfließen.

Wir haben bis dahin das Verhalten der Social-Demokratie zu den Vorgängen geprüft, welche die Wiedergeburt des Deutſchen Reichs herbeigeführt haben. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß das Werk, das ſie geſchaffen, und deſſen hervorragende Vertreter keine rückſichtsvollere Behandlung erwarten können. Bebel beſchuldigt das Reich, ſich eine Reichsverfaſſung gegeben zu haben, „wie ſie reaktionärer gar „nicht gedacht werden kann“ (1871, 92). Ueber den Reichstag, der ihm nur als eine „Jaſagemaſchine“ gilt, iſt der „Volksſtaat“ voller Hohn. Eine Zeitungsnotiz über Bismarck's Hund veranlaßt ihn zu folgender Schmähung:

„Die Herren Nationalliberalen könnten ja den genialen „Hund des genialen Bismarck zum Ehrenmitglied des Reichs„tags ernennen, denn Hunde ſind wir ja doch, ſagte der „Affenpinſcher Bamberger — und auf einen mehr oder „weniger kommt's nicht an. Oder, was vielleicht noch beſſer „wäre, ſie könnten den mit ſo „hoher Intelligenz beſeelten" „Vierfüßler von dem Vicepapſt Schulte heilig ſprechen, ihm „in dem Reichstagsgebäude eine Kapelle errichten laſſen, und „jedesmal, ehe ſie in die Sitzung gehen, ihre Andacht vor „dem neuen Heiligen verrichten, damit er ihnen ſeinen hün„diſchen Segen gebe zu der, ſelbſt dem redlichſten Pudel und „Hühnerhund unter Umſtänden läſtigen Arbeit des Appor„tirens. Die römiſchen Senatoren haben einſt dem Pferd „Caligula's einen Tempel errichtet und ihm göttliche Ehren „erzeigt. Was aber dem Pferde Caligula's recht war, iſt „dem Hunde Bismarck's billig." (Volksſtaat 1874, 26.)

Selbſt die erhabene Perſon des Deutſchen Kaiſers, dem die Herzen des deutſchen Volkes in warmer Liebe entgegenſchlagen, den der „Volksſtaat" daher den „Nationalgott" (1872, 53) nennt, bleibt nicht unangetaſtet. Als es ſich um den Einſchluß des Kaiſers in das Sonntagsgebet in den Kirchen des Königreichs Sachſen handelte, ſchrieb der „Volksſtaat" (1871, 80):

„Wir ſchlagen als Muſter das nachfolgende Kirchengebet „vor, welches der württembergiſche Prälat Oſiander zu Ende „des 17. Jahrhunderts zu halten pflegte (?): „Lieber „himmliſcher Vater! Unſer theuerſter Landesvater (müßte „natürlich in Kaiſer umgewandelt werden) iſt auch ein Menſch „wie wir, und könnte es daher manchmal vergeſſen; uns „aber iſt ſehr daran gelegen, daß er es nie vergeſſe, darum „erinnere ihn durch Deinen heiligen Geiſt oft an Tod und „Sterben. Sag ihm oft ſelbſt, daß es ihm zuletzt um

„kein Haar beſſer gehe als uns, ſeinen Unter-
„thanen, und daß an ſeinem Schädel einmal
„eben ſo viel Inſekten nagen werden, als an
„dem unſrigen. Sag ihm aber auch, daß er, wenn er
„gleich alsdann nicht mehr Fürſt ſein wird, dennoch fort-
„leben und den Lohn empfangen werde, deſſen ſeine
„Fürſtenthaten werth ſind. So wird er über uns
„gewiß weiſe und gütig regieren, uns hören, wenn wir lei-
„den, uns nicht mit unerſchwinglichen Abgaben
„drücken, und unſere Söhne nicht ohne Noth
„auf's Schlachtfeld führen, ſondern uns überall ſo
„behandeln, wie Du lieber himmliſcher Vater willſt, daß er
„uns behandeln ſoll. Wir möchten gar zu gern, daß wir
„ihn nicht blos hier, und zwar aus Furcht nur, ehren
„müßten, ſondern daß wir ihn auch dort noch einmal aus
„freiem Herzenstrieb ehren und lieben könnten, wo er uns
„nichts zu befehlen haben wird. Darum erhöre uns
„um Deiner Liebe willen. Amen."

In dieſem Gebetsvorſchlag ſpiegelt ſich der ganze und volle Revolutionär, der mehr zwiſchen den Zeilen leſen läßt, als offen ausſpricht, wie nur die Gewalt ihn in den Schranken der Ordnung hält und an offener Empörung hindert. Es ſträubt ſich uns freilich die Feder gegen die Mittheilung ſolcher Auslaſſungen; aber ſie ſind zur Vervollſtändigung unſeres Bildes nothwendig, und darum entſchließen wir uns, auch noch aus „Volksſtaat" 1873, 27 ein Gedicht zu citiren, das dem Volksſtaats-Redakteur bei einem Bericht über die Geburtstagsfeier des Kaiſers „durch den Kopf ſummt." Es lautet:

„Schlaf' mein Kind, ſchlaf leis',
„Da draußen geht der Preuß',

„Deinen Bruder hat er umgebracht,
„Deine Schweſter hat er zur Hur gemacht.
„Deinen Vater trieb er in's fremde Land,
„Das Haus hat er uns niedergebrannt,
„Schlaf, mein Kind, ſchlaf leis',
„Da draußen geht der Preuß'."

Und dieſes Schandgedicht, das ſich auf die 48er badiſche Revolution bezieht, begleitet der „Volksſtaat" mit der Anmerkung: „Der „Preuß'" dieſes Wiegenliedchens ſtand unter „dem Oberbefehl des Prinzen von Preußen, des heutigen „Kaiſers von Deutſchland! Es hat ſich Alles ſo herrlich „erfüllt!" Das war doch ſelbſt Parteigenoſſen zu viel. Sie proteſtirten gegen eine ſolche tendenziöſe ſchandbare Reimerei. Aber der „Volksſtaat" hatte in ſeiner folgenden Nummer keine andere Antwort als: „Zartfühlenden Seelen mißfiel „die Poeſie des „Volksſtaat" von letzter Nummer. Wir „können den Leuten nicht helfen. Nicht wir ſind an dem „Preuß'-Gedicht" ſchuld, ſondern Diejenigen, denen der Inhalt deſſelben zur Laſt fällt."

Es gibt für den „Volksſtaat" nichts Erhabenes und nichts Heiliges, das vor ſeinen giftigen Verunglimpfungen ſicher wäre. Alles was mit dem Deutſchen Reich nur in irgend welchem Zuſammenhang ſteht, wird gelegentlich von ſeinen Zorneswellen überfluthet. Am häufigſten gießt er ſeine Zornesſchale aus über den deutſchen Reichskanzler, den Fürſten Bismarck, der ihm als Schöpfer der deutſchen Einheit und als Hauptträger des Deutſchen Reichs der größte Stein des Anſtoßes iſt. Wir müßten ein ganzes Buch füllen, wollten wir all die von giftigem Haß getränkten Pfeile ſammeln, welche der „Volksſtaat" gegen den Mann ſchleudert, mit deſſen Name die Erhebung des deutſchen Volkes unzertrennlich verknüpft iſt, zu deſſen Ruhm, gerade wegen ſeiner

Verdienſte um das Deutſche Reich der beſtgehaßte Mann zu ſein, der „Volksſtaat“ ſein gut Theil beigetragen hat und noch fortwährend beiträgt. Faſt von Nummer zu Nummer begegnen wir den gehäſſigſten Schmähartikeln. Die Gelegenheit hierzu wird an den Haaren herbeigezogen, und bei den fortwährenden Kämpfen, welche Fürſt Bismarck durchzufechten hat, dürfen wir den „Volksſtaat“ ſelbſtverſtändlich ſtets auf der Seite ſeiner Gegner und Feinde ſuchen. Sogenannte Enthüllungen (Lamarmora, 1874, 20) bieten dem „Volksſtaat“ eine erwünſchte Gelegenheit, die Verunglimpfungen der Bismarck'ſchen Politik als Rechtfertigung für ſeine Reichsfeindlichkeit auszubeuten. So ſchreibt er (1874, 20):

„Hoffentlich wird es ſich nicht beſtätigen, daß Bismarck „und Lamarmora ſich fordern und ſo das politiſche Duell „in ein ſtudentiſches — der Corpsburſch Bismarck wird uns „hier zuſtimmen — Duell auf drei Schritt Barrière ver„wandeln wollen. Es wäre jammerſchade, wenn ſich die „Beiden den Garaus machen wollten, denn im Verlauf ihrer „Katzbalgereien treten ſo hübſche Dinge zu Tage, daß auch „der bornirteſte „Reichsfreund“ endlich ſtutzig werden muß, „über die Art und Weiſe, wie heutzutage in „den Kabinetten „Kulturgeſchichte gemacht“ wird . . . . . Lamarmora — — „hat kürzlich den Bericht des Generals Govone vervollſtän„digt, wodurch Bismarck überführt iſt, den Franzoſen „einen Theil der Schweiz und Belgien angebo„ten zu haben. Alſo hat Benedetti in ſeinen „Enthül„lungen, wo daſſelbe behauptet war, ganz Recht gehabt.“

Wie wegwerfend urtheilen die Politiker des „Volksſtaat“ über Bismarcks politiſche Befähigung: „Diplomatiſche Kunſt„ſtückchen à la Emſer Depeſche und als letzte Inſtanz Blut „und Eiſen — das iſt das ganze politiſche Rezept des

„Fürſten Bismarck“ (1872, 66). In einem andern Artikel (1872, 16) bemängelt der „Volksſtaat“ Bismarck's Bildung:

„Deutſche Reichsſchweifwedelei. Bekanntlich rühmte „ſich Bismarck einſt, daß er höchſtens dreimal in ſeinem „Leben ein Kolleg beſucht habe. Es iſt kein Grund, an der „Wahrheit dieſes trockenen Selbſtgeſtändniſſes zu zweifeln, „— um ſo weniger, als noch nicht ein einziger der Reichs- „ſpeichellecker an dem „genialen Staatsmann“ außergewöhn- „liche Bildung zu rühmen verſucht hat. Wie ſollte es auch „möglich ſein, daß ein Mann, deſſen Lebensprincip „Blut „und Eiſen“ iſt; der nicht blos den Jeſuiten ſeine Sympa- „thieen zeitweiſe kund gab, ſondern auch bis zuletzt ein An- „hänger des Mühler'ſchen Syſtems war — — — wie „ſollte es auch möglich ſein, daß ein ſolcher Mann Sinn „für höhere Bildung hätte? Daß er zum „Ehrendoktor“ „der Philoſophie ernannt wurde, wird Niemanden Wunder „nehmen, der die Hundedemuth gewiſſer deutſcher Profeſſoren „kennt und weiß, daß man den Doktortitel nicht blos für „etliche Mandel Thaler kaufen kann, ſondern auch, wenn „man Miniſterialrath wird, geſchenkt und frei in's Haus „geliefert bekommt.“

Freilich, Bekenntniſſe, wie das nachfolgende, mögen der Social-Demokratie wenig behagen. Bismarck erklärte im Preußiſchen Abgeordnetenhauſe (Volksſtaat 1872, 15):

„Was in jenen meinen Aeußerungen im lebendigen chriſt- „lichen Glauben liegt, dazu bekenne ich mich noch heute ganz „offen und ſcheue dieſes Bekenntniß weder vor der Oeffent- „lichkeit, noch in meinem Hauſe an irgend einem Tage; aber „gerade dieſer mein lebendiger, evangeliſcher, chriſtlicher Glau- „be legt mir die Verpflichtung auf, für das Land, wo ich „geboren bin und zu deſſen Dienſt mich Gott geſchaffen hat, „und wo ein hohes Amt mir übertragen iſt, dieſes Amt

„nach allen Seiten hin zu wahren, und wenn Funda-
„mente des Staats von den Barrikaden und der
„republikaniſchen Seite angegriffen werden, ſo
„habe ich es für meine Pflicht gehalten, auf der
„Breſche zu ſtehen, und werden ſie von Seiten angegriffen,
„die eher berufen waren und noch immer ſind, die Funda-
„mente des Staats zu befeſtigen und nicht zu erſchüttern,
„ſo werden ſie mich auch da zu jeder Zeit auf der Breſche
„finden. Das gebietet mir das Chriſtenthum."

Ein ſolch offenes und freies Wort zeigt der Social-Demokratie den Mann, der auch der geplanten ſocialen Revolution gegenüber auf der Wacht ſteht, der ſchon um deßwillen auf die Gunſt oder auch nur Schonung einer revolutionären Partei nicht rechnen darf. Es iſt gewiß kein Scherz, ſondern ernſtlich gemeint, wenn der „Volksſtaat" (1873, 84) an die Mittheilung, daß nach Verfügung des Kaiſers Wilhelm die einzelnen Forts in Straßburg und Metz „Fort Bismarck," „Fort Roon," „Fort Moltke" u. ſ. w. heißen ſollen, die Frage knüpft: „Wann wird es wohl in ganz
„Deutſchland auf gut Deutſch heißen: Fort Bismarck, Fort
Roon" und ſo weiter. In der fortwährenden, erbitterten Befehdung des deutſchen Reichskanzlers koncentrirt ſich bei der Social-Demokratie die Feindſchaft wider das Deutſche Reich.

Die kleinen Trabanten des „Volksſtaat" ſind von gleichem reichsfeindlichem Geiſt beſeelt. Wir heben nur ein Beiſpiel hervor aus dem „Dresdener Volksboten," der (1872, 291) mit folgender höhniſcher Traveſtie ſeine Leſer unterhält:

„Nationalliberales Vaterunſer.

„Fürſt Bismarck, der Du biſt in Varzin,
„Geheiligt werde Dein Name,

„Zu uns komme in die Sitzung,
„Dein Wille geſchehe im Abgeordnetenhaus wie im Reichstage!
„Unſere tägliche Lektion gib uns heute,
„Und verzeih' uns unſere Reden,
„Wie wir ſie vergeben dem Herrenhauſe;
„Führe uns nicht in Verſuchung mit der Geſetzgeberei,
„Sondern erlöſe uns von allem ernſtgemeinten Fortſchritt,
„Denn Dein iſt das Reich u. ſ. w."

Für die Deutſchen, die treu zum Deutſchen Reich ſtehen und die um das Vaterland verdienten Männer hoch in Ehren halten, hat der „Volksſtaat" nur die erniedrigendſten Bezeichnungen. Er redet von einer „Reichsſchweifwedelei" (1872, 16) von „Knechtſeligen" (1872, 58). Er ſchreibt (1872, 70): „Ihr Begriff des Höchſten iſt die Frei-„heit. Weſſen? Die Deutſchen ſind natürlich nicht gemeint, „denn ihr „Begriff des Höchſten" trägt abwechſelnd einen „Kavalleriehelm, oder eine tief in die Augen fallende Militärmütze und heißt Bismarck." Und 1872, 58 leſen wir: „Am 28. Juli feiert der Herr Reichskanzler ſeine ſilberne „Hochzeit. Welch' treffliche Gelegenheit, um von Neuem den „Beweis zu führen, daß die Deutſchen in der That das „„erſte Volk in der Welt" ſind — im Kriechen und „im Speichelleckeu." Das Höchſte aber in der Beſchimpfung des deutſchen Volkes leiſtet ein Gedicht, auf das wir in einem ſpäteren Abſchnitt nochmals zurückkommen werden, in welchem es vom deutſchen Volke heißt:

„Das war das alte, dumme Geſicht,
„Die Augen blau und glotzend,
„Von Hundetreue und Hundepflicht
„Die ganze Haltung ſtrotzend."
(Geſang IV. S. 5.)

Sein Urtheil über die Deutſchen faßt der „Volksſtaat“ (1873, 127) in folgendes Citat aus demſelben Gedicht:

„Das war der Bedienten alte Schaar,
„Mit dem Rücken beſtimmt zum Gerben,
„Die nach dem gröbſten Fußtritt ſogar
„Tiefehrfurchtsvollſt erſterben,
„Erſterben? Das Wort es paßt nicht recht
„Zu ſolchem Speichellecken.
„Ich weiß ein and'res, das klingt nicht ſchlecht:
„Es heißt: Gehorſamſt verrecken!“

(Geſang IV. S. 5.)

An einer anderen Stelle (Geſang V. S. 7) redet dieſes Gedicht die Franzoſen mit den Worten an:

„Sie (die Deutſchen) haben die Kaiſerſchurkerei
„Von Eurem Nacken gewunden,
„Und unbarmherzig das Joch, von dem Ihr frei,
„Auf das eig'ne Genick gebunden.
„Jetzt ſchwören ſie zum Kaiſer . . .*),
„Wie zu ihrer Götter Dreiheit.“

Wir halten ein und legen das elende Machwerk bei Seite, das unter dem Titel: „Ein neues Wintermärchen, „Beſuch im neuen Deutſchen Reiche der Gottesfurcht und „frommen Sitte, von Heinrich Heine, dem wiedererſtandenen „Höllenbewohner. Gedruckt und verlegt in der Hölle“ von dem ſocial-demokratiſchen Blatt „das Felleiſen“ in Zürich empfohlen, von deſſen Expedition zu beziehen iſt und in

*) Wir nehmen Anſtand, den vom Original gebrauchten gemeinen Ausdruck wiederzugeben.

deutſchen ſocial-demokratiſchen Arbeiterkreiſen verbreitet wird. Der „Volksſtaat“ ſowohl, wie kleinere gleichgeſinnte Blätter ſchöpfen aus dieſer Quelle, (vgl. Volksſtaat 1875, 20) wenn ſie ihrem Deutſchenhaß und ihrer Reichsfeindſchaft, die wir nunmehr wohl begreifen können, einen recht ſcharfen Ausdruck geben wollen.

3.

Umſturz der beſtehenden geſellſchaftlichen Ordnung durch die Social-Demokratie.

Inhalt: Sociale Reform. Sociale Ordnung. Produktionsweiſe. Quelle alles Elends. Das eherne Lohngeſetz. Privateigenthum. Kommunismus. Erbrecht.

Die Social-Demokratie nennt ſich eine politiſche Partei. Die von ihr erſtrebten Endziele liegen jedoch nicht im Bereich der Politik, des Staatslebens, ſondern auf dem Boden der Geſellſchaft. Für ſie iſt die Theilnahme am politiſchen Leben nur Mittel zum Zweck. Seitdem L. Blanc den Grundſatz zur Geltung gebracht hat, daß die ſociale Reform im Sinne des Socialismus nur durch eine Reform des Staats zu erreichen ſei, iſt in Frankreich die Social-Demokratie als eine politiſche Partei entſtanden. Ebenſo hat Laſſalle in Deutſchland die ſociale Bewegung auf das politiſche Gebiet hinübergeführt, und dadurch zur Gründung der deutſchen ſocialdemokratiſchen Partei den Anſtoß gegeben, ſeitdem er in ſeinem bekannten „Offenen Antwortſchreiben“ (S. 32) den Arbeitern zugerufen hat: „Blicken Sie nicht nach rechts „noch links, ſeien Sie taub für Alles, was nicht allgemeines „und direktes Wahlrecht heißt, oder damit im Zuſammenhang „ſteht und dazu führen kann! Dies iſt das Zeichen, das Sie „aufpflanzen müſſen. Dies iſt das Zeichen, in dem Sie ſiegen „werden! Es gibt kein anderes für Sie!“

Von da an beſchäftigt ſich die Social-Demokratie vorwiegend und in erſter Linie mit politiſchen Fragen. Fragen von rein ſocialem Charakter ſchließt ſie zwar nicht aus, aber ſie bleiben für ſie ſo lange von untergeordneter Bedeutung, bis die in der Politik ihr geſtellten Aufgaben gelöst ſind. Die Social-Demokratie hat ſich ja nicht eine ſociale Reform, eine Beſſerung der ſocialen Schäden auf der Grundlage der heutigen geſellſchaftlichen Ordnung mit Beibehaltung unſerer heutigen Geſellſchaftsform vorgeſetzt, ſondern ſie erſtrebt eine ſociale Revolution, d. h. ſie will, um nach ihrer Meinung die ſocialen Schäden zu beſeitigen, den Geſellſchaftsbau nach ganz neuen Principien konſtruiren, der Geſellſchaft eine ganz neue Grundlage, die Baſis der völlig durchgeführten ſocialen Gleichheit geben. Um den von ihr projektirten geſellſchaftlichen Neubau errichten zu können, muß ſie natürlich vorher an die völlige Wegräumung des alten Hauſes die Hand anlegen, da kein neuer Bauplatz vorhanden iſt, das geplante neue Haus genau an die Stelle des alten treten muß. Sie muß vorerſt und vor allen Dingen die beſtehende Geſellſchafsform zerſchlagen und zertrümmern, alles Beſtehende umſtürzen, um auf der tabula rasa nach ihren Plänen und Principien eine neue Geſellſchaftsordnung errichten zu können. Das iſt ihr Ziel, und um die Mittel dazu in die Hände zu bekommen, betritt die Social-Demokratie den politiſchen Weg. Auf dieſem Weg ſtrebt ſie nach dem Beſitz der Staatsgewalt, ohne den ihr weder das Wegräumen der alten, noch das Aufrichten der neuen Geſellſchaftsordnung gelingen kann.

Dies iſt auch das eigentlich unterſcheidende Merkmal zwiſchen der Social-Demokratie und allen übrigen ſocialen Parteien. Dieſe arbeiten an einer ſocialen Reform, an einer Beſſerung der Zuſtände innerhalb der beſtehenden Geſellſchaftsform; jene arbeitet an einem völligen ſocialen Umſturz, an

einer Zerſtörung der geſammten Geſellſchaftsordnung. Es iſt wichtig, dieſen unterſcheidenden Punkt ſcharf in's Auge zu faſſen; denn bei einer Beurtheilung der Social-Demokratie iſt er von weſentlicher Bedeutung. Die Entſchiedenheit, mit der wir die Social-Demokratie bekämpfen, will Manchem, obwohl er nicht in ihren Reihen ſteht, doch nicht recht einleuchten. Man hört, wie die Social-Demokraten mit Vorliebe von den Schäden der Zeit und deren Beſeitigung reden, und meint alsdann, Angeſichts der herrſchenden Korruption hätten ſie doch nicht ſo ganz Unrecht. Man iſt alsdann raſch mit der Folgerung bei der Hand, daß eine Bekämpfung der Social-Demokratie mit einer Läugnung der doch klar vorliegenden Nothſtände gleichbedeutend ſei. Mit demſelben Trugſchluß ſuchen die Social-Demokraten die gegen ſie geführten Streiche zu pariren. Während aber bei jenen ein ſolch falſches Urtheil in der Unwiſſenheit ſeinen Grund hat und allenfalls auch ſeine Entſchuldigung findet, entſpringt es bei dieſen der fanatiſchen Eingenommenheit und wird zur bewußten Lüge, wenn ſie alle, die wider ſie ſind, einer Verherrlichung der herrſchenden Zuſtände beſchuldigen, um ſie in den Augen der Arbeiter zu diskreditiren. Die Social-Demokratie wird dieſe Taktik wohl niemals aufgeben. Diejenigen aber, die nicht mit ihr ſind, ſollten doch endlich einmal klar ſchauen lernen. All das Berechtigte, was an den Auslaſſungen und Forderungen der Social-Demokratie gefunden wird, darf keineswegs als etwas ihr Eigenthümliches, als etwas ſpecifiſch Social-Demokratiſches angeſehen werden, ſondern es iſt mit größerer oder geringerer Abſtufung Gemeingut aller ſocialen Parteien. Und Alles, was der Social-Demokratie eigenthümlich iſt, und ſie von den übrigen Parteien unterſcheidet, das iſt vom Uebel und nöthigt uns zu dem entſchiedenſten Kampf gegen ſie. Eigenthümlich iſt ihr nun

nicht im Entfernteſten das Streben, die korrumpirten Zuſtände zu beſeitigen und beſſere ſociale Verhältniſſe herbeizuführen. An dieſer Aufgabe arbeiten alle mit, welche die Bedeutung der ſocialen Frage für die Gegenwart und Zukunft erkannt haben. Dagegen eigenthümlich iſt der Social-Demokratie der principielle Gegenſatz zur beſtehenden Geſellſchaftsform und Ordnung und der feſte Vorſatz, mit allem Beſtehenden in Staat, Geſellſchaft, Kirche und Familie gründlich aufzuräumen und auf der Baſis völliger Gleichheit eine neue Geſellſchaftsform zu ſchaffen. Der Kampf wider die Social-Demokratie iſt ſomit nicht eine Auflehnung wider eine Heilung vorhandener ſocialer Nothſtände und Gebrechen, ſondern ein Eintreten für den Beſtand der von ihr angefeindeten beſtehenden ſocialen Ordnung. Und wer noch nicht weiß, ob er die Social-Demokratie bekämpfen oder toleriren ſoll, ob er es mit ihr halten oder wider ſie auftreten will, der frage ſich nicht, ob er für oder wider eine Heilung der eingeriſſenen Korruption iſt, ſondern ob er es mit der beſtehenden Grundlage der ſocialen Ordnung halten will oder nicht. Die Beantwortung dieſer Frage kann für unſere Stellung zur Social-Demokratie allein maßgebend ſein.

Die beſtehende geſellſchaftliche Ordnung hat allerdings wenig Aehnlichkeit mit dem ſocialiſtiſchen Geſellſchaftsideal, mit dem geplanten ſocialiſtiſchen Volksſtaat. Ihr Charakter iſt die Mannigfaltigkeit, das Vorhandenſeiu verſchiedener Abſtufungen der Geſellſchaftsglieder, die Verſchiedenheit in Lebensſtellung und Beſitz. Sie vereinigt Hohe und Niedere, Herren und Diener, Reiche und Arme zu einem geſellſchaftlichen Organismus. Nicht werden die Einen zum Herrſchen und die Anderen zum Dienen geboren, nicht wird ein Jeder auf ſeiner Stufe zeitlebens feſtgehalten, das wäre die Kaſte, die wir nicht kennen, ſondern es findet ein ſtändiger Ueber-

gang von Unten nach Oben und von Oben nach Unten ſtatt. In Allen aber, mögen ſie Oben oder Unten ihre Stellung gefunden haben, mögen ſie zu den Reichen oder zu den Armen zählen, wird der Menſch gleich geachtet. Dieſe Verſchiedenheit der Geſellſchaftsglieder bezweckt nicht ein verſchiedenes Maß des Lebensgenuſſes, ſondern die Nothwendigkeit des ſich gegenſeitig Dienens. Wie unſer Körper nicht beſtehen könnte, wenn alles an ihm Hand oder Fuß wäre, ſein Wohlergehen aber gefördert wird, wenn die Hand dem Fuß und der Fuß der Hand dient, ſo wird und muß auch der ſociale Körper zerfallen und untergehen, wenn man eine Gleichheit ſeiner Glieder herſtellen will, anſtatt durch ihre Verſchiedenheit ſie an einander zu binden, ſie auf einander anzuweiſen zu gegenſeitigen Dienſtleiſtungen, die nicht nur den Einzelnen nützen, ſondern den Beſtand der ganzen Geſellſchaft erhalten, die Lebensfähigkeit des geſellſchaftlichen Organismus erſt ermöglichen. Eine ſolche geſellſchaftliche Ordnung iſt nicht von Menſchen erfunden, ſondern von Gott uns gegeben, und das Zuſammenwirken der ungleichen Theile und Glieder des Geſellſchaftskörpers auf den verſchiedenen Lebensgebieten iſt die ewige Gottesordnung, für die wir eintreten, die anzutaſten ein Frevel an den Einzelnen, wie an der Geſellſchaft iſt.

Dabei geben wir gerne zu, daß die Verſchiedenheiten und Ungleichheiten ſich zeitweiſe allzu ſchroff herausbilden, ja ſogar bis zur Unnatur ſich ausgeſtalten und dadurch der urſprünglichen Ordnung ihre Harmonie und ihren Segen rauben können, daß z. B. übergroßer Reichthum in den Händen Weniger ſich anſammelt und die Maſſe in um ſo tiefere Armuth verſinkt; oder daß das Herrſchen zur Despotie und das Dienen zur Sklaverei ausartet. Wir ſind weit davon entfernt, der gegenwärtigen Eigenthumsvertheilung das

Wort zu reden. Wir treten aber auch denen entgegen, die überhaupt die Verschiedenheit und Ungleichheit des Besitzes für die Wurzel alles Uebels erklären, und darum die Mischung von Reichthum und Armuth in der Gesellschaft beseitigen wollen. Wir haben uns noch niemals auf die Seite Derer gestellt, die vergessen haben, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben, und die verlernt haben, in ihren Untergebenen den Menschen zu sehen und zu achten. Wir widerstreben aber auch Denjenigen, welche überhaupt das Verhältniß von Herr und Diener aus der menschlichen Gesellschaft schaffen wollen. Nur absichtliche Bosheit kann uns beschuldigen, solch schroffen Ausgestaltungen, wie die genannten und ähnliche, den Stempel der Gottesordnung aufdrücken zu wollen. Eine Verschiebung des von Gott geordneten Verhältnisses der Gesellschaftsglieder wird aber dann eingetreten sein, wenn zwischen den vorderen und hinteren Ringen der socialen Kette die Mittelringe herausgefallen sind, wenn die von der socialen Ordnung bedingten Abstufungen die Bindeglieder und damit auch die gegenseitige Berührung und den Zusammenhang verloren haben. In einem solchen Falle die Lücken mit den Mittelgliedern wieder auszufüllen, ist die für den Bestand wie für die Gesundheit des socialen Körpers unerläßliche Arbeit.

Anders denkt die Social-Demokratie. Das Egalitäts-Prinzip der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nach seiner rein äußerlichen Auffassung hat sie auf ihre Fahne geschrieben. Wie ihre Freiheit das Gehorchen ausschließt, so fordert ihre Gleichheit die Verwischung aller Abstufungen im socialen Leben. Sie will einen gesellschaftlichen Zustand schaffen, der keine Hohen und Niederen, keine Herren und Diener, keine Reiche und Arme mehr kennt und duldet, eine Gesellschaftsform, die Gleichheit des Besitzes, richtiger Ge-

meinheit des Beſitzes, den Kommunismus, zur Grundlage und Gleichheit des Genuſſes zum Ziel hat. Sie bekämpft daher vor allen Dingen und mit aller Erbitterung die Produktionsweiſe unſerer heutigen Geſellſchaft, deren Weſen das Zuſammenwirken von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, von Kapital und Arbeit bildet, welche die verſchiedenen Abſtufungen der Geſellſchaftsglieder, wie die Ungleichheit des Beſitzes zur Vorausſetzung hat, und auch hieran im Prinzip nichts ändert, wenn gleich auf ihrem Boden ein ſtändiger Wechſel ſtattfindet, der die Einen auf der ſocialen Leiter um einige Sproſſen höher hinauf, Andere tiefer herunter führt, in der Regel je nach der individuellen Beſchaffenheit und Leiſtungsfähigkeit der Einzelnen. Geſchicklichkeit, Fleiß und Sparſamkeit führen aufwärts, Trägheit und Mangel an wirthſchaftlichem Sinn dagegen abwärts. Dieſe Regel wird dadurch nicht hinfällig, daß in der traurigen, hoffentlich für alle Zeiten hinter uns liegenden Schwindelperiode Viele ohne Fleiß und Sparſamkeit durch betrügeriſche Spekulation ſich zu großem Beſitz und zu erhöhter ſocialer Stellung raſch emporgeſchwungen haben. Die Trümmer des „großen Krachs“ geben ihr eine neue Beſtätigung und können einen Jeden belehren, daß Keiner auf der ſocialen Leiter in die Höhe kommen und auf die Dauer ſich oben erhalten kann, wenn dieſelbe auf den Sumpfboden nur ſcheinbar ehrlicher, in Wahrheit aber betrügeriſcher Manipulationen und Spekulationen, anſtatt auf den Felſengrund der Arbeit und der Sparſamkeit geſtellt iſt.

Es iſt wohl zu beachten, daß die Social-Demokratie die moderne Produktionsweiſe in ihrem Prinzip bekämpft, und nicht um der Auswüchſe und Ausſchreitungen willen, die zu verſchiedenen Zeiten in verſchiedener Stärke hervorgetreten ſind. Solche Erſcheinungen haben nicht im Prinzip, ſon-

dern in der ſittlichen Qualität des Menſchen ihre Urſache, und ſie werden zu- oder abnehmen, je nachdem jene Qualität ſich verſchlechtert oder beſſert. Sie werden von Niemandem gut geheißen, wohl aber von Jedermann bekämpft, der das Zuſammenwirken der einzelnen Faktoren der modernen Produktion, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, an gegenſeitige ſittliche Verpflichtungen gebunden weiß. Die Social-Demokratie meint alſo nicht die Ausſchreitungen, die wir von Innen durch die Kraft einer moraliſchen Einwirkung und von Außen durch das Mittel der ſtaatlichen Geſetzgebung bekämpfen, ſondern das Prinzip der modernen Produktion, ſomit die Baſis unſerer heutigen Geſellſchaftsform, wenn wir im „N. Soc.-Demokrat“ (1872, 55 Beilage) leſen:

„Der Socialismus ſtellt die Forderung, daß die Idee „des vierten Standes zum herrſchenden Prinzip, daß das „eherne Lohngeſetz abgeſchafft und der Arbeit der volle Er„trag werde. Der Socialismus hat es mit einer Frage des „Naturrechts zu thun, die ſich nothwendig geltend macht. „Und eben ſo gut, wie die Sklaverei fortgefallen iſt, trotz„dem es menſchliche und grauſame Sklavenherren gab, eben „ſo gut wird die heutige Produktionsweiſe einſt beſeitigt wer„den, mögen die Kapitaliſten human oder unmenſchlich ſein. „Unbarmherzigen Ausbeutern mag es freilich einſt übel „ergehen.“

Das Prinzip der von der Social-Demokratie erſtrebten neuen Geſellſchaft ſoll alſo die auch im Beſitz und Genuß verwirklichte ſociale Gleichheit ſein. Einen vollſtändigen Bauplan für die auf dieſer Grundlage zu errichtende neue Geſellſchaft beſitzt die Social-Demokratie nicht. Sie überläßt es einfach der Zukunft, einen ſolchen zu ſchaffen, wenn erſt einmal der neue Grund gelegt ſein wird, und beſchränkt

ſich darauf, einzelne Theile uns jetzt ſchon in einem ziemlich detaillirten Riß vorzulegen. Einen ſolchen finden wir z. B. im „N. Soc.-Demokrat“ 1872, 39. Dort heißt es:

„Der ſociale Staat hat im großen Ganzen die Produk-
„tion in folgender Weiſe einzutheilen: Erſtens wird ſtatiſtiſch
„feſtgeſtellt, wie viel an allen Gebrauchsgegenſtänden noth-
„wendig iſt, Lebensmittel, Wohnungen, Belehrungs- und
„Vergnügungsinſtitute, wie z. B. — Muſeen und Theater
„eingerechnet — und die Produktion wird ſo bemeſſen, daß
„nur eine geringe Ueberproduktion erfolgt, ſoweit dies näm-
„lich nöthig iſt, damit durch Mißernten und Unfälle kein
„Mangel eintritt. Dieſe ſtatiſtiſche Berechnung wird um ſo
„leichter auszuführen ſein, als die einzelnen Staatsbürger
„mittelſt der Gemeinden den Konſum regeln können, ſo daß
„durch die Letzteren bei der die Geſammtproduktion leitenden
„Behörde der Bedarf im Voraus regelmäßig beſtellt werden
„kann. Sodann haben die Leiter der Geſammtproduktion
„feſtzuſtellen, was an neuen Etabliſſements, Kulturarbeiten
„und Verkehrsmitteln geſchaffen werden ſoll. Alles dies
„macht zuſammen die Arbeitsmenge aus, welche vom Volk
„geleiſtet werden muß, und welche Arbeit nun unter die
„einzelnen Produktivaſſociationen nach Maßgabe ihres Ge-
„werbes und ihrer Leiſtungsfähigkeit vertheilt werden muß.“

„Selbſtverſtändlich denken wir hierbei nicht an eine des-
„potiſche Regelung der Arbeit, wie man ſie fälſchlicherweiſe
„uns vorwirft. Vielmehr wird die leitende Centralbehörde
„für die Produktion entweder das freigewählte Volksparlament
„ſelbſt oder eine ſpecielle Behörde ſein, die aber auch aus
„dem allgemeinen Wahlrecht hervorgehen muß. Solche
„Volksvertretungen aber werden ſich eben ſo gut, oder viel-
„mehr noch beſſer über die Organiſation der nationalen Ar-
„beit einigen können, als es die heutigen Volksvertretungen

„über Steuerfragen, Anleihen, Eisenbahnbauten u. dgl. schon „thun. Die speciellere Zutheilung der Arbeit an die einzel„nen Associationen kann innerhalb der nationalen Verbände „der Associationen der einzelnen Gewerbszweige vor sich „gehen. Ist z. B. statistisch festgestellt, daß hundert Millio„nen Schuhe und Stiefeln aller Art für das nächste Jahr „erforderlich sind und hergestellt werden können, so wird „augenscheinlich eine Generalversammlung der Delegirten aller „Schuhmacher-Associationen die Lieferungen am zweckmäßig„sten unter diese einzelnen Associationen vertheilen können. „Derart läßt sich leicht die gesammte Produktion eines socia„listischen Staats regeln . . . . . .

„Die fertigen Gebrauchsgegenstände kommen endlich in „Staatsmagazine, von wo sie die Konsumenten beziehen „können."

Es wäre zu wünschen, daß die Social-Demokratie aus ihrer uns wohl begreiflichen Reserve öfters heraustreten und uns detaillirte Pläne aller einzelnen Zweige des gesellschaftlichen Lebens vorlegen würde. Wir bezweifeln, ob derartige Baupläne wohl irgend Jemanden für die socialistische Gesellschaft zu begeistern vermöchten. Die Social-Demokratie würde aber auch auf diesem Wege den Beweis ihrer Unfähigkeit, etwas Neues zu bauen, eine neue Gesellschaft zu konstruiren, selbst erbringen, und sich selbst ad absurdum führen.

Ihr Vornehmen, durch einen gesellschaftlichen Neubau die sociale Gleichheit zu verwirklichen, rechtfertigt sie durch den Hinweis auf den wohl von Vielen geglaubten, aber noch von Keinem bewiesenen Satz: „Alle Menschen werden gleich geboren." Eine angenommene natürliche Gleichheit macht sie zur Unterlage der socialen Gleichheit. Die erstere wird von ihr so weit ausgedehnt, daß Liebknecht in seiner Rede „Zu

Trutz und Schutz“ (S. 29) ſagen kann: „Die Talente ſind „gleichmäßig unter die Menſchen ausgeſtreut — es iſt dies „eine Wahrheit, die durch die Wiſſenſchaft über jeden Zwei„fel erhoben wird, und an der wir feſthalten müſſen, weil „ſie die Baſis der ſocialiſtiſchen und demokratiſchen Welt„anſchauung bildet.“

Um eines ſolchen Geſellſchaftsideals willen hat die Social-Demokratie den Kampf wider die beſtehende Geſellſchaftsordnung begonnen. Der „Neue Social-Demokrat“ erklärt mit dürren Worten (1872, 47): „Das Demagogen„thum erklärt, wie die ſogenannte öffentliche Meinung immer „behauptet, den beſtehenden Verhältniſſen den Krieg „bis „aufs Meſſer“ und will nur niederreißen und nicht auf„bauen. Mit der erſten Hälfte dieſer Behauptung, ſoweit „ſie uns betreffen ſoll, ſind wir vollſtändig einverſtanden; „ja, wir haben den beſtehenden geſellſchaftlichen Verhältniſſen „den Krieg erklärt und werden ſo lange kämpfen, bis die„ſelben zertrümmert ſind.“

Dieſe Zertrümmerung ſoll durch das Proletariat vollzogen werden. Dazu wird es gegenwärtig organiſirt und inſtruirt. Denn „endlich werden Noth, Elend und Aus„beutung und die Erkenntniß der Klaſſenlage des arbei„tenden Volkes die Verbrüderung der geſammten ländlichen „mit den ſtädtiſchen Arbeitern bewirken, und *dem Maſſen„druck des geſammten Proletariats* wird dann die „heutige Geſellſchaft weichen müſſen“ (N. Soc.-Demokrat 1871, 57). Oder: „Die Maſſe des Elends iſt viel „zu groß, um durch Palliativmittel beſeitigt zu werden. „Nur eine völlige Umwälzung der heutigen Geſellſchaft „kann und wird ein für allemal durch den Socialismus „das Maſſenelend beſiegen“ (N. Soc.-Demokrat 1872, 100).

Dies führt uns auf eine andere Urſache der ſocialiſtiſchen Zerſtörungstendenz unſerer heutigen Geſellſchaftsform.

Alles Elend, das in der Welt iſt, leitet der Socialismus ausſchließlich und ausnahmslos aus den vorhandenen ſocialen Zuſtänden ab. Nirgends bringt er die jeweilige ſittliche Beſchaffenheit des Menſchen mit in Anrechnung. Eine nüchterne, vorurtheilsfreie und tendenzloſe Beobachtung verſchließt ſich nicht der Wahrnehmung, daß gar manche Nothſtände zumal in der niedern Volksklaſſe in krankhaft entwickelten ſocialen Verhältniſſen ihre Urſache haben. Sie verkennt aber auch nicht, welch bedeutende Widerſtandskraft in der ſittlichen Energie liegt, und wie dieſelbe vor gänzlichem Verſinken und Verſumpfen bewahren kann, wenn auch die ſocialen Verhältniſſe mancherlei Nöthen herbeigeführt haben. Am allerwenigſten überſieht ein durch kein Vorurtheil getrübter Blick, was für eine reiche Quelle zahlreicher Nöthen und namenloſen Elends die ſittliche Verkümmerung des Menſchen iſt, ohne daß ſociale Zuſtände hierbei mitwirken. Die Social-Demokratie kann und darf um keinen Preis dieſen Faktor mit in Rechnung bringen, einmal, weil ſie alsdann ihre ganze ſociale Theorie ſelbſt über den Haufen werfen würde, dann aber auch, weil ihre kraß materialiſtiſche Anthropologie einen ſittlichen Faktor im Menſchen überhaupt nicht gelten läßt. Wie weit die anthropologiſchen Lehren der Social-Demokratie zur Entwürdigung, ja Verthierung des Menſchen führen, mögen folgende Stellen beweiſen. Der „Volksſtaat“ ſchreibt in Nr. 90, 1874: „In der Wiſſen„ſchaft iſt das winzige Stäubchen ein ebenſo würdiges Ob„jekt, wie der kosmiſche Sternenhimmel. So wenig da die „Eintheilung in Würdiges und Unwürdiges ſtatthaft, ſo „wenig duldet wiſſenſchaftliche Lebensweisheit die Eintheilung „in Gutes und Böſes.“

Das „Fürther demokratiſche Wochenblatt“ gießt denſelben Gedanken in eine andere Form und führt ihn etwas weiter aus in Nr. 51, 1872:

„Der Socialismus hat zur Grundlage die Erkenntniß, „daß es keine äußerliche, reſp. überhalb der Naturgeſetze „ſtehende Weſen gibt. Der Menſch ſelbſt iſt ein Individuum, nicht eine Perſon. Seine Willensänderungen ſind „beſtimmt durch die ihn umgebenden gleichzeitigen und vergangenen Umſtände, es gibt für ihn keine perſönliche Verantwortlichkeit. Die Geſammtheit der Individuen, „die von ihr getroffenen Einrichtungen und Geſetze beſtimmen über das Schickſal, über Wohl und Wehe des Einzelnen. Die ſogenannte Strafe wird hiemit als Act „thieriſcher Rache erkannt. Der Socialismus wendet „ſich enthuſiaſtiſch auf die Beſeitigung ſchlechter, ſchädlicher „Inſtitutionen, völlig fremd iſt ihm aber der „Fanatismus,“ der Haß gegen menſchliche Individuen.“

Die naturgemäße Folgerung aus ſolch hirnverbrannten Sätzen zieht ein Leitartikel des „N. Soc.-Demokrat,“ worin es heißt (1874, 81):

„Dr. Moufang ſagt, die ſociale Frage ſei mehr eine „Herzens- und Seelenfrage, als eine Magenfrage, was die „Rothen nun entſchieden beſtreiten, da ſie wiſſen, daß der „Geſammtzuſtand, auch der ſogenannte ſeeliſche Zuſtand des „Menſchen, weſentlich durch den Magen und die Befriedigung der äußeren Bedürfniſſe des Menſchen bedingt iſt; „leidet der Magen durch geringe und ſchlechte Zufuhr, ſo „leidet das Gehirn, ſo leidet die Seele, mit einem Wort, es „leidet der ganze Menſch.

„Gebe man dem Menſchen hinreichende Mittel, ſeine „Bedürfniſſe befriedigen zu können, dann kann man ihm auch „mit Erfolg das Samenkorn der Bildung, der Menſchen-

„liebe, der Nächstenliebe, also des wahren Christenthums, „einsenken.“

Diese Stelle gibt uns genügenden Aufschluß, wie die Social-Demokratie es meint, wenn sie mit großer Vorliebe nach dem Vorbild Lassalle's die sociale Frage eine „Magenfrage“ nennt. Sie denkt dabei weniger an einzelne materielle Nothstände, deren Beseitigung anzustreben ist, als vielmehr an das grob materialistische Grundgesetz: „Was der Mensch ißt, das ist er.“ Nach ihr sind Bildung und Liebe von dem Maß der Befriedigung des menschlichen Magens abhängig, und sie trachtet darum solche Zustände herbeizuführen, in denen durch eine gleiche Magen-Zufuhr auch die gleichmäßige Entwickelung der einzelnen Menschen, ein gleiches Maß von Bildung und Liebe erzeugt wird. Nur bei diesen Voraussetzungen wird es erklärlich, warum die Social-Demokraten für die Forderung: „Wir müssen bessere Menschen werden, wenn bessere Zeiten kommen sollen,“ absolut kein Verständniß besitzen, eine solche vielmehr nur mit einem „homerischen Gelächter“ (Volksstaat 1875, 17) aufzunehmen pflegen. Nach socialistischer Logik muß dieser Satz umgestellt werden, da alles, was an dem Menschen schlecht ist, ausschließlich als das Produkt schlechter socialer Zustände gilt. Mit offenem Hohne weist der „N. Soc.-Demokrat“ (1873, 9) die Aufforderung, den Arbeitern in's Gewissen zu reden, als eine grenzenlose Unverschämtheit zurück. Er schreibt:

„Es geht die grenzenlose Unverschämtheit so weit, daß „kürzlich ein Bourgeoisblatt sich wüthend darüber stellte, daß „der „N. Soc.-Demokrat“ niemals den Arbeitern in's Ge„wissen redete, das „Schnapstrinken,“ „Blaumachen,“ „das „Tanzen“ und sonstige „Ueppigkeiten“ zu lassen, und „statt dessen hübsch fleißig und genügsam zu sein.“ — —

— — — — — — — — — — —

„Die Moralpredigten in der heutigen Geſellſchaft ſollen „die Arbeiterklaſſe nur bewegen, ſich ſelbſt zu kaſteien, um „der Kapitalmacht um ſo größeren Raub zu gewähren. Nim„mermehr ſoll es uns darum einfallen, das Volk zu bereden, „einen einzigen Genuß fahren zu laſſen.“

Bei ſolchen Lehren über die Beſchaffenheit des Menſchen begreift es ſich völlig, warum die Social-Demokratie alle Noth, alles Elend, alle Verbrechen und Laſter, ja ſogar die Krankheiten aus den ſocialen Zuſtänden ableitet. Sie thut dies mit einer Konſequenz und Beharrlichkeit, die nur in der grundlegenden Bedeutung der grob materialiſtiſch-anthropologiſchen Lehren für den Socialismus ihre Erklärung finden. Die Belege für dieſes ſocialiſtiſche Dogma ſind ſo zahlreich — ſo oft von Noth, von phyſiſchem und moraliſchem Elend in der ſocialiſtiſchen Preſſe die Rede iſt, wird auch dieſes Dogma gepredigt — daß wir nur einige, die uns gerade zur Hand ſind, herausgreifen wollen.

Der „Volksſtaat“ ſchreibt (1875, 14):

„Armuth, Verbrechen, Unwiſſenheit, Krankheit — dies „haben wir ſo oft hervorgehoben — ſind nothwendige Früchte „der herrſchenden Geſellſchaftsordnung, nicht nothwendig an „ſich, aber nothwendig, ſo lange dieſe Geſellſchaftsordnung „dauert. Die ungleiche Vertheilung der Güter, der Arbeits„produkte, das iſt die Quelle das Uebels, die Pandorabüchſe, „der dieſe Viereinigkeit des Elends entfliegt.“

Der „N. Soc.-Demokrat (1874, 21) philoſophirt über die Urſache der Verbrechen:

„Das Verbrecherthum hat ſeinen Urſprung in der ſo„cialen Unordnung, welche bislang beſtanden hat und noch „immer beſteht.“

„Dieſen Satz halten wir trotz aller gegentheiligen Be„hauptungen, welche das Verbrechen in den individuellen

„Anlagen der Menſchen vorzugsweiſe zu finden glauben,
„vollſtändig aufrecht, um ſo mehr, da die fortwährenden
„Vorkommniſſe im bürgerlichen Leben unſere Anſicht be-
„ſtätigen."

„Die Herren Staatsanwälte haben die Anſicht, daß man
„die einzelnen Individuen durch Strafen verbeſſern müſſe,
„um dadurch die Geſellſchaft zu beſſern, während wir
„meinen, daß durch die Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Zu-
„ſtände das einzelne Individuum mit gebeſſert würde."

Die Apologie der Verbrechen auf Koſten unſerer heutigen Geſellſchaftsordnung kehrt immer und immer wieder. Auch für die Zunahme der Laſter wird die Geſellſchaft ausſchließlich verantwortlich gemacht. Der „N. Social-Demokrat" (1873, 128) beginnt ſeinen Leitartikel mit den Worten:

„Wir haben ſchon oft warnend darauf hingewieſen, daß
„in der heutigen Geſellſchaft das Volksleben von Grund aus
„zu verderben droht. Während die ungeheure Anſammlung
„von Reichthümern in den Händen einer kleinen Klaſſe und
„die Enterbung der großen Maſſe des Volks in immer
„raſcherem Maße fortſchreiten, häufen ſich in gleicher Weiſe
„die Laſter, in der herrſchenden Klaſſe jene, welche aus der
„Ueppigkeit erwachſen, in der ausgebeuteten, die aus dem
„Elend entſtehen. Und bald hier, bald dort fällt ein er-
„ſchreckendes Schlaglicht auf die Zuſtände unſerer Geſell-
„ſchaft."

Der Artikel fährt dann fort, die Beſtimmung des deutſchen Reichsſtrafgeſetzbuchs, wornach Kinder unter 12 Jahren ſtraflos bleiben und die traurige Erſcheinung der Zunahme von Verbrechen bei der noch nicht zwölfjährigen Jugend zu beſprechen und ſchließt mit den Sätzen:

„Für jeden Unbefangenen liegt es auf der Hand, daß
„nur das ſchmerzlichſte Elend, die äußerſte Noth Eltern da-

„für abſtumpfen, daß ſie ihre jungen Kinder zu Verbrechern „aufwachſen laſſen. Es iſt in der That ein lauter verzwei„felter Schrei der Noth. Aber für ſolche Empfindungen iſt „ja kein Raum in der Bruſt der Bourgeoiſie; ſie klagt nicht „ſich an; ſie ſieht nur das Eigenthum gefährdet und ſchreit „daher nach neuen ſtrengen Strafgeſetzen, welche die Proletarier„jugend nur noch leichter zu Zuchthauskandidaten machen „werden."

„Nun wohl, dieſem herzloſen und gleichzeitig hoffnungs„loſen Ideengang können wir Socialiſten glücklicherweiſe an„dere Betrachtungen zur Seite ſtellen. Allerdings ſchmerzlich „ergreift uns dies tiefgehende phyſiſche und moraliſche Elend, „dies Verhängniß der traurigen Geſellſchaftszuſtände, welches „einen Theil der Proletarierjugend rettungslos dem Verder„derben weiht. Aber dann ſind wir auch zugleich erfüllt vom „Bewußtſein, daß eine Geſellſchaft, die ſo angefreſſen iſt von „Fäulniß, den Keim baldigen Todes in ſich trägt. Dann „aber, dann bricht nach finſterer Nacht der Morgen an; dann „ſchwinden mit der Ausbeutung für das arbeitende Volk das „Elend und auch das Verbrechen."

Endlich ſoll auch die Cholera die Nothwendigkeit des von der Social-Demokratie geplanten Umſturzes der beſtehenden Geſellſchaftsordnung beweiſen, wenn der „N. Soc.-Demokrat" (1873, 81) ſchreibt:

„Die Cholera kommt! Ein Angſtſchrei ertönt wieder auf „den Bierbänken und läuft durch die Spalten der Zeitungen, „welcher den Bourgeois aus ſeiner behaglichen Ruhe ſtört, „in der er den Arbeitsertrag Anderer genießt; es iſt der Ruf: „„Die Cholera kommt!" So lange das ſociale Elend auf „die Klaſſe der Arbeiter beſchränkt bleibt, ſo lange ſchließt „die beſitzende Klaſſe ihm gegenüber die Augen, ſo lange iſt „es ihr gleichgültig, ob die Arbeiterfamilien in dumpfen, un-

„geſunden Wohnungen eingepfercht ſind, welche man richtiger „Peſthöhlen nennen müßte, ſo lange kümmert es ſie nicht, „wenn unzureichende, halbverdorbene Nahrung dem Arbeiter„volke geboten wird. Da erſcheint nun auf einmal der Rache„engel; er niſtet ſich ein in die Hütten der Armuth, mag „er Pocken, Hungertyphus oder Cholera heißen, er vollzieht „des ehernen Lohngeſetzes fürchterliche Konſequenzen. Aber „damit iſt das Werk des Verderbens nicht abgethan. Die „moderne, herrſchende Geſellſchaftsklaſſe hat ſich ſelbſt eine „Ruthe gebunden, auch ſie wird von der verheerenden Krank„heit ergriffen und decimirt."

— — — — — — — — — —

„Wir denunciren die heutige Produktions„weiſe, die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapi„tal als die Grundurſache jener Seuchen. Wir ver„werfen daher auch alle kleinen Palliativmittelchen, welche die „Regierungen ergreifen, wenn das Feuer auf den Nägeln „brennt. Wir fordern ein radicales Mittel und das iſt: ein „menſchenwürdiges Daſein für das Volk."

„Nicht die von den Aerzten Cholera genannte Krank„heit iſt es, gegen welche wir den Hebel anzuſtemmen haben. „Es iſt vielmehr die ſociale Cholera, das eherne „Lohngeſetz. Bricht dieſes zuſammen, erhebt ſich die „neue ſocialiſtiſche Geſellſchaft auf den Trümmern der alten, „dann hat die den Zweck des allgemeinen Wohles verfol„gende Menſchheit Mittel genug, um mit Hilfe der Wiſſen„ſchaft auch die verheerenden Krankheiten zu bändigen, „wie ſie ſchon jetzt ſich die Naturkräfte zur Produktion dienſt„bar gemacht hat."

Hätte der Leitartikel ſich darauf beſchränkt, zu ſagen: wir denunciren die ſchlechten Wohnungen, in welchen das Proletariat bei empfindlichem Mangel an Luft und Licht

dicht zuſammengedrängt lebt, als mitwirkende Urſache der raſchen Ausbreitung der Cholera, ſo würde er damit freilich nichts Neues, aber auch nichts Unſinniges geſagt haben. Aber die Denunciation der heutigen Produktionsweiſe als Grundurſache jener Seuchen, alſo nicht ihrer Ausbreitung, ſondern ihrer Entſtehung, zeigt, wie weit ſich eine tendenziöſe Voreingenommenheit verirren kann; ſie iſt nur möglich bei einem völligen Verranntſein in das ſocialiſtiſche Dogma von der ausſchließlichen Schuld der kapitaliſtiſchen Produktionsweiſe, auch der nicht ausgearteten, alſo des beſtehenden Lohnverhältniſſes ſchlechtweg an allem Uebel in der Welt. Das Auftreten der Cholera wird mißbraucht, um das ſogenannte „eherne Lohngeſetz“ der Arbeiterwelt als ein rechtes Schreckgeſpenſt, als die alle Seuchen erzeugende „ſociale Cholera“ vor die Augen zu malen. Die Social-Demokratie verſteht unter dem „ehernen Lohngeſetz“ das Geſetz, welches die Höhe des Arbeitslohnes beſtimmt. Sie behauptet, daß auf Grund dieſes Geſetzes „der durchſchnittliche „Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt „reducirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur „Friſtung der Exiſtenz und zur Fortpflanzung erforderlich iſt.“ *) Gewiß iſt, daß die Feſtſtellung des Arbeitslohnes weder nach der Willkür des Fabrikanten, noch nach dem Belieben der Arbeiter erfolgt, ſondern von einem beſtimmten Geſetz abhängig iſt, nach dem Verhältniß von Nachfrage und Angebot ſich regulirt. Gewiß iſt auch, daß der nur auf ſeinen Lohn beſchränkte Arbeiter zu keinem großen Beſitz gelangen kann. Aber eben ſo falſch iſt auch die ſocialiſtiſche Folgerung, daß das Lohngeſetz dem Arbeiter nur die Mittel zur Befriedigung der nothwendigſten Lebensnothdurft gewähre,

*) F. Laſſalle, Offenes Antwortſchreiben. S. 13.

und ihn von allem, was darüber hinausgeht, ausſchließe. Falſch iſt die Behauptung, daß mit dem ehernen Lohngeſetz auch das ſociale Elend unzertrennlich verbunden ſei. Freilich der ungelernte Arbeiter, den zu der von ihm geleiſteten Arbeit ſeine einfache phyſiſche Kraft ſchon tüchtig macht, wird mit einer Lohnhöhe zufrieden ſein müſſen, die ihm den nothwendigen Lebensunterhalt verſchafft. Dagegen diejenigen Arbeiterklaſſen, welche bei ihren Arbeitsleiſtungen mit der einfachen phyſiſchen Kraft nicht ausreichen, ſondern ihre Befähigung hiezu mit größerem oder geringerem Zeitaufwand haben erlernen müſſen, werden vom Lohngeſetz, wie ja die Erfahrung hinreichend beſtätigt, in normalen Geſchäftszeiten nicht auf das Niveau der nothwendigſten Lebensnothdurft niedergedrückt, ſondern je nach den Leiſtungen in verſchiedenen Abſtufungen darüber hinausgehoben. Allgemein iſt alſo die Regelung des Lohnes durch das ökonomiſche Geſetz, das den Preis jeder Waare nach dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage regelt. Allgemein iſt aber nicht das durch dieſes Geſetz bewirkte Feſthalten aller Arbeiter an der Grenze der nothwendigen Lebensnothdurft, wie die Social-Demokratie behauptet und behaupten muß, wenn ihre Theorie von der Urſache alles Elends, von der Schuld der kapitaliſtiſchen Produktionsweiſe an allen Nothſtänden nicht in der Luft ſchweben ſoll.

So iſt bei allen Betrachtungen über die Noth und das Elend in der Arbeiterklaſſe, über die Laſter und Schäden unſerer Zeit der einzige und ſtändige Refrain: Die Geſellſchaft trägt die Schuld! Die heutige Geſellſchaft als Quelle aller Uebel iſt das größte Uebel! Darum weg mit ihr! Ihre Zertrümmerung iſt eine unbedingte Nothwendigkeit!

An Schamloſigkeit der raffinirteſten Art und in höchſter Potenz überbietet aber alle mitgetheilte Proſa ein Gedicht, das ſeine Begeiſterung aus einer ſchauerlichen Mordgeſchichte

ſchöpft und die alte Melodie anſtimmt: Der Mörder iſt unſchuldig, die Geſellſchaft trägt die Schuld! Es iſt dieſes Poem für die ſocialiſtiſche Denkweiſe, ſowie für die in den Reihen der Social-Demokratie bereits eingeriſſene Verwirrung der einfachſten ſittlichen Begriffe ſo charakteriſtiſch, daß wir es unſern Leſern vollſtändig mittheilen wollen. Wir finden es im „N. Soc.-Demokrat" 1875, Nr. 9—11.

Johann Hiller.

I.

„Ein braver Mann war's, doch ein armer Mann —
„Je nun, ihr wißt, das trifft ſich allemalen.
„„Beſtimmung iſt es, Fügung" — predigt man —
„„Der Himmel lohnet einſt der Erde Qualen."

„Ein armer Mann war's, doch ein braver Mann,
„Der Johann Hiller aus dem Schwabenlande,
„Und klug dabei; doch was er auch erſann,
„Es ſchlug ihm aus in Elend und in Schande.

„Fatal! Nicht ſeine Schuld war's, daß er nur
„Als Kind des Volks, des niedern, trat in's Leben; —
„Fatal! Und daß ihm dennoch die Natur
„Ein ſtolzes, unbeugſames Herz gegeben.

„Du Gottes-Gnaden-Volk begreifſt es nicht,
„Wie ſchlimm es iſt, als Lump die Welt zu grüßen.
„Man wird's nie los — als habe das Gericht
„Es ausgeſprochen, bis zum Tod zu büßen;

„Als wär's vergiftet, das „gemeine" Blut,
„So ſelten glückt es Einem, ſich die Fetzen,
„Die in der Wiege ſchon ſein einzig Gut,
„Vom Hals zu ſchaffen. — O, 's iſt zum Entſetzen!

„Das brennt von Tag zu Tag ſich tiefer ein
„Und weiß die ſtärkſten Nacken krumm zu beugen,
„Solch Brandmark, wie Verachtung — dieſe Pein
„Des Paria's, die von Ewigkeit ſein eigen.

„Was hilft es, ob in ſchmerzlich wildem Zorn
„Sein roher Geiſt die Bande ſucht zu ſprengen,
„Nicht ohne Gold löst man des Wiſſens Born,
„Wie leicht iſt's da, den Armen zu verdrängen.

„Was hilft es, ob die Fauſt ſich krampfhaft ballt:
„Nie ringt der Sklave einzeln ſich vom Staube,
„So lang der Freiheit Ruf im Wind verhallt,
„Weil ſeine Brüder Blinde ſind und Taube.

„Vergebens Alles — Armer Leute Kind,
„Auf Dornen wandelt er mit nackten Füßen
„Sein Lebenlang — nur für den Reichen ſind
„Die Roſen, die den Dornen doch entſprießen.

* * *

„Dem Hiller ward kein beſſ'res, ſchön'res Loos.
„Er hatte ewiglang umſonſt gerungen,
„Er rang ſich nimmer aus des Elends Schooß,
„Und hatte nie des Tages Plack bezwungen.

„Wie eine Perle durch das nächt'ge Meer,
„So leuchtete zwar einmal auch die Liebe
„Durch ſeines Lebens Dunkel, aber ſchwer
„Zu büßen hatt' er für die ſüßen Triebe.

„Denn ſchmerzlich iſt es, im Gemach der Noth
„Ein ſtrahlend Kleinod müſſen aufbewahren, —
„So macht's denn Hiller traurig bis zum Tod,
„Daß ſeine Lieben mit ihm elend waren.

„Das Weib, das er zur Gattin ſich erkor,
„Fünf theure Kinder hatt' es ihm geboren,
„Die wuchſen alle friſch und froh empor —
„Doch beſſer war's, hätt' er ſie all' verloren.

„Mit jedem Jahr, das träg vorüberzog,
„Ward ſelbſt die Hoffnung bleicher ihm und trüber,
„Vor ſeine Thür des Hungers Geier flog,
„Und bald auch flatterte das Thier hinüber.

„Er dachte längſt, daß es für ſie ein Glück,
„Wenn Weib und Kinder er gen Himmel ſende,
„Doch den Gedanken drängt er ſtets zurück
„Und bat, daß der Verſucher ab ſich wende.

„Allein die Armuth ſtieg von Tag zu Tag —
„Sein Herz zerbrach ihm, ſah er, wie den Kleinen
„Des Hungers Bläſſe auf den Wänglein lag,
„Und wie ſein Weib nicht müde ward zu weinen. — —

II.

„Ein trüber Abend war's, im letzten März,
„Der Froſt noch ſtarrte in der Hütte Wänden, —
„Da traf es ſich, daß zu dem alten Schmerz
„Ein neuer kam, man drohte, ihn zu pfänden.

„Die letzten Kreuzer nahm er, und ging aus.
„Und kaufte Brod und Branntwein in der Schänke,
„Denn ſeine Kinder hungerten zu Haus,
„Und ihm war ſchwach, als ob er niederſänke.

„„Pfui, Branntwein?“ hör ich rufen ſie voll Hohn,
„Die Fröhlichen auf Kanzeln und auf Thronen.
„Sie wiſſen's nicht, daß für des Elends Sohn
„Im Feuerwaſſer Himmelsfreuden wohnen.

„Der Letheſtrom iſt's aus der alten Zeit,
„Der Alles fortſchwemmt auf den ſel'gen Wogen,
„Den bittern Gram, das herbe kalte Leid,
„Und die Erinnrung, wie man uns betrogen.

„Dem armen Hiller wurd' es wohlgemuth,
„Als er getrunken ſeines Schmerzes wegen,
„Und glüh'nder in den Adern rollt ſein Blut,
„Und neue Lebenskraft fühlt er ſich regen.

„Und auch den Kindern gab er, daß ſie all'
„Im ſüßen Taumel purzelten und ſprangen
„Bunt durch einander, und mit lautem Schall
„Schalkhafte Lieder jodelten nnd ſangen.

„So luſtig hatte ſie noch nie erblickt
„Der arme Vater, und den heitern Scherzen
„Und Spielen folgt er, ob auch ungeſchickt.
„Wofür ſie ihn dann unaufhörlich herzen.

„O, welche ſel'ge Stunde! — Doch ſie nahm
„Ein ſchnelles Ende, als der Schlaf nun leiſe
„Hin zu den müden, trunk'nen Kindern kam
„Und ſie einlullte mit der eig'nen Weiſe.

„Sie waren ſchön, die Kinder, ja fürwahr!
„Wer ſie dort ſchlummern ſah nach ſo viel Freuden,
„Die roſ'gen Köpfchen mit dem gold'nen Haar,
„Der mochte wohl den Vater d'rum beneiden.

„Der aber wurde traurig wiederum, —
„Der Rauſch verflog, das alte Leid erwachte —
„Und als die Kindlein vor ihm ſtill und ſtumm,
„Da ſtarrt er wild auf ſie herab und dachte:

„„Wenn ihr erblickt des nächſten Tages Licht,
„Dann jagt man uns hinaus, uns Bettelleute;
„Dann kümmert's Niemand, ob das Herz uns bricht,
„Dann ſind wir ſtets des böſen Zufalls Beute.

„„Die Augen ſchlagt zu Boden dann vor Scham,
„Die Hände faltet ſtets, ihr Vagabunden,
„Die Rücken krümmt, aus Ehrfurcht, nicht aus Gram,
„Und neigt euch vor des reichen Nachbars Hunden.

„„Er hetzt ſie ſonſt euch Bettelkindern nach.
„Ja, ja, ich ſah es ſchon, — um Gottes Willen
„Seid nur demüthig, Kinder, kriechend! — ach,
„Wer wird euch ſonſt den krauſen Hunger ſtillen?

„„Dann Kinder! wenn nun gar der Vater todt,
„Der Bettelmann liegt an der Kirchhofmauer,
„Dann erſt kommt ihr in rechte, tiefe Noth,
„Kein Chriſtenmenſch ſchiert ſich um eure Trauer.

„„Euch Buben dort verwildert das Gemüth,
„Ihr kriegt dann Luſt, das Elend dranzugeben,
„Und da euch jeder Ehrenmann ſcheu flieht,
„So führt ihr bald getroſt ein Räuberleben!

„„Und ach, ihr Mädel, wie wird's euch ergehn?
„Die ihr dort lieblich ruht und unbefangen,
„Wenn ihr ſo arm ſeid und dabei ſo ſchön,
„Dann handelt ihr mit euren Roſenwangen —

„„Und werdet Dirnen? — — Nein, das ſollt ihr nicht —
„Nein, nein, bei Gott! — ich muß, ich will euch ſchützen!“ —
„D'rauf hielt die Hand er lange vor's Geſicht,
„Und als er aufblickt ſah er etwas blitzen. —

„Das war's — das Meſſer dort — er nahm es ſchnell —
„Und kniete — und durchſchnitt der Kinder Kehlen —
„Das Blut entſtrömt im Bogen hoch und hell,
„Zum Himmel zogen fünf unſchuld'ge Seelen.

III.

„Weh', wehe dir, du arge, böſe Welt,
„Wo ſolch Entſetzliches ſich mag begeben!
„Fluch, ew'ger Fluch dir! Du verdammtes Geld!
„Weil du verpeſtet alles Menſchenleben.

„Nicht ohne dich wär' dieſer Mord geſcheh'n,
„Nicht ohne euch, ihr reichen Ungeheuer!
„D'rum müßt ihr einſt auch am Gerichte ſteh'n,
„Und wahrlich, ihr bezahlt den Frevel theuer.

„Der Kinder Blut kommt über euch allein!
„Die Wahrheit ſpricht aus meinem Dichtermunde;
„Ich ſchleud're ſie euch in's Geſicht hinein,
„Und harre auf den Schlag der Racheſtunde.

„Ihr lächelt ruhig — ſeid barmherzig gar? —
„Barmherzig! — O, vom Böſen kommt die Gnade:
„In's Zuchthaus ſperrt ihr ihn nur achtzehn Jahr,
„Den Mörder — Vater. — Himmel, das iſt fade!

„Den armen, den unsäglich armen Mann,
„Den hättet ihr auch mögen schlachten lassen,
„Wie tausend sonst, wenn aber nicht, o dann
„Versöhnen mußtet ihr, doch nimmer hassen.

„Den weichsten Flaum auf Erden unter's Haupt
„Des Mörders mußtet ihr sorgfältig legen,
„Damit er, was ihr Liebes ihm geraubt,
„Im festen Schlaf vergesse, — euch zum Segen.

„Und wenn er wachte, mußten um ihn her
„Zweihundert Harfen schwirren süße Klänge,
„Damit der Kinder Röcheln nimmermehr
„Sein Ohr zerreiße und sein Herz zersprenge.

„Und And'res noch zur Sühne, — was es sei,
„Das Lieblichste, was Liebe kann ersinnen —
„Vielleicht dann wurdet ihr der Unthat frei,
„Und konntet euch Gewissensruh' gewinnen.

„So aber kommt nur über euch allein
„Der Kinder Blut! — Die Wahrheit gibt mir Kunde:
„Ich schleudre sie euch in's Gesicht hinein,
„Und harre auf den Schlag der Rachestunde!"

Mit wahrem Fanatismus wird das Dogma von der Schuld der Gesellschaft an allen Nöthen immer und immer gepredigt. Von überall her werden Illustrationen hierzu gesammelt. Auch wenn die nackte Thatsache das Gegentheil beweist, so hindert dies nicht, dieselbe doch als Beleg für jenen Satz zu verwenden. Lehrreich ist in dieser Beziehung die Geschichte des Tischlergesellen Nordtmann aus Hamburg, der wegen vierfacher Brandstiftung vom Schwurgericht zu Altona zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde (N. Soc.-Demokrat 1873, 10). „Der Angeklagte führte für seine „Handlungsweise an, daß er voll Zorn über die Ausbeutung

„der dortigen Großbauern gewesen sei, und daß auf Grund „seiner social-demokratischen Ideen, welche er nach und nach „in den Arbeiterversammlungen, denen er im Süden beige„wohnt, gewonnen habe, der Entschluß in ihm gereift sei, den „Uebermuth der Wedeler Bauern zu demüthigen." Dies Bekenntniß hindert den „N. Soc.-Demokrat" nicht, zu behaupten: „Aus dieser Gerichtsverhandlung ergibt sich, wie „die heutigen Verhältnisse den Arbeiter zur Desperation treiben „und bewirken, daß er Rohheit und Lynchjustiz irländischer „Pächter oder verzweifelter Sklaven zum Muster seiner Hand„lungen macht." Der Schlußsatz: „Die socialen Verhältnisse „der Gegenwart sind ja derart, daß sie leicht solche Verzweife„lungsakte erzeugen können," würde nach dem Bekenntniß des Nordtmann jedenfalls richtiger lauten: Die Agitation der Social-Demokratie ist in der Gegenwart ja derart, daß sie leicht solche Unthaten erzeugen kann.*)

Hinter allen Deklamationen und Variationen über die Schuld der Gesellschaft an allen Verbrechen und an allem Elend steht die Generalanklage gegen den eigentlichen Nerv unserer gesellschaftlichen Ordnung, gegen das Eigenthum.

---

*) Als Kuriosum geben wir folgenden Auszug aus dem „N. Soc.-Demokrat" (1871, 76. Beilage): „(Selbstmord aus Noth) „Der bekannte Pariser Stahlstecher J. C. Regnault hat sich das „Leben genommen. Derselbe lebte schon seit längerer Zeit in schlech„ten Verhältnissen, als sein Hund, den er schon lange Jahre „hatte und der ihm nie von der Seite wich, mit plötzlichem Tod „abging. Diesen Verlust konnte er nicht ertragen und vergiftete „sich. Man fand ihn auf seinem Bette mit dem Hunde in den „Armen. Er hatte eine Brieftasche hinterlassen, worin er schrieb, „daß er den Verlust des Einzigen, der ihn nie betrogen habe, nicht „ertragen könne." So wird ein Selbstmord aus Hundeliebe kurzer Hand zum Selbstmord aus Noth gestempelt.

Der „Volksstaat“ (1874, 81) spricht es mit wünschenswerther Offenheit aus:

„Die Gesellschaft wird niemals von Verbrechen frei „sein, so lange das Privateigenthum herrscht, und zwar „wie wir es hier verstanden haben wollen, das Privateigen„thum, welches einer Klasse die gesammte Produktion in die „Hand gibt und damit die arbeitenden Klassen dienstbar „macht, also das Privateigenthum an Grund und Boden, „Arbeitsinstrumenten ꝛc. Das Privateigenthum ist in letzter „Linie der Urquell fast aller Verbrechen, die in unserer „Gesellschaft vorkommen. Den Diebstahl provocirt es ganz „direkt. So lange es Privateigenthum gibt, wird es auch „Diebe geben. Eines verschwindet erst mit dem andern, die „Wirkung erst mit der Ursache.“

In diesen Sätzen haben wir die Motivirung der socialistischen Kriegserklärung gegen das Privateigenthum, welche der „Volksstaat“ anderwärts (1872, 59) in die dürren Worte faßt: **„Es ist der socialistische oder kommunistische Kampf „der unerbittliche Krieg gegen das Besitzthum.“**

Wegen seiner Anfeindung des „Besitzthums“, des Eigenthumes wird der Socialismus am meisten gehaßt und bekämpft. Nicht wenige seiner Gegner würden alles Andere sich recht gerne von ihm gefallen lassen und anstatt nur in einzelnen Stücken ihre Sympathie kund zu geben, ganz auf seine Seite treten, wenn er nur seine Angriffe auf das Eigenthum aufgeben wollte. Mit dem Aufgeben des „Kriegs gegen das Besitzthum“ müßte der Socialismus sich selbst aufgeben. Sein ihm eigenthümlicher Eigenthumsbegriff ist bei ihm nichts Accidentielles, nichts Nebensächliches, sondern er ist das Centrum seines ganzen Systemes, zu dem der eine Theil seiner Ideen als grundlegende Prämissen wegbahnend und vorbereitend hinüberleitet, und aus dem der andere Theil als

ganz natürliche Konklusionen, als von selbst sich ergebende Folgerungen ausstrahlt. Wer sich auf den Boden seiner Prämissen stellt, z. B. die atheistisch-materialistische Weltanschauung mit ihm theilt, kommt, wenn er anders logisch zu denken vermag, um seine die Aufhebung des Privateigenthums fordernde Konklusionen nicht herum. Es wäre unendlich viel gewonnen, wenn die Gegner des Socialismus sich hierüber klar werden wollten. Wir würden dann nicht mehr so oft das eigenthümliche Schauspiel erleben, daß der Socialismus durch gewisse, namentlich gegen das Christenthum sich richtende Lieblingsideen seiner Gegner, von denen sie nicht lassen mögen, die sie als Zeitideen zu pflegen beflissen sind, die allernachdrücklichste Förderung erfährt.

Vom Kampf der Social-Demokratie gegen das Eigenthum redet wohl Jedermann, aber nicht alle haben es zu klaren Vorstellungen hinsichtlich dieses Punktes gebracht. Der landläufige Vorwurf des „Theilens" ist absurd und bringt die Social-Demokratie nicht in Verlegenheit, reizt sie vielmehr zu höhnischer Gegenrede. In der That liegt auch in der Absicht des Socialismus gerade das Gegentheil des „Theilens." Nicht ein in gleiche Theile zerstückelter Privatbesitz, sondern ein ungetheilter und unzerstückelter Gemeinbesitz ist sein Ziel. Die Spitze des Socialismus ist der **Kommunismus**. Er versteht darunter die Umwandlung alles Privatbesitzes an Grund und Boden und an allen Arbeitsinstrumenten in gemeinschaftlichen Besitz. Unter Arbeitsinstrumenten sind nicht die bei der Arbeit erforderlichen Werkzeuge im engeren Sinne nur verstanden, sondern die Summe aller der Gegenstände, ohne welche eine Arbeit, die Herstellung von Gebrauchsgegenständen unmöglich ist. Dazu gehören außer den Maschinen und Werkzeugen im engeren Sinne die Rohstoffe, Fabrikgebäude ꝛc., kurz das ganze zur Produktion, zu einem indu-

ſtriellen Betrieb erforderliche Anlage- und Betriebskapital. Denken wir bei dem Wort „Kapital" nicht ausſchließlich an eine Geldſumme, ſondern an Alles, was die Arbeit als nothwendige Unterlage braucht, um produktiv zu werden und Gebrauchsgegenſtände zu ſchaffen, ſo können wir ſagen: der ſocialiſtiſche Kommunismus iſt der gemeinſchaftliche Grund- und Kapitalbeſitz an Stelle des Privateigenthumes an Grund und Boden und an Kapital im weiteſten Sinne.

Neben der kommuniſtiſchen Eigenthumsform läßt der Socialismus auch noch in gewiſſem Sinne ein Privateigenthum beſtehen. Was der Einzelne ſich mit dem ihm zufallenden Antheil an dem geſammten Arbeitsertrag an Konſumgegenſtänden erwirbt, bildet ſein Privateigenthum. Die Kleider, die einer auf dem Leibe trägt, die tägliche Nahrung, der Hausrath, die Bilder, die an ſeinen Wänden hängen, die Bücher, welche einer anſammelt ꝛc. bilden ſein Privateigenthum. Der Socialismus läßt nur die zum perſönlichen Verbrauch beſtimmten Güter in den Privatbeſitz übergehen (N. Soc.-Demokrat 1875, 7).

Wir dürfen alſo ſagen: Der Socialismus fordert Kommunismus im Bereich der Produktion und duldet Privateigenthum im Bereich der Konſumtion. Wir ſagen, er duldet Privateigenthum im Bereiche der Konſumtion; denn die ſocialiſtiſche Tendenz, auch dieſe Art von Privateigenthum allmälig zu beſeitigen und neben den gemeinſamen Beſitz auch den gemeinſamen Genuß zu ſtellen, leuchtet doch ſchon hie und da hervor. So ſchreibt der „N. Social-Demokrat" (1875, 9):

„Von nicht minder großer Bedeutung, als die gemeinſame Arbeit und Produktion iſt für die ſocialiſtiſche „Lehre ferner der **gemeinſame Gebrauch zu Konſumzwecken**, „deſſen Vorzeichen wir ebenfalls ſchon in den mannigfachen

ganz natürliche Konklusionen, als von selbst sich ergebende Folgerungen ausstrahlt. Wer sich auf den Boden seiner Prämissen stellt, z. B. die atheistisch-materialistische Weltanschauung mit ihm theilt, kommt, wenn er anders logisch zu denken vermag, um seine die Aufhebung des Privateigenthums fordernde Konklusionen nicht herum. Es wäre unendlich viel gewonnen, wenn die Gegner des Socialismus sich hierüber klar werden wollten. Wir würden dann nicht mehr so oft das eigenthümliche Schauspiel erleben, daß der Socialismus durch gewisse, namentlich gegen das Christenthum sich richtende Lieblingsideen seiner Gegner, von denen sie nicht lassen mögen, die sie als Zeitideen zu pflegen beflissen sind, die allernachdrücklichste Förderung erfährt.

Vom Kampf der Social-Demokratie gegen das Eigenthum redet wohl Jedermann, aber nicht alle haben es zu klaren Vorstellungen hinsichtlich dieses Punktes gebracht. Der landläufige Vorwurf des „Theilens" ist absurd und bringt die Social-Demokratie nicht in Verlegenheit, reizt sie vielmehr zu höhnischer Gegenrede. In der That liegt auch in der Absicht des Socialismus gerade das Gegentheil des „Theilens." Nicht ein in gleiche Theile zerstückelter Privatbesitz, sondern ein ungetheilter und unzerstückelter Gemeinbesitz ist sein Ziel. Die Spitze des Socialismus ist der **Kommunismus**. Er versteht darunter die Umwandlung alles Privatbesitzes an Grund und Boden und an allen Arbeitsinstrumenten in gemeinschaftlichen Besitz. Unter Arbeitsinstrumenten sind nicht die bei der Arbeit erforderlichen Werkzeuge im engeren Sinne nur verstanden, sondern die Summe aller der Gegenstände, ohne welche eine Arbeit, die Herstellung von Gebrauchsgegenständen unmöglich ist. Dazu gehören außer den Maschinen und Werkzeugen im engeren Sinne die Rohstoffe, Fabrikgebäude ꝛc., kurz das ganze zur Produktion, zu einem indu-

ſtriellen Betrieb erforderliche Anlage- und Betriebskapital. Denken wir bei dem Wort „Kapital“ nicht ausſchließlich an eine Geldſumme, ſondern an Alles, was die Arbeit als nothwendige Unterlage braucht, um produktiv zu werden und Gebrauchsgegenſtände zu ſchaffen, ſo können wir ſagen: der ſocialiſtiſche Kommunismus iſt der gemeinſchaftliche Grund- und Kapitalbeſitz an Stelle des Privateigenthumes an Grund und Boden und an Kapital im weiteſten Sinne.

Neben der kommuniſtiſchen Eigenthumsform läßt der Socialismus auch noch in gewiſſem Sinne ein Privateigenthum beſtehen. Was der Einzelne ſich mit dem ihm zufallenden Antheil an dem geſammten Arbeitsertrag an Konſumgegenſtänden erwirbt, bildet ſein Privateigenthum. Die Kleider, die einer auf dem Leibe trägt, die tägliche Nahrung, der Hausrath, die Bilder, die an ſeinen Wänden hängen, die Bücher, welche einer anſammelt ꝛc. bilden ſein Privateigenthum. Der Socialismus läßt nur die zum perſönlichen Verbrauch beſtimmten Güter in den Privatbeſitz übergehen (N. Soc.-Demokrat 1875, 7).

Wir dürfen alſo ſagen: Der Socialismus fordert Kommunismus im Bereich der Produktion und duldet Privateigenthum im Bereich der Konſumtion. Wir ſagen, er duldet Privateigenthum im Bereiche der Konſumtion; denn die ſocialiſtiſche Tendenz, auch dieſe Art von Privateigenthum allmälig zu beſeitigen und neben den gemeinſamen Beſitz auch den gemeinſamen Genuß zu ſtellen, leuchtet doch ſchon hie und da hervor. So ſchreibt der „N. Social-Demokrat“ (1875, 9):

„Von nicht minder großer Bedeutung, als die gemeinſame Arbeit und Produktion iſt für die ſocialiſtiſche „Lehre ferner der **gemeinſame Gebrauch zu Konſumzwecken**, „deſſen Vorzeichen wir ebenfalls ſchon in den mannigfachen

„Verhältniſſen der Gegenwart erblicken. Und zwar iſt es ſehr „bedeutungsvoll, daß es die höheren geiſtigen Genüſſe „ſind, welche naturgemäß bei fortſchreitender Kultur vor allen „anderen wachſen müſſen, deren Befriedigung ſchon jetzt nicht „Privatſache ſein kann. Wir weiſen nur auf die Befriedigung „des Bildungs- und Schönheitstriebes hin; ſchon „jetzt müſſen Schulen und Bildungsſtätten aller Art, Leih- „bibliotheken und Muſeen, Ausſtellungen und Theater öffent- „lich ſein, ſo gerne die herrſchenden Klaſſen auch ſie für ſich „monopoliſiren möchten. Allein die ſociale Nothwendigkeit „ſchlummert in der heutigen Geſellſchaft unter einer gar „leichten Decke; bald hier bald dort zeigt ſich das Weſen des „Privateigenthums als unfähig zur Weiterentwickelung und „die Menſchheit wird dann unwillkürlich auf die ſocialiſtiſche „Bahn zum Gemeineigenthum getrieben."

Einige Nummern ſpäter (1875, 15) wird derſelbe Gedanke etwas näher ſpecialiſirt:

„Um Mißverſtändniſſe zu vermeiden, wollen wir übrigens „noch kurz darauf hinweiſen, daß, wenn ſomit auch der „Arbeitsertrag das Privateigenthum des Einzelnen ge- „worden iſt, daraus durchaus noch nicht hervorgeht, daß „derſelbe nun als Einzelner zu konſumiren und zu wirth- „ſchaften hat. Vielmehr wird hier die freie Aſſociation und „die engere Gemeindeaſſociation gerade den Genuß weit „angenehmer und größer machen. Beiſpielsweiſe muß „es das häusliche Leben im höchſten Grad genußreicher „machen, wenn die engere Gemeinde eine Aſſociation „darſtellt und das Wohnungsweſen, die Luſtbar- „keiten, die Verſchönerungen auf gemeinſame Koſten „in's Werk ſetzt, deßgleichen wenn das Familienleben „ſich durch Freundſchaftsbund in ſolcher Weiſe ausgedehnt, „daß die Kindererziehung und Pflege, das ganze

„häusliche Leben in größerem Umfange, gleichsam in „einer großen Familie sich vollziehen. Es ist dies eine „im Vortheil aller Betheiligten liegende Frage, die also ihre „Lösung von selbst in dem Augenblick finden muß, wo Neid „und Egoismus, die tückischen Kinder der heutigen Gesell„schaft, verschwinden."

Es ist klar, vom gemeinschaftlichen Besitz gelangt der Socialismus bald zum gemeinschaftlichen Genuß. Mit dem gemeinschaftlichen Genuß schwindet die Einzelfamilie und bildet sich die Gesammtfamilie mit gemeinschaftlichem häuslichem Leben, gemeinsamer Kindererziehung und -Pflege und noch anderen kommunistischen Lebensäußerungen. Hierüber das Nähere in einem späteren Abschnitt. An dieser Stelle genüge der einfache Hinweis auf die nothwendige Zersetzung des Familienlebens durch den Kommunismus.

Der Socialismus in seiner völligen Ausgestaltung wird also zum Kommunismus des Besitzes, des Genusses und des Familienlebens.

Das für den Anfang noch tolerirte Privateigenthum an Gegenständen für den persönlichen Gebrauch hat jedoch eine wesentliche Einschränkung. Es kann von dem Besitzer nur konsumirt, aber nicht durch Erbschaft auf die Nachkommen übertragen werden. Denn mit „der Aufhebung der jetzigen „Gestalt des Eigenthums fällt selbstverständlich auch das „Erbrecht" („Volksstaat" 1874, 30). Schon in einer früheren Nummer (1873, 38) hat sich der „Volksstaat" des Weiteren über diesen Punkt ausgesprochen: Er schreibt:

„Es ist überflüssig, des Näheren auseinanderzusetzen, wie „so die Frage des Erbrechts mit der des socialistischen Rechts „auf Arbeit u. s. w. fällt und steht. Sobald Jeder weiß, „daß seine wohlerzogenen Kinder nicht dem Elend preisge„geben sind, auch wenn die Eltern verstorben, braucht er

„nicht ſeine Fähigkeiten zeitlebens in den Dienſt der Erwerbs-
„ſucht zu ſtellen, und kann er leichten Herzens am Lebens-
„abend ausruhen, anſtatt ſich abzurackern und zu knauſern
„für die „Erben.“ Anderntheils erhält durch den Wegfall
„des Erbrechts das Verhältniß der Kinder zu den Eltern
„einen reineren Charakter. Es iſt nicht mehr das ſchmutzige
„Geldintereſſe, das winkende Erbtheil, welches die Kinder
„an die Eltern bindet, ſondern die ungetrübte Pietät. „Wenn
„mein Vater ſtirbt, ſo bekomme ich's Haus“ — dieſe echt
„bürgerliche Rohheit, die man heutzutage fortwährend anzu-
„hören hat, verſchwindet im Zukunftsſtaat. Man ſpekulirt
„dann nicht mehr auf den Tod der Eltern, ſondern freut
„ſich ihres Lebens. — Vollends maßloſe Heuchelei iſt es
„ſodann, das Erbrecht als untrennbar von der Fortexiſtenz
„der Familie, oder gar der Grundlage derſelben — der
„Sittlichkeit“ — zu erklären. Man müßte denn erſt nach-
„weiſen, daß Kinder, die von ihren Eltern nichts zu erben
„haben, dieſe weniger ſchätzen, als die im Gold geborenen.
„Das Erbrecht hat mit der „Sittlichkeit“ gerade ſo viel zu
„ſchaffen, wie jedes andere Recht, nicht mehr und nicht
„weniger. — — — Weil durch das Erbrecht — das nur
„Wenigen vergönnt iſt — die Meiſten zu kurz kommen, in
„ihrer Zukunft beeinträchtigt ſind, darum ſoll es abgeſchafft
„werden, damit Alle etwas haben.“

Wie weiß doch die Social-Demokratie die Nothwendigkeit der Abſchaffung des Erbrechts mit ſchönen Worten darzuſtellen. Sie verfällt freilich dabei in den ihr in hohem Grade eigenthümlichen Fehler, einzelne Auswüchſe mit dem Weſen einer Sache zu verwechſeln, die Verirrungen Einzelner als das Prinzip der Geſammtheit zu erklären; ſie generaliſirt, wo ſpecialiſirt werden ſollte. Uebrigens iſt die etwas ſchwärmeriſche Ausmalung der Annehmlichkeit einer

Beseitigung des Erbrechts ein Beweis, wie die richtige Kenntniß der wahren Menschennatur die schwächste Seite der Social-Demokratie ist. Für manchen, der mehr Genußsinn als Erwerbssinn und Liebe zu seinen Kindern hat, mag die Aufhebung des Erbrechts etwas Verlockendes haben. Dies führt uns zu einem anderen Grund, welcher einen Wegfall des Erbrechts in der socialistischen Gesellschaft selbstverständlich machen wird, ohne daß es dekretirt zu werden brauchte. Sobald das Privateigenthum nur aus Gegenständen für den persönlichen Gebrauch bestehen darf und hiermit die vom Socialismus vertretene materialistische Lebensanschauung sich verbindet, die den Genuß als Lebenszweck setzt, so wird auch alles Privateigenthum verbraucht werden und das Erbrecht von selbst wegfallen, weil zum Vererben nichts mehr vorhanden, das Erbrecht also gegenstandslos geworden ist. Mag die Social-Demokratie in ihrem auf der Basis des Kommunismus zu errichtenden Zukunftsstaat die Garantie eines allgemeinen Wohlstandes und Wohllebens erblicken, wir sehen in derselben eine Gesellschaft, die von der Hand in den Mund lebt und statt des Reichthums die Armuth allgemein gemacht hat.

Es erübrigt uns noch, für den vom Socialismus gewollten Kommunismus einige Belegstellen beizubringen. Es wäre dies überflüssig, wenn nicht die socialistischen Sendlinge in öffentlicher Versammlung die kommunistischen Pläne vielfach in Abrede zu stellen pflegten. Sie fühlen gar wohl, daß der völlig enthüllte Kommunismus die Propaganda für den Socialismus wenig fördert; darum beobachten sie stets bei diesem Punkt die nöthige Zurückhaltung und sind auch im Stande, den Kommunismus rundweg abzuleugnen.

Der „Volksstaat" schreibt (1871, 80 Beilage):

„Der Socialismus ist die Frage, auf welche der Kom-

„munismus die Antwort gibt. Jener fragt „Wie?“ Dieſer „antwortet „So!“ Jener iſt die Theorie, dieſer die Praxis. „Wer wahrhafter Socialiſt ſein will, muß Kommuniſt ſein. „Das Eine iſt die zwingende Folge des Andern.“

Oder (1873, 25):

„Der heutige Socialismus iſt kommuniſtiſch. Socialismus „und Kommunismus haben ſich ſo weit genähert, daß ihre „Unterſchiede beinahe verſchwunden ſind. In der Vergangen- „heit unterſchieden ſich dieſe beiden Tendenzen ungefähr wie „Liberalismus und Demokratie; inſofern das Letztere jedesmal „die entſchiedene Konſequenz des Erſteren iſt.“

Oder: (1871, 73):

„Der Kommunismus iſt nichts anderes, als die letzte „Konſequenz des Socialismus, oder mit andern Worten: „Der Kommunismus iſt der durchgeführte Socialismus.“

Ein kleiner Haufe Fanatiker oder Schwärmer mag ſich wohl für den Kommunismus begeiſtern. Die Maſſe des Volks, auf deren Gewinnung der Socialismus ſpekulirt, wird durch kommuniſtiſche Plane nie in Fluß gebracht und für die ſocialen Umſturzgedanken gewonnen werden können.

4.

Die socialen Nothstände und die Soc.-Demokratie.

Inhalt: Unkenntniß der socialistischen Ziele. Egoismus. Mißbrauch der Statistik. Nahrungslose Lohnarbeit. Schwelgerei. Hungertyphus. Massenmord durch Hunger. Massenmord an Kindern des Proletariats. Kindersterblichkeit in Württemberg. Staatliche Gesetzgebung. Kathedersocialisten. Humanität der Fabrikanten. Thätigkeit freier Vereine. Innere Mission.

Wir haben gesagt, daß die kommunistischen Plane niemals die Masse des Arbeiterstandes für den Socialismus werden zu begeistern vermögen. Die Gegenwart bestätigt dies vollständig. Die Anhänger des Socialismus haben sich in den letzten Jahren zwar nicht unbedeutend vermehrt. Wer aber die Social-Demokraten nicht nur vom Hörensagen, oder nicht nur aus ihrer Literatur kennt, sondern mit ihnen in ihren öffentlichen Versammlungen öfter in unmittelbare Berührung gekommen ist, der wird auch erfahren haben, daß es mit einer klaren socialistischen Erkenntniß bei dem größten Theil der Parteimitglieder äußerst schlecht bestellt ist. Die Wortführer ernten zwar reichlichen Beifall und laute Zustimmung; aber die zahlreichen und, wir wagen es zu behaupten, auch gut einexercirten „Bravos" gelten nicht der positiven Seite, — denn nur selten und dann auch nur höchst oberflächlich läßt der Agitator sich auf eine Erörterung derselben ein, nur selten und mit der äußersten Vorsicht wird der Schleier etwas gelüftet, die Menge wird in den Vorhöfen festgehalten und bekommt

...gesprochen hat. Sehr oft kommen
en einzelner Parteigenossen zu Ohren, welch
nntniß der wahren socialistischen Ziele ver
pniß davon ablegen, in was für kindlich nai
en über den Socialismus viele seiner Anhän
en sind. Der Eine verwahrt sich alles E
kommunistische Tendenz der Social-Dem
ere hält seinen christlichen Glauben durch
okratie keineswegs für gefährdet, und lebt n
n, als Christ auch ein Socialist sein zu
: Beispiele beweisen, wie wenig die einzeln
sen sich über das Ziel, dem ihre Partei st
, klare Rechenschaft zu geben vermögen; w
ihrem Denkvermögen den richtigen Gebrau
mußten die Reihen der Social-Demokraten
t. Der Socialismus hat, um nur auf ei
ieten Punkt hinzuweisen, die „Brüderlichkeit"
: geschrieben. Im socialistischen Zukunftsst

---

1 Der Social-Demokrat.

Gegensatz zum „jetzigen egoistischen Klassenstaat“ die Brüderlichkeit das Regiment führen. Die Basis der Brüderlichkeit ist das Vertrauen. Ein brüderliches Zusammenwirken ist ohne gegenseitiges Vertrauen unmöglich. Nun schreibt aber der „Volksstaat“ (1872, 19): „Mißtrauen ist eine demokratische Tugend!“ Was heißt das anders als: Halte Jeden von vornherein für einen Schuft und traue ihm nicht weiter als du sehen kannst. Wenn dies im „demokratischen Volksstaat“ dereinst die Regel sein soll, dann wird für die „Brüderlichkeit“ kein Raum übrig bleiben. So wird von der Social-Demokratie der Mensch auf der einen Seite als ein Geschöpf hingestellt, dessen Lebenselement, dessen unveräußerliche Naturgabe die Brüderlichkeit ist, und der von Brüderlichkeit überfließen wird, sobald er nur von den socialen Fesseln der Gegenwart befreit ist, und auf der andern Seite wieder als eine ausschließlich vom Egoismus beherrschte Kreatur, welcher auch im Zukunftsstaat stets mit Mißtrauen zu begegnen eine demokratische Tugend ist. Nun denke, wer denken kann. Auf keinen Fall wird es von Nachtheil sein, wenn diejenigen, von welchen das Mißtrauen als demokratische Tugend gefordert wird, auch jetzt schon diese Tugend gegen die Lobredner des Mißtrauens selbst in erster Linie fleißig üben wollten.

Das Denken, auf das sich eine feste Ueberzeugung gründet, wird von der Social-Demokratie oft genug hoch gepriesen, aber selten genug bei den Anhängern in Anspruch genommen. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung das Geständniß des „Neuen Social-Demokrat“ (1872, 66): „Will man lediglich durch die Kritik, durch den nackten Verstand eine Idee „zum Durchbruch bei der Menschheit bringen, so wird man „sehr leicht verzweifelnd von der Arbeit Abstand nehmen, „weil man in erster Linie durch das ewige Grübeln

„ſelbſt zum Ungläubigen an der Idee wird.“ Und der „Volksſtaat“ (1872, 48) greift dieſes Bekenntniß auf und erhebt gegen den „N. Social-Demokrat“ den Vorwurf: „Das Denken wird offiziell in die Acht erklärt.“ Nicht auf dem Wege verſtandesmäßiger Ueberzeugung wirbt die Social-Demokratie um Bundesgenoſſen, ſondern durch die ihr in reichem Maße zu Gebote ſtehende und meiſterhaft geübte Kunſt, die Augen der Leute zu blenden.

Ein willkommenes Mittel hiezu ſind ihr die ſocialen Nothſtände. Dieſes Terrain iſt für ſie der Tummelplatz ihrer ausſchweifendſten Kritik, wie die unerſchöpfliche Fundgrube für die Anfertigung ihrer lichtloſen, mit den ſchwärzeſten Farben gezeichneten Nachtgemälde, durch deren Schauſtellung es ihr gelingt, auch manches Auge zu blenden, das ſonſt gerade nicht mit Wohlgefallen auf den Beſtrebungen der Social-Demokratie ruht. Das Verdienſt, die Nothſtände und Schattenſeiten des ſocialen Lebens bloszulegen, nimmt ſie ausſchließlich für ſich allein in Anſpruch. Jeden Widerſpruch und jede Bekämpfung, die ſie erfährt, weiß ſie ſehr raſch und nicht ungeſchickt als eine Leugnung der vorhandenen Uebelſtände zu deuten. Nicht weil wir die Welt im roſigſten Lichte vor uns liegen ſehen, nicht weil wir für die Schattenſeiten unſerer induſtriellen Entwickelung keine Augen haben, nicht weil wir dem Ringen des Arbeiterſtandes nach einer Hebung ſeiner ſocialen Stellung Widerſtand leiſten wollen, bekämpfen wir die Social-Demokratie. Nicht daß die Social-Demokratie helfen will, ſondern die Art und Weiſe, wie ſie helfen will, weckt unſern Widerſpruch. Die Mittel, womit ſie helfen und heilen will, werden von uns verworfen, weil wir in ihnen keine Hilfe, ſondern nur eine Quelle neuen und größeren Verderbens für die ganze Geſellſchaft erblicken. Die Krankheit, an der unſere Geſellſchaft leidet, wird nicht

in Abrede geſtellt, und wenn wir über die ſociale Frage reden oder ſchreiben, legen wir die Krankheitsurſachen und -Erſcheinungen offen blos. Aber die ſociale Krankheit zu heilen müſſen wir der Social-Demokratie jedwede Fähigkeit abſprechen, von allem Andern abgeſehen ſchon aus dem einfachen Grund, weil ſie anſtatt von Innen heraus, durch Mittel, welche neues Blut und geſunde Säfte erzeugen, den ſocialen Schaden zu kuriren, auf rein mechaniſchem Weg durch Aenderung der bloßen Geſellſchaftsform des Uebels Herr werden zu können glaubt. Wenn die Social-Demokratie den Egoismus an den Pranger ſtellt und ihn die Haupturſache der ſocialen Krankheit nennt, ſo iſt dies einer der ſeltenen Fälle, da wir uns mit ihr in Uebereinſtimmung wiſſen. Sie überſieht aber dabei, daß ganz derſelbe Feind, der einem Aller Wohlergehen fördernden friedlichen Zuſammenwirken der Geſellſchaftsglieder im Wege ſteht, zum Mindeſten in gleicher Stärke in ihren eigenen Gebeinen wühlt und auch unter ihrem Dache ſeinen Thron aufgeſchlagen hat. Noch mehr aber überſieht ſie, daß der Egoismus im Menſchen nicht in den Kleidern ſitzt, die man blos zu wechſeln brauchte, um ſeiner los zu werden, ſondern daß er mitten in der Werkſtätte des menſchlichen Begehrens, Wollens und Handelns ſeinen Sitz hat, und von dort aus den Menſchen dirigirt. Wird er nicht aus dem Inwendigen des Menſchen ausgetrieben, dann wandert er aus dem alten zertrümmerten Haus in das neu erbaute, aus der alten zerſchlagenen Geſellſchaftsform in die neu geſchaffene ganz ſicherlich mit ein, und wird hier wie dort, nachher wie vorher dieſelben Zerſtörungen anrichten. Vergißt man das neue Hans auch mit neuen Menſchen zu bevölkern, dann wird es dem ſocialiſtiſchen Zukunftsſtaat ergehen wie einer Republik, welcher die Republikaner fehlen.

Wir haben angenommen, daß die Social-Demokratie die ſociale Krankheit heilen will. Für die Gegenwart haben wir hiermit zu viel geſagt. Ihr Wollen liegt noch in der Zukunft. Der Heilungsprozeß ſoll erſt mit dem Anbruch der ſocialiſtiſchen Aera beginnen. Unter der gegenwärtigen Geſellſchaftsform iſt ihr an einer Beſeitigung der vorhandenen Nothſtände in der Arbeiterwelt nichts gelegen; im Gegentheil, es liegt nur eine ſolche Fortentwicklung der Induſtrie in ihrem Intereſſe, welche die alten Schäden verſchärft und zu den alten noch neue hinzufügt. So beklagt der „Volksſtaat“ (1875, 140), daß die ſocialiſtiſche Bewegung in der Schweiz hinter der deutſchen zurückgeblieben ſei, und tröſtet ſich mit der Hoffnung, es „müſſen auch die realen Verhält„niſſe — moderne Induſtrie und Verkehr — noch bedeutend „ſich fortentwickeln, bevor die Anfänge des Socialismus in „die geſetzgeberiſch ausſchlaggebende Maſſe des Schweizer„volkes eindringen können. Aber die Bourgeoiſie ſelbſt be„ſorgt das ſchon.“ Lehrreich ſind auch die Gründe, welche der „Volksſtaat“ in derſelben Nummer für das Zurückbleiben der ſocialiſtiſchen Bewegung in der Schweiz angibt. Er ſchreibt: „Daß Induſtrie und Verkehr im Ganzen noch zu „wenig entwickelt ſind, haben wir ſchon oben angedeutet; „nicht von geringem Einfluß iſt auch der Umſtand, daß in „Folge der größeren Billigkeit der Waſſerkräfte die Fabriken „mehr mit Waſſer- als mit Dampfbetrieb arbeiten, was „denn eine größere räumliche Verſtreuung der Fabrikeetabliſſe„ments über's Land, alſo auch eine für die Entwickelung des „vor Allem nöthigen Klaſſenbewußtſeins der Arbeiter ungün„ſtige Verſtreuung des induſtriellen Proletariats mit ſich „bringt, wobei übrigens die Arbeiter dann meiſt noch durch „den für ſie höchſt unſinnigen Beſitz eines Häuschens und „einer Scholle Land an der freien Verfügung über ihre Ar-

„beitskraft erſt recht gehindert ſind.“ Dieſe Sätze geben gewiß beachtenswerthe Winke an die Hand, durch welche Mittel der Ausbreitung des Socialismus entgegengewirkt werden kann. Wo noch verhältnißmäßig günſtige Verhältniſſe für den Arbeiterſtand ſind, da kann die Social-Demokratie noch keine feſten Wurzeln ſchlagen. Daher freut ſie ſich, wo eine Verſchlechterung eintritt, und fördert ſelbſt, ſo viel in ihren Kräften ſteht, mit Vorliebe und mit Vorbedacht den Zerſtörungsprozeß noch relativ geſunder ſocialer Verhältniſſe. Um dieſen zu beſchleunigen, gefällt ſie ſich einerſeits in einer frevelhaften Uebertreibung der Krankheitserſcheinungen, der ſocialen Nothſtände, und andererſeits iſt ſie ſtets geſchäftig, alle Heilverſuche, die nicht von ihr ausgehen, gefliſſentlich zu hintertreiben oder wirkungslos zu machen.

Wir faſſen zuerſt die ſocialiſtiſche Kunſt, die Nothſtände zu übertreiben, in's Auge. Bei der Ergründung und Bemeſſung des Elends in der Arbeiterklaſſe wird mit der Statiſtik fleißig operirt, was ganz in der Ordnung iſt. Es wird uns niemals gelingen, ein nur einigermaßen richtiges und ſicheres Urtheil über unſere ſocialen Verhältniſſe zu gewinnen, wenn wir uns nicht durch die Statiſtik, als dem unparteiiſchſten Zeugen, die Augen öffnen laſſen. Dennoch iſt ſie kein Schutzmittel gegen ungeheuerliche Uebertreibungen. Schon Laſſalle hat an ihrer Hand die Kunſt der Schwarzmalerei gut verſtanden. Er citirt in ſeinem „Antwortſchreiben“ (S. 24 u. 25) aus Dieterici*) die Tabelle über das Einkommen der Bevölkerung des preußiſchen Staats. Hiernach beſitzen ein Einkommen

*) Dieterici, Mittheilungen des ſtatiſtiſchen Bureaus, Jahr 1851, Band IV. p. 226.

	über 1000	Thlr.	½	Procent	der	Bevölkerung,
von 400	bis 1000	„	3¼	„	„	„
„ 200	„ 400	„	7¼	„	„	„
„ 100	„ 200	„	16¾	„	„	„
von	unter 100	„	72¼	„	„	„

Dieſe ſtatiſtiſche Zuſammenſtellung hat ihre volle Richtigkeit. Aber er fährt dann fort: „Und dieſes Einkom„men fällt auf den klaſſenſteuerpflichtigen Kopf der Bevöl„kerung, welcher nach Dieterici's Annahme durchſchnittlich „eine Familie von fünf Perſonen repräſentirt, **fällt alſo „durchſchnittlich auf eine Familie** von fünf oder minde„ſtens über drei Perſonen."

Sieht man nun der Sache nicht genau auf den Grund, dann müſſen einem bei einer ſolchen Größe und Ausdehnung des Elends die Haare zu Berge ſteigen. Die Uebertreibung ſteckt aber in der ſo einfach lautenden Folgerung: „Dieſes Einkommen fällt alſo durchſchnittlich auf eine **Familie**." Es wird alſo von Laſſalle gefolgert und behauptet, daß 72¼ Procent aller Familien von je einem Einkommen unter 100 Thalern leben müßten, daß überhaupt alle in die verſchiedenen Steuerſtufen Eingeſchätzten lauter Familienvorſtände ſeien. Dieſer, die Armuth vergrößernde, Trugſchluß findet in einer auf derſelben Seite behufs Berechnung der durchſchnittlich auf eine Familie kommenden Perſonen gegebenen Note ſeine Widerlegung. Dort heißt es: „In Preußen gab „es 1850 bei 16,331,187 Seelen 3,181,968 Familien. „Steuerpflichtige gab es damals 4,950,454 Perſonen." Laſſalle unterläßt es, die Zahl der Familien mit der Zahl der Steuerpflichtigen näher zu vergleichen. Ein ſolcher Vergleich gibt aber der Nothlage in Preußen ein ganz anderes Gepräge. Denn der Ueberſchuß von 1,768,486 Steuerpflichtigen weist uns eben ſo viel Einzelſteuernde auf, die

keine Familienvorstände sind, deren Einkommen also nicht zur Subsistenz einer Familie dienen und ausreichen muß. Mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen sind die Einzelsteuernden in der untersten Steuerstufe veranlagt, stecken also in den 72¼ Procent der Bevölkerung mit einem Einkommen unter 100 Thlr. Auf der untersten Steuerstufe hatte die Klassensteuer in Preußen bis vor Kurzem den Charakter einer Kopfsteuer beibehalten. Denn es wurden auf dieser Stufe, sobald in einer und derselben Haushaltung mehr als eine Person im Alter von 16—60 Jahren sich befand, zwei Personen, z. B. Mann und Frau, oder Vater und Sohn, auch wenn eine derselben durchaus kein selbstständiges Einkommen hatte, mit dem niedrigsten Steuersatz veranlagt. Weiter gehören zu den in die unterste Steuerstufe eingeschätzten Einzelsteuernden alle gewöhnlich gelohnten Dienstboten, das männliche und weibliche Gesinde, sowie alle unselbstständigen Personen über 16 Jahren, welche theils um zu erwerben, theils um zu lernen sich außerhalb des elterlichen Hauses aufhalten.

Wie groß die Zahl der in der untersten Steuerstufe eingeschätzten Einzelnsteuernden ist, ersehen wir deutlich aus den preußischen Steuerlisten vom Jahr 1872.*) Bei einer klassensteuerpflichtigen Bevölkerung von 21,405,916 Seelen waren zur Klassensteuer veranlagt 7,810,119 Personen. Davon kommen auf die unterste Stufe 5,055,067 Personen. Zu diesen gehören an Einzelsteuernden:

1. Familien mit zwei steuerpflichtigen Personen	1,592,150
2. gewöhnlich gelohntes Gesinde	1,198,193
3. unselbständige Personen	127,094
mithin Einzelsteuernde	2,917,437

*) Concordia 1873, 35.

Mithin ſinkt die Zahl der auf der unterſten Stufe eingeſchätzten Familien von 5,055,067 auf 2,137,630 herab. Laſſalle hat alſo durch die Annahme, daß lauter Familien auf der unterſten Stufe veranlagt ſeien, die Zahl der zur ärmſten Volksklaſſe gehörigen Familien mehr als verdoppelt.

Wir wollen ganz außer Betracht laſſen, daß eine Einſchätzung aus der unterſten Stufe das Vorhandenſein eines Einkommens über 100 Thalern keineswegs ausſchließt. Aber die ganze Zahl der zu dieſer Stufe gehörenden Einzelſteuernden, namentlich die über eine Million zählenden Dienſtboten und die Hunderttauſend unſelbſtändigen Perſonen zum Proletariat zu zählen, iſt gänzlich unſtatthaft, da die beſitzende Klaſſe in Stadt und Land ein nicht unbedeutendes Kontingent zu der Dienſtboten-Armee ſtellt, und die unſelbſtändigen Perſonen, die Lehrlinge und Schüler über 16 Jahren verſchiedenen Volksklaſſen angehören.

Es iſt alſo eine Uebertreibung um mehr als das Doppelte, wenn Laſſalle die Stärke der niederſten Volksklaſſe und ihr Verhältniß zu den übrigen Klaſſen auf $72^1/_4$ Procent berechnet. Die aus Dieterici ausgezogene Tabelle gibt uns über die Stärke des Proletariats, über die Zahl der niedrigſten und ärmſten Volksklaſſe keinen Aufſchluß, da die $72^1/_4$ Procent der unterſten Steuerſtufe durch die Zuſammenſetzung verſchiedener in ihrem Beſitzſtand keineswegs gleichen, ſondern höchſt ungleichen Elemente gewonnen werden.

Reduciren wir auch die Zahl der nach Laſſalles Annahme in die unterſte Steuerſtufe aufgenommenen Familien um mehr als die Hälfte, ſo bleibt die unterſte Volksſchicht doch immer noch breit genug, um dringende Veranlaſſung zu haben, auf Mittel und Wege zu deren materiellen Hebung zu ſinnen. Wir wollten ja auch nicht das Vorhandenſein eines Proletariats und die Berechtigung einer ſocialen Frage

bestreiten, sondern nur den Nachweis liefern, wie schon Lassalle die Stärke und Ausdehnung des Proletariats zu übertreiben verstanden hat.

Es wird die Socialdemokratie den Lassalle'schen Fehler wohl niemals korrigiren. Sie hat ein Interesse daran, die Ausdehnung des Proletariats nicht möglichst gering, sondern möglichst groß erscheinen zu lassen. Das Eine wie das Andere ist eine höchst bedenkliche Operation. Wir müssen den Muth haben, unsere socialen Schäden an der Hand der Statistik in ihrer ganzen Stärke rücksichtslos blos zu legen; wir müssen uns aber auch vor dem Frevel der Uebertreibung hüten, dessen sich die Socialdemokratie schuldig macht.

Welche Rolle spielen die 72¼ und mit Zuzählung aller derer, die mit einem Einkommen bis zu 400 Thalern eingeschätzt sind, die 96¼ Prozent bei der persönlichen, bei der fliegenden Agitation! Wie vielfach wird dieses Thema variirt und zu den krassesten Elendsschilderungen verwendet! „Das Volk hungert" ist zu einem Axiome im Lehrbuch der Social-Demokratie geworden. Zu einer Zeit, da die Arbeitslöhne noch nicht im Fallen, sondern im Steigen begriffen waren, unter dem 11. April 1873 schreibt der „N. Socialdemokrat" (1873, 43) anläßlich einer Osterbetrachtung: „In der langsamen Erweiterung des menschlichen Geschlechts „zu immer höherer Vollkommenheit, einer Entwickelung, vor „welcher bereits trotz alles Sträubens der Machthaber Skla„verei und Leibeigenschaft fielen, liegt die Bürgschaft dafür, „daß endlich auch die letzte der Fesseln, die **nahrungslose „Lohnarbeit**, zerbrochen wird." Zu einer Zeit reichen Verdienstes für jede Arbeit entblödet sich die socialistische Presse nicht, von einer nahrungslosen Lohnarbeit zu reden! Einige Monate später, unter dem 25. Juni schreibt das-

ſelbe Blatt (1873, 71) „Zum Gedächtniß der Juni-kämpfer:

„Brod oder Blei“ — ſo riefen die Arbeiterſchaaren „zu Paris, als ſie in der Nacht zum 23. Juni durch die „Straßen auf ihre Poſten zogen, um am folgenden Morgen „Blei zu empfangen und auszuſenden, da die verrätheriſche „Bourgeoiſie ihnen das Brod verweigerte.

„Brod oder Blei“ — dieſe inhaltsſchweren Worte, wie „oft werden ſie noch ertönen? — Wer könnte das voraus-„verkünden? —

„Aber wie ein Alp liegt es jetzt nach fünfundzwanzig „Jahren auf der Menſchheit. — **Ja, noch immer kein „Brod! Noch immer kein Brod!**

„Noch immer laſtet das eherne Lohngeſetz auf dem „arbeitenden Volke, welches trotz alles krampfhaften Ringens „ihm nur die kargſte Lebensnothdurft läßt und von Zeit zu „Zeit die Geißel des Hungertyphus mit wuchtigem Schwunge „auf den Rücken des gefeſſelten Rieſen fallen läßt.“

Alſo noch immer kein Brod! für „das arbeitende Volk“ zu einer Zeit, da die Geſchäfte noch nicht ſtockten, reichliche Arbeit vorhanden und der Lohn reichlich bemeſſen war! Es gehört die ganze Schamloſigkeit einer ſocial-demokratiſchen Agitation dazu, von „nahrungsloſer Lohnarbeit“ zu reden, zu Zeiten eines flotten Geſchäftsgangs über Brodmangel beim arbeitenden Volk ein Jammerlied anzuſtimmen. Oder faßt vielleicht die Social-Demokratie den Begriff „Brod“ weiter als wir? Wir ſind der Meinung, wenn der Menſch alles das hat, oder durch ſeine Arbeit erwerben kann, „was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört,“ dann fehlt es ihm auch nicht an „Brod.“ Gehören aber nach ſocial-demokratiſchen Anſchauungen etwa „Auſtern und Champagner“ auch noch zum Begriff „Brod,“ dann iſt die Klage „kein

Brod für das arbeitende Volk" freilich keine Uebertreibung; dann verwandelt ſich die Beſchuldigung einer Uebertreibung in die Anklage einer unverantwortlichen Verſündigung am „arbeitenden Volk," welche dieſem Tantalusqualen bereitet durch die Forderung und Heranziehung von „Genüſſen" in das Bereich der „Lebensnothdurft," oder eines „menſchenwürdigen Daſeins," welche die Begierden wohl wecken, aber nie, nie Befriedigung finden können. Wir ſcheinen die ſocialdemokratiſche Definition von „Brod" nicht unrichtig angedeutet zu haben, wenn wir die Loſung hören, welche der Volksſtaat (1873, 61) ausgibt: „Unſere Loſung iſt — „und wir ſagen es friſch, fröhlich und frei: Champagner, „Klavier und Kinderwagen und die ſonſtigen ſchö„nen Dinge dieſer Welt für das arbeitende Volk, „und dem Volk der Nichtsthuer das Zuſehen! Wer von „Ihnen Vergnügen daran hat, mag unſere Kinderwagen „ſchieben!"

Wir ſind weit davon entfernt, irgend einen „Genuß" zu einem Privilegium einer Klaſſe erheben zu wollen. Aber wir vertreten auch die Anſicht, daß der Menſch recht gut eine ganze Summe von „Genüſſen" miſſen kann, ohne dadurch nur irgendwelche Einbuße an ſeinem menſchenwürdigen Daſein zu erleiden. Wenn wir den Begriff „Brod" enger faſſen und nur das, was zu des „Leibes Nahrung und Nothdurft" gehört, ihm zuzählen, ſo ſoll damit nur die Grenze angegeben ſein, an welcher die Berechtigung zur Klage über „Hunger" aufhört. Nicht wollen wir aber damit auch zugleich die Linie ziehen, die der Arbeiterſtand in ſeiner Lebenshaltung nie überſchreiten dürfe, unterhalb welcher er ſtets gebannt bleiben müſſe. Wir finden es ganz in der Ordnung, wenn die Arbeiterklaſſe nach einem ſolchen Maß von Wohlergehen ſtrebt, das über jene Grenze hinausgeht, und

zuganglich ſind, das charakteriſirt
ches die Social-Demokratie mit de
terwelt treibt.

Der „N. Social-Demokrat“ e
die Geſchichte einer 75jährigen Fra
einem guten Hauſe und ſpäter 6 J
dern Hauſe Dresdens gedient hat
bensabend in einer elenden Bodenkar
einigen geringen Unterſtützungen du
hölzchen ihren Unterhalt erwerben m

Es iſt recht ſo, wenn die einzeln
dem Publikum in ihrer nackten W
geführt werden. Wie weit die Ge
auf Wahrheit beruht, laſſen wir da
fallend iſt uns, daß der „N. Social
ſtigen löblichen Gewohnheit gemäß
Namen jener grauſamen Herrſchaft p
Magd im Stich gelaſſen. Wir gebe
von Pflichtvergeſſenheit und Liebloſ

„um ihre halbverhungerten Arbeiter, wo der Reiche eines „kranken Hundes halber nach dem Thierarzt ſchickt, dem „kranken Bettler aber die Thüre weist, in einer Geſellſchaft, „wo ſolches eine naturgemäße Folge ihrer Grundſätze iſt, da „ſind Einzelfälle des Elends, wie der erwähnte, das Spiegel„bild der ganzen Geſellſchaft."

So wird der einzelne Fall einfach generaliſirt, um zu einer Verurtheilung der Grundſätze der ganzen Geſellſchaft die Unterlage zu gewinnen.

Eine Zeichnung unſerer Geſellſchaft bringt der „N. Social-Demokrat" (1873, 1) mit den zwei Strichen fertig: „Wenige „Praſſende, viele Nothleidende, das iſt das Bild, welches ſie „darbietet." Eine mittlere Schicht von ſolchen, welche nicht praſſen, aber auch nicht Noth leiden, iſt für den „N. Social-Demokrat" demnach gar nicht vorhanden. Er theilt die Geſellſchaft in zwei an Ausdehnung ſehr ungleiche Lager; in dem kleineren herrſcht der Ueberfluß, während im andern das „Volk" am Hungertuche nagt; „Champagner und Auſtern ſchlürfen die „Volksvertreter", während das Volk hungert und im Elende darbt," ſchreibt der „N. Social-Demokrat" (1874, 10) mit einer Schamloſigkeit, die ihres Gleichen ſucht und auch nicht ihre Entſchuldigung findet in der höhnenden Zeitungsnotiz, „daß der Inhaber des Reichstags„buffets Angeſichts des Ausfalls der Wahlen einer bisher „ſtark vernachläſſigten Kategorie von Flüſſigkeiten geſteigerte „Aufmerkſamkeit zugewandt haben ſoll."

Auch in der Poeſie ſpielt der Hunger in gewohnter Uebertreibung eine Rolle. Wir finden z. B. in dem Liede: „Friſch auf, Kameraden" folgende Strophe:

„Was nützet uns Bildung, Geſittung und Kunſt?
„Wir können uns deſſen nicht freuen!
„Für uns iſt das Alles nur eitler Dunſt,
„Und die Reichen nur, die ſind die Freien.

„In den letzten zwei Wochen sind
„rund achtzehn — sage achtzehn Fä
„nachgewiesen worden, von welchen f
„lichen Ausgang hatten.“

— — — — — — —

„Die Sachlage ist bitter ernst, de
„einzelten Fälle der verhängnißvollen
„wärtigen Augenblick sind nichts weit
„der großen Seuchenarmee, welche so
„beiterklasse ergießen muß, wo die s
„nehmungen des heutigen Tages zusa
„Krise und Arbeitsstockung erzeugen,
„suchen wird.“

— — — — — — —

„Arbeitendes Volk, es gilt darum
„sammenschaarst, daß Du das Bann
„Ermannst Du Dich nicht bei Zeiten,
„drohende Geißel, die Dich züchtigen
„typhus.“

„Rinaldo-Rinaldini-Styl, welcher Erguß jeden Spießbürger „vom Kopf bis zu den Füßen mit einer Gänshaut bedecken „muß.“

Das rechte Licht über den Hungertyphus-Erguß verbreitet uns eine Vergleichung mit dem Annoncentheil derſelben Nummer, welche jenen Leitartikel enthält. Dort finden wir nicht weniger als fünf Einladungen an die Arbeiter zu Ball, Concert und anderen Beluſtigungen in verſchiedenen Städten, was zu dem Schreckbild des Hungertyphus wenig ſtimmen will. Gerade ein Jahr ſpäter (1874, 28) gibt der Hungertyphus in Berlin abermals Stoff zu einem Leitartikel, der mit den die Abſicht verrathenden Sätzen ſchließt:

„Aber Ihr Arbeiter, die Ihr direkt leidet mit Euren „Angehörigen, wollt Ihr, daß ſolche Zuſtände ewig währen? „Iſt Eure Geiſtesträgheit ſo groß, daß ſie Euch in noch „ſchlimmere Banden ſchlägt, als die Ausbeutungsſucht des „gewalthabenden Kapitals? Arbeiter, wohlan, beherzigt die „bittere Lehre; bleibt nicht beim Anblick des Hungertyphus „matt und lau! Schließt Euch den Männern an, welche „das eherne Lohngeſetz mitſammt Hunger, Peſt und Elend „aus der Welt ſchaffen wollen! Folgt der Fahne von „Ferdinand Laſſalle!“

Dieſer Appell an die vom Hungertyphus angeblich bedrohten Arbeiter hindert aber nicht, daß die in faſt jeder Nummer des „N. Social-Demokrat“ zu findende Annonce: „Porſt's Salon, Rüdersdorferſtraße 45, am Oſtbahnhofe. „Den Herren Parteigenoſſen zur Kenntniß: Jeden „Sonntag Ball. Jeden Montag und Donnerſtag Theater-„Vorſtellung, nachher Kränzchen. Meine gut eingerichteten „Salons ſind noch an gewiſſen Tagen in der Woche zu „Bällen und ſonſtigen Feſtlichkeiten unentgeltlich zu ver-

ſten Grad von Frivolität. Iſt's
nicht weit her, dann iſt die übertr
den Arbeitern drohenden Gefahr ſi
dem Hungertyphus ſeine Richtigkeit,
zu: „Jeden Sonntag Ball“ nicht
durch alle Nummern des „N. Soc
gehende Kontraſt zwiſchen dem In
Theils und dem Annoncentheil ſtell
die Agitation der Social-Demokratie,
getrieben wird, in das rechte Licht.
Schilderung des Arbeiterelendes un
Pflege der Genußſucht. Beide Wege
den andern naturgemäß ausſchließen ſo
demokratiſche Agitation zu gleicher Zeit
der Genußſucht das wirthſchaftliche
Einzelnen aufzuhalten, die Unzufried
dadurch deſto ſicherer ihren Zweck zu
ſchaftlich ruinirten und unzufrieden
Maſſe um die Fahne F

„niger als 106 Menſchen ſind danach im vorigen Jahre in „London vor Hunger geſtorben.“ Gewiß eine hohe Zahl und ein trauriges Faktum, das uns einen Einblick in die Verhältniſſe der engliſchen Rieſenſtadt gibt. Aber die 106 Verhungerten dem Arbeiterſtand zuzuzählen, und ſie kurzweg unter „gräßliches Arbeiterelend“ zu rubriciren, das erlaubt ſich der „N. Social-Demokrat“ lediglich, um ſeinen Satz von der „nahrungsloſen Lohnarbeit“ zu illuſtriren, ohne hierzu auch nur den geringſten Anhaltspunkt zu haben. Es iſt eine rein willkürliche Annahme, die Verhungerten als Arbeiter gelten zu laſſen, während es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß nicht wenige durch eigene Schuld verkommene Subjekte aus verſchiedenen Geſellſchaftsklaſſen ſich darunter befinden. Sentimental wird der „N. Social-Demokrat,“ wenn er in demſelben Artikel fortfährt: „Noch ſchrecklicher iſt es, „daß 14 Perſonen im Armenhauſe ſelbſt vor Hunger ge„ſtorben ſind! Wer kann ſich darüber wundern, wenn man „ſich daran erinnert, daß von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr „Morgens gar keine Nahrung verabreicht wird und alte, „ſchwächliche Männer, welche die grobe, kärgliche Koſt des „Armenhauſes überhaupt nicht verdauen können, während dieſer „Stunden ohne alle Erfriſchung bleiben.“ Der Zweck, worauf der ganze Artikel hinausläuft, wird in den Schlußſätzen erreicht: „Die Zahl derer kommt hinzu, welche durch Selbſt„mord aus Noth endeten, und die jener Opfer der heutigen „Produktionsweiſe, die durch den Mangel eine tödtliche „Krankheit erlitten, iſt ganz unberechenbar groß. Es iſt „ein Maſſenmord uns enthüllt, ein **Maſſenmord durch „Hunger.**“

Einen weiteren Maſſenmord an Kindern des Proletariats entdeckt der „N. Social-Demokrat“ in Frankreich. Er beginnt einen Leitartikel (1874, 151) mit den ſchauerlich

klingenden Worten: „Die Kinder des Proletariats.“ „Für „Euch iſt kein Platz in der Welt“ — wahrlich ein gräßliches „Wort iſt dies, welches die moderne Geſellſchaft durch den „Mund des Oekonomen Malthus den Proletarierkindern „zuruft, welche hilflos und elend das Licht der Welt erblicken.“ Es wird ſodann mitgetheilt: „Schon im Jahre 1866 wies „der Dr. Brochard in einer von der Akademie der Wiſſen„ſchaften preisgekrönten Broſchüre nach, daß jährlich mehr als „100,000 Säuglinge vor Hunger und Elend zu Grunde „gingen. Das Uebel hat ſeitdem nur noch größere Dimen„ſionen angenommen. Von den circa 55,000 alljährlich in „Paris geborenen Kindern ſtirbt die Hälfte vor vollendetem „vierten Lebensjahr; in ganz Frankreich ſtirbt ein volles „Fünftel aller neugeborenen Kinder vor Vollendung des erſten „Lebensjahres.“ Als Urſachen dieſer erſchrecklichen Kinderſterblichkeit werden angegeben „das Streben der jungen Mädchen „im Arrondiſſement Chinon, möglichſt ſchnell in die Lage zu „kommen, um als Ammen fungiren zu können. Haben ſie „einen Dienſt abſolvirt, ſo kehren ſie in ihr Dorf zurück, und „dieſelbe Procedur beginnt von Neuem. Ihre Kinder über„geben ſie Wärterinnen, „bei denen die Hälfte ihrer Pfleg„linge binnen kürzeſter Friſt dahinſtirbt. Noch ſchlimmer aber „ſind die „nourrices sèches“ (trockene Ammen) genannten „Weiber, die ihr mörderiſches Handwerk bei den ihnen von „den ärmeren Frauen der Pariſer Arbeiterbevölkerung über„gebenen Kleinen, den ſogenannten petits-Paris — Jung„Paris —, ausüben. Dank ihrer raffinirten Methode beför„dern ſie mehr denn 70 Procent ihrer „Pfleglinge“ aus der „Welt, ohne daß man ihnen den direkten Mord nachzuweiſen „vermöchte.“ Bei dieſem ſchauerlichen Nachtgemälde haben wir nur das Eine zu korrigiren, daß das ſogenannte „Jung-Paris“ nicht wie der „N. Social-Demokrat“ in tendenziöſer

Abſicht angibt, aus Kindern „ärmerer Frauen der Pariſer Arbeiterbevölkerung“ beſteht, ſondern vorzugsweiſe aus den in Paris ſo zahlreichen „Kindern der Liebe“ gebildet wird, deren unnatürlichen Mütter allen Ständen angehören und ſich angelegen ſein laſſen, die unwillkommene Frucht der Liebe durch den furchtbaren Dienſt der ſogenannten „Engelmacherinnen“ möglichſt raſch verſchwinden zu laſſen. Natürlich durfte von dieſem Umſtand, von dieſer tiefſten moraliſchen Korruption unſer Blatt keine Notiz nehmen, es wäre ſonſt der Zweck, ſociales Elend zu zeichnen, vereitelt worden und der erſte Satz des Leitartikels: „Die Kinder des Proletariats“ „Für Euch iſt kein Platz in der Welt!“ hätte Angeſichts der wahren Sachlage um der frevelhaften Uebertreibung willen dem Verfaſſer jenes Artikels doch die Schamröthe ins Geſicht treiben müſſen. Die geſchilderten Zuſtände enthüllen uns eine grauenhafte moraliſche Korruption der Pariſer Bevölkerung. Der „N. Social-Demokrat“ gibt dieſem Nachtgemälde die Unterſchrift „ſociales Elend.“ Er kann und darf nicht anders, da er ja die ſittliche Haltung des Menſchen als Quelle zahlreichen Elends, wie wir oben geſehen haben, kurzweg leugnet. Die Noth und nur die Noth trägt nach ihm an Allem die Schuld, an der Züchtung von Ammen im Arrondiſſement von Chinon nicht weniger, wie an dem grauſamen Handwerk der Pariſer „Engelmacherinnen.“ Daher lauten die Schlußſätze: „Solange die äußerſte Noth „noch Mütter (die Mädchen von Chinon!) zwingt, die Gefühle der Natur hintenan zu ſetzen und den Kindern der „Reichen die Pflege zuzuwenden, welche den eigenen Kindern „gebührt, ſolange iſt nicht durch Zwangsmaßregeln irgend „etwas dagegen zu machen. Und nicht blos in Frankreich, „auch in England, in Deutſchland, in allen ſogenannten „Kulturländern ſpringt uns derſelbe Abſcheu und Mitleid er-

„regende Zuſtand in die Augen — **ein Maſſenmord, ver-**
„übt an unſeligen Kindern des Proletariats!"

Alſo in Deutſchland ebenſo, wie in Frankreich! Auch bei uns Ammenfabriken und gewerbsmäßige Engelmacherinnen! Warum holt ſich dann der Verfaſſer des Leitartikels die Farben zu ſeinem Nachtgemälde aus weiter Ferne und nicht aus unmittelbarer Nähe, wenn in allen Kulturländern dieſelben verpeſteten Zuſtände vorhanden ſind? Der Luftſprung nach Deutſchland durfte nicht unterbleiben, ſonſt wäre der Schlußſatz, der die Pointe des Ganzen bildet, für die deutſchen Arbeiter effektlos geblieben: „Wen ſo herzzerreißende „Greuel nicht bekehren von den Lehren der modernen Natio-„nalökonomie, wer nicht da begreift, daß der Staat und die „Geſellſchaft höhere Pflichten haben, als dem Kapital den „Weg zu freiem Schalten und Walten zu öffnen, wen da „das menſchliche Mitgefühl nicht zum Socialismus führt, der „muß einen Kieſelſtein im Buſen tragen." Ergo, die Nothſtände werden in frevelhafter Uebertreibung ausgebeutet, um Propaganda für den Socialismus zu machen.

In gleicher Weiſe werden von der ſocialiſtiſchen Lokalpreſſe die Nothſtände traktirt. Die „Süddeutſche Volks-Zeitung" beſpricht (1875, 2) „die Kinderſterblichkeit in Württemberg reſp. in Stuttgart" auf Grund einer Schrift des praktiſchen Arztes Dr. Burkart, „die Sterblichkeitsverhältniſſe Stuttgarts im neunzehnten Jahrhundert." Es iſt Thatſache, daß Württemberg den traurigen Ruhm hat, die größte Kinderſterblichkeit in Europa zu haben. In einzelnen Bezirken, z. B. am ſüdlichen Albabhang ſtirbt die Hälfte der Neugeborenen im erſten Lebensjahr, in den übrigen Bezirken ein Drittel, mit Ausnahme von Hohenlohe, welches mit ein Viertel der Kinderſterblichkeit am Beſten ſituirt iſt. Mit Hinzurechnung der Todtgeborenen erreicht

die Kinderſterblichkeit im erſten Lebensjahr in Stuttgart die Höhe von 49,7 Prozent. Es iſt gewiß der Mühe werth den Urſachen einer ſolchen Abnormität nachzuforſchen. Dr. Burkart thut dies in ſachgemäßer tendenzloſer Weiſe. Er überſieht nicht die ſocialen Verhältniſſe, und weist auf die ungünſtigen Lebensverhältniſſe der Frauen als mitwirkende Urſache hin, welche den Frauen es unmöglich machen, während der Schwangerſchaft ſich die nöthige Pflege und Ruhe zu verſchaffen und auch den neugeborenen Kindern die nöthige Pflege angedeihen zu laſſen. Das Auge des Arztes ſieht aber weiter. Es entdeckt noch andere Urſachen, die nicht den ſocialen Verhältniſſen entſpringen. Aber mag auch der Arzt auf die conſtitutionellen Anomalien der Mütter, auf Krankheiten derſelben wie Syphilis, Skrophuloſe und Schwindſucht hinweiſen; mag er die Rohheit der Männer betonen, welche den Frauen bis zu den letzten Stunden der Niederkunft Zwangsarbeit auferlegt; mag er ausdrücklich betonen: „die Haupturſache liegt in dem immer Seltenerwerden des Säugens," das bei den höheren, wie bei den niederen Ständen immer weiter einreißt; mag er auch erwähnen: „Andere ſäugen zwar ihre Kinder, wenn „ſie gerade nach Hauſe kommen, für die übrige Zeit ſteckt „man den Kindern einen Schlozer in den Mund, gleich„giltig, ob derſelbe ſauer iſt, oder ob er mit anderen ſchäd„lichen Stoffen getränkt iſt. Die Frauen ſelbſt gehen in die „Fabriken oder an ihre ſonſtigen Geſchäfte und denken „nicht im Entfernteſten daran, irgend welche diä„tetiſche Vorſchriften zu beobachten, welche wäh„rend des Stillens nothwendig ſind;" mag der Umſtand, daß bei der reichen Bauernbevölkerung am ſüdlichen Albabhang die größte Kinderſterblichkeit anzutreffen iſt, ganz beſondere Beachtung bei der Beurtheilung verdienen; mag

chen hindern sie nicht an dem Urth
„Armuth, die Ueberanstrengung, die de
„heit der Männer, die schlechten und
„(Burkart spricht von den sehr hoch
„die mangelhafte Pflege der Kinder sind
„Sterblichkeitsziffer." So ist denn d
erreicht, das von der „Südd. Volks-Zt
bürdet die große Kindersterblichkeit Wür
lich den Schultern des Proletariats an
als eine Folge unserer socialen Verhältn
der Noth. Somit hat die Social-D
Weise einen neuen Beleg gewonnen re
Axiom: Die Gesellschaft trägt die Sch
handenen Elend.

So springt die Social-Demokratie r
um, damit sie, und darauf kommt es ih
an, reichliches Kapital für den Socialis
schlagen kann.

Wir haben die planmäßige [illegible]

um diesen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, noch weit entfernt, und stehen noch vor mancher schweren Aufgabe, deren Bewältigung in dem Maße mehr Zeit und Geduld in Anspruch nimmt, als sie weniger auf dem materiellen, sondern mehr auf dem geistigen Gebiet liegt, daher ihr auch weniger durch äußere Einrichtungen und Gesetze, als vielmehr durch Regeneration der sittlichen Begriffe und durch Erzeugung eines neuen geistigen Kapitals gedient ist. Doch darf nicht übersehen werden, daß die sociale Frage sich in letzter Zeit gegen früher mehr in den Vordergrund gestellt hat, und daß manche der von ihr geforderten Arbeiten theils in Angriff genommen, theils auch schon mit gutem Erfolg durchgeführt sind. Es muß anerkannt werden, daß man die sociale Frage heute doch richtiger würdigen gelernt hat und auch an ihre Aufgaben mit mehr Verständniß, Eifer und Liebe herantritt.

Von besonderer Bedeutung ist die Stellung, welche die staatliche Gesetzgebung zur socialen Frage eingenommen hat. Das Princip der Nichtintervention des Staates ist glücklich überwunden; die Anhänger des „laissez faire et passer“ auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens sind unter den Oekonomen heute bedeutend in der Minorität, und der Staat hat bereits angefangen, in seiner Gewerbegesetzgebung der Industrie eine Ordnung zu geben, welche die Interessen aller bei ihr Betheiligten gleichmäßig zu wahren bestimmt ist. Der Staat stellt amtliche Erhebungen an über die faktischen Zustände, um zur Fortsetzung der begonnenen Gesetzgebungsarbeiten das nöthige Material zu erhalten. Verstehen die Gesetzgeber, bei ihrer Arbeit die nöthige Objektivität sich zu wahren und das Interesse der Gesammtheit maßgebend sein zu lassen, und wird der Arbeiterwelt, namentlich den von keiner Parteileidenschaft eingenommenen, und von keinem

Parteiintereſſe geleiteten Arbeitern Gelegenheit geboten, über die ſie ſo nahe berührenden Fragen auch ihren Anſchauungen einen Ausdruck zu geben, dann dürfen wir uns einen erſprießlichen Erfolg von der ſtaatlichen Intervention verſprechen.

Während allſeitig die Betheiligung des Staats bei der Regelung des induſtriellen Lebens willkommen geheißen und gefordert wird, iſt die Social-Demokratie verdrießlich darüber. Ihr Prinzip duldet es nicht, die Allianz des jetzigen Staates im ſocialen Kampf anzunehmen. Sie proklamirt zwar die „Staatshilfe," meint aber damit die Hilfe des ſocialiſtiſchen Zukunftsſtaats, in welchem die Geſetzgebung ausſchließlich von ihren Vertretern beherrſcht ſein wird. Anläßlich einer von Fritz Mende an die deutſche Regierung geſtellten Aufforderung, „aus den vorhandenen Kriegsentſchädigungsgeldern eine „Nationalbank zu gründen, zum Zweck der Gründung von „Produktiv-Arbeitergenoſſenſchaften nach den Prinzipien Ferdi„nand Laſſalle's" ſpricht ſich der „N. Soc.-Demokrat" (1871, 59) über ſeine Stellung zum gegenwärtigen Staat mit voller Deutlichkeit und Offenheit aus. Er ſchreibt:

„Es kann gar kein Zweifel darüber obwalten, daß Laſſalle's „Staat der Zukunft und das gegenwärtige „Deutſche „Reich" himmelweit verſchiedene Dinge ſind, trotz des allge„meinen Wahlrechts für den Reichstag.

„Laſſalle will eben, daß das Volk erſt zur Erkenntniß „kommen ſoll; er will, daß erſt die Mehrheit des Parla„ments aus Arbeitervertretern beſtehen ſoll, und daß „dann dieſes Parlament an der Spitze der Mehrheit des „Volks eine ſolche Machtentfaltung zeigen ſoll, daß die re„aktionäre Regierung ſich vor ihm beugt. Erſt dann, „wenn der Sieg der Volksſache gewiß iſt, erſt dann „ſoll die Staatshilfe gefordert und bewilligt werden;

„nimmermehr aber so lange eine reaktionäre Regierung noch „existirt."

„In einer durch mehrere Nummern hindurchgehenden Polemik gegen die „Provinzialkorrespondenz" unterzieht der „Volksstaat" (1872, 87) die staatlichen Maßregeln zur Ordnung des gewerblichen Lebens einer äußerst gehässigen Kritik. Er zählt zuerst die einzelnen Maßregeln auf:

„1. die Bestimmungen der Deutschen Gewerbeordnung „zum Schutz der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter;

„2. die Beschränkungen der Sonntagsarbeit durch die „Gewerbeordnung;

„3. die Sicherung der Arbeiter gegen Gefahr für Leben „und Gesundheit durch das Haftpflichtgesetz;

„4. die gesetzliche Verpflichtung der Baarzahlung des „Lohnes;

„5. die Einrichtung von Arbeiterkassen (Knappschafts- „Kassen);

„6. die Förderung des Sparkassenwesens;

„7. die Förderung von Konsumvereinen und von Ge- „nossenschaften für die Erleichterung des Kredit's, für die „Vorsorge gegen Alter, Krankheit und Sterbefälle."

Und die Kritik lautet:

„Und das sind die Maßregeln, die nach der Behauptung „der „Provinzialkorrespondenz" die „fürsorgliche Aufmerk- „samkeit" der Deutschen, speciell der Preußischen Regierung „für die „Arbeiterverhältnisse" beweisen sollen, und in denen „der „leitende (und allein richtige) Grundsatz" auf dem „Gebiet der ökonomischen Gesetzgebung „zum vollen Ausdruck" „gelangt ist! In der That, an Dreistigkeit fehlt es dem „Gewissenhaften" nicht. Beredte „Zeugnisse" sind diese „Maßregeln freilich, und auch für die „Fürsorge" unserer „Regierungen, aber nicht für die „Fürsorge," welche sie dem

„„Wohl der arbeitenden Klassen," sondern für die, „welche sie den privilegirten Klassen zuwenden! Leben„dige Beweise dafür, daß der heutige Staat sich zwar seiner „Verpflichtungen gegen die arbeitenden Klassen bewußt „ist, daß er, präciser ausgedrückt, sich seiner Pflicht bewußt „ist, die Quellen, aus denen die sociale Misere entspringt, „zu „verstopfen"; daß aber die Regierungen der Erfüllung „dieser Pflicht systematisch aus dem Wege gegangen „sind, und das Wenige, was sie, durch die Umstände ge„drängt, oder aus berechnender Staatsklugheit, für die „Arbeiter thun mußten, nicht mit dem ernsten Willen gethan „haben, den arbeitenden Klassen zu helfen, und mittelst „durchgreifender ökonomischer Reformen dem herrschenden „Nothstand ein Ziel zu setzen und Staat und Gesellschaft „vor den „Schrecknissen einer socialen Revolution" zu be„wahren."

Bei einer anderen Gelegenheit schreibt der „Volksstaat" (1872, 49):

„Ausbeutung und Unterdrückung — etwas Anderes „haben die Arbeiter vom heutigen Staat nicht zu erwarten; „und nur politische Kinder konnten glauben, Herr von Bis„marck werde den Arbeitern etwas à la „englische Fabrik„Inspektoren" als Präsent überreichen; denn für eine Junker„regierung ist nicht einmal dieses Kraut gewachsen."

Nur wer die prinzipielle Stellung der Social-Demokratie zum heutigen Staat kennt, vermag diese Schmähungen und Verdächtigungen der von Seiten des Staats den Arbeitern sich darbietenden Hilfe zu begreifen. So sehr auch der Socialismus das antiquirte Prinzip des „laissez aller et passer" bekämpft, so wäre es ihm dennoch höchst erwünscht, wenn der Staat der socialen Frage gegenüber sich vollständig passiv verhalten würde, und Alles gehen ließe, wie es geht. Denn

je größer die Desorganiſation, die Unordnung im gewerblichen Leben, deſto günſtigere Chancen ſind für den Socialismus vorhanden. Wo die Social-Demokratie ſich dennoch an der gewerblichen Geſetzgebung betheiligt, da geſchieht es „ausſchließlich zu agitatoriſchen Zwecken.“ (Volksſtaat 1874, 50.)

Aus gleichem Grunde wird auch die ſeit Herbſt 1872 hervorgetretene Partei der ſogenannten „Kathederſocialiſten“ höchſt wegwerfend behandelt. Zu ihr gehören diejenigen Männer, welche das Prinzip der ſtaatlichen Intervention auch wiſſenſchaftlich vertreten, und wiederum betonen, daß das Verhältniß der Arbeitgeber zu ihren Arbeitern und umgekehrt nicht durch die Beſtimmungen des rechtlichen Vertrags erſchöpft wird, ſondern auch an gegenſeitige ſittliche Verpflichtungen gebunden iſt. Durch die Arbeiten und Kongreſſe des „Vereins für Socialpolitik“ liefern die Kathederſocialiſten der ſocialen Geſetzgebung ſchätzenswerthe Vorarbeiten. Die Social-Demokratie hat für dieſe Männer nur Hohn und Spott. Der „N. Soc.-Demokrat“ (1872, 119) nennt ihre Prinzipien „heilloſen Blödſinn,“ und urtheilt von ihrer Thätigkeit: „die Berge kreiſen und ein Mäuschen wird geboren.“ Der „Volksſtaat“ (1872, 82) ſchreibt über ſie:

„In kleinbürgerlichen Vorſtellungen ſich bewegend ſind „dieſe Kathederſocialiſten mit ihrer bornirten Philantropie „und vor den Folgen zurückbebenden Kritik eine ſchwächliche, „verzwergte, und obendrein ſehr verſpätete Ausgabe der „Sismonde Sismondi, John Stuart Mill u. ſ. w., in „deren Schriften jeder Gedanke der Herrn Kathederſocialiſten, „nur ungleich kräftiger, ſchärfer und entwickelter zu finden „iſt. Der „Kathederſocialismus“ hat eben eine Brille und „Hämorrhoiden, wie alles deutſche „Gelehrten“-Werk.“

Neben den geſetzlichen Verpflichtungen, welche die gewerb-

liche Geſetzgebung auferlegt, bleibt den Arbeitgebern noch ein weiter Spielraum für die Bethätigung ihrer freiwilligen Fürſorge für das materielle und ſittliche Wohl ihrer Arbeiter. Eine einfache Beſchränkung auf die Befolgung der geſetzlichen Vorſchriften halten wir noch nicht für ausreichend, um den ſocialen Frieden wieder herzuſtellen und zu erhalten. Die Geſetze können unmöglich alles für die Arbeiter Nützliche und Erſprießliche in ihren Bereich ziehen. In der Regelung des abſolut Nothwendigen haben ſie ihre Grenze, die ſie nicht überſchreiten können. Wollte die Geſetzgebung mehr thun, dann würde ſie zum Hemmſchuh werden. Das ganze weite Gebiet der ſittlichen Verpflichtungen bleibt von ihr unberührt. Hier muß ſie der freiwilligen Initiative des einzelnen Arbeitgebers es anheimſtellen, das zu thun, was je nach der Eigenart ſeines induſtriellen Betriebs und je nach den lokalen Verhältniſſen im Intereſſe ſeiner Arbeiter liegt, und wozu ſein Gewiſſen ihn treibt. Wir dürfen dieſen Punkt hier nicht weiter verfolgen und nicht näher ſpecialiſiren. An rühmlichen Vorbildern dieſer freiwilligen Thätigkeit für das Wohl der eigenen Arbeiter, wie der Arbeiterklaſſe überhaupt, fehlt es uns nicht. Mit Befriedigung dürfen wir auch konſtatiren, daß der Eifer der Nachahmung in neuerer Zeit in der Zunahme begriffen iſt. Wir betrachten es allemal als einen weiteren ſchätzenswerthen Beitrag zur Löſung der ſocialen Frage, wenn ſich die Fürſorge eines Arbeitgebers für ſeine Arbeiter durch irgend eine mit ſeinen Arbeitern vereinbarte und von ihm getroffene Einrichtung neu bethätigt.

Anders die Social-Demokraten. Zu Allem, was von einem Fabrikanten mehr geſchieht, als gerade der Buchſtabe des Geſetzes ihm auferlegt, ſehen ſie ſcheel drein. Ueber die Humanität eines Fabrikanten ſind ſie voller Spott, und unermüdlich in Verdächtigungen aller Art. Selbſt wenn der

Nutzen für die Arbeiter auf den ersten Blick in die Augen springt, versuchen sie das Unternehmen zu hintertreiben und die Arbeiter durch allerlei Vorspiegelungen mißtrauisch zu machen. Selbst die die Jahreseinnahme des Arbeiters wesentlich erhöhende „Gewinnbetheiligung," die in einzelnen Etablissements eingeführt ist, und immer weitere Verbreitung finden sollte, um dem Arbeiter die Ersparniß eines kleinen Kapitals zu erleichtern, bleibt nicht unangefochten. Bebel nennt sie schlechtweg einen „Schwindel" (Unsere Ziele S. 28). Der „N. Soc.-Demokrat" (1872, 49) raunt den Arbeitern in die Ohren: „Mit der sogenannten „Theilhaberschaft am „Geschäftsgewinn" wollen die Fabrikanten die Arbeiter kirren." Der Grund solcher schnöden Verdächtigungen liegt auf der Hand. Der besitzende Arbeiter ist für radikale Ideen nicht mehr empfänglich. So wird jeder einzelne Fall humaner Fürsorge von der Social-Demokratie begeifert und wirkungslos zu machen versucht. Man lese nur, was der „Neue Soc.-Demokrat (1873, 41) schreibt:

„Da sind die Konsumvereine, Fabrikkrankenkassen, Ar„beiterwohnungen und alle die tausenderlei Mittelchen, wo„durch die Fabrikanten vorgeben, die Lage ihrer Arbeiter „bessern zu wollen. Sehen wir sie uns genauer an, dann „finden wir wiederum, daß alle diese Gnadenbrocken nur „darauf abzielen, die Arbeiter in Abhängigkeit zu bringen, „sie an die Scholle zu fesseln wie Hörige, um, ohne durch „Strikes gefährdet zu sein, die Löhne drücken zu können. „Mit einem Worte, verrathen und verkauft sind alle Ar„beiter, welche von anderen Klassen etwas erwarten, als von „ihrer eigenen."

So verdächtigt Hasselmann mit frecher Stirne Alles, was für die Arbeiter geschieht. Dieser Erguß läßt nur allzu deutlich erkennen, wie sehr den Social-Demokraten daran

gelegen ist, ein friedliches Verhältniß zwischen den Fabrikanten und ihren Arbeitern nicht aufkommen zu lassen. Darum die maßloseste Verdächtigung alles dessen, was *für* die Arbeiter geschieht, nicht nur in jedem einzelnen Fall, sondern ganz allgemein von vornherein. Die Verurtheilung ist schon eine beschlossene Sache, noch ehe das einzelne Werk existirt und eine Prüfung möglich ist.

Auch die Thätigkeit freier Vereine, die sich nicht speciell dem Arbeiterstand zuwendet, sondern eine Minderung der Armuth und Noth im Allgemeinen bezweckt, wird verurtheilt. So schreibt der „N. Soc.-Demokrat" (1871, 72) über die Elberfelder freiwillige Armenpflege: „Wie weit die Lächer-„lichkeit und Verblendung geht, zeigt der Umstand, daß die „englische Regierung jetzt einen Abgeordneten nach Elberfeld „sendet, um die dortige Armenpflege zu studiren und nöthigen-„falls in England einzuführen. Mit Elberfelder Muckerthum „glaubt man das sociale Elend Englands bessern zu können! „Etwas Tolleres gibt es schwerlich." An diesem Urtheil ändert natürlich auch die Thatsache nichts, daß seit Organisation der freiwilligen Armenpflege in Elberfeld im Jahre 1853 der Aufwand der städtischen Armenpflege von 47,149 Thaler im Jahre 1852 bei 50,364 Einwohnern im Jahre 1867 bis auf 21,182 Thlr. bei 64,732 Einwohnern sich vermindert hatte,*) dadurch also eine wesentliche Verminderung der Armuth durch die Thätigkeit der freiwilligen Armenpfleger konstatirt ist.

Endlich finden auch die Arbeiten der „Inneren Mission," soweit dieselben den Arbeiterstand berühren, keine Gnade in den Augen der Social-Demokratie. Die Innere Mission

*) Bausteine, Illustrirtes Monatsblatt für innere Mission 1874, 67.

hat schon seit Jahrzehnten ihre „Herbergen zur Heimath“ für die Handwerksburschen. In über 100 Städten Deutschlands werden diese Herbergen von den wandernden Handwerksgesellen äußerst zahlreich besucht, da sie gute und billige Kost, reinliches Nachtquartier, überhaupt Alles, was dem Handwerksburschen auf der Wanderschaft nach Leib und Seele Noth thut, darbieten. Die Innere Mission nimmt sich in großen Städten der Lehrlinge an, denen ein Anschluß an die Familie fehlt, und baut Herbergen für Fabrikmädchen. Sie bezweckt damit Bewahrung vor den Gefahren des Wanderlebens, und Schutz vor den zahlreichen Versuchungen, denen die in einer Großstadt alleinstehenden Jünglinge und Mädchen ausgesetzt sind. Aber weder an Jenem noch an Diesem scheint der Social-Demokratie etwas gelegen zu sein. Sie verdächtigt alle diese Anstalten als „gewinnreiche Spekulationen zum Nutzen der Unternehmer.“ *) Sie hat natürlich kein Wohlgefallen an solch bewahrender Fürsorge für die Arbeiter; denn „Herbergen zur Heimath“ sind keine Brutstätten für socialistische Umtriebe, und Lehrlinge, die sich der

*) In öffentlicher Versammlung in Stuttgart im Oktober 1874 versuchte der Agitator Dreesbach auch das Stuttgarter Vereinshaus mit seiner Herberge zur Heimath und mit seiner Lehrlingsherberge als eine gewinnreiche Spekulation zu verdächtigen. Wir haben in der nächsten öffentlichen Versammlung im November, der Dreesbach nicht anwohnte, da er sich in Untersuchungshaft befand, demselben durch seinen Parteigenossen K. Hillmann, Redakteur der „Süddeutsch. Volks-Ztg.“ anbieten lassen, für jeden Pfennig hundert Gulden zu zahlen, von dem Dreesbach den Nachweis liefere, daß er als Gewinn in die Tasche eines Mitgliedes des Vereinshaus-Comité's geflossen sei. Es sind uns bis jetzt noch keine hundert Gulden abgefordert worden. Die Zurücknahme der Verdächtigung hat der Agitator bis jetzt noch nicht als eine Ehrensache betrachtet.

ſchützenden Pflege der „Inneren Miſſion“ anvertrauen, bieten wenig Hoffnung, ſich als Rekruten für den Socialismus anwerben zu laſſen.

Wir erhalten einen eigenthümlichen Eindruck von der gezeichneten Stellung der Social-Demokratie zu den herrſchenden ſocialen Nothſtänden. Sie verheißt aller Noth ein Ende machen zu wollen, ſteht aber nicht an, wirklich vorhandene Noth freventlich zu übertreiben, und ſcheut ſich nicht, jegliche Abhilfe von wirklicher Noth gefliſſentlich zu hintertreiben. Sie verſucht zwar ihr Verhalten gegenüber Allem, was für die Arbeiter geſchieht, durch die Behauptung zu rechtfertigen, es ſeien doch alles nur „Palliativmittel,“ die nicht durchgreifend zu helfen vermöchten. Zugegeben, es wäre ſo. Dürfte man dann nicht in ſolchem Falle von Jedem, der an der Beibehaltung der Nothſtände kein Intereſſe hat, erwarten, daß er auch über den geringſten Beitrag zur Abhilfe, und ſollte derſelbe auch nur für den Augenblick eine Wirkung haben, ſich von Herzen freut, und ſich die Palliativmittel ſo lange gefallen läßt, bis es ihm gelungen iſt, gründlich zu helfen? Vergebens erwarten wir von der Social-Demokratie ein ſolches Verhalten, weil ſie *nicht an der Linderung ſondern an der Verſchärfung der Nothſtände ein Intereſſe hat*. Dieſe Behauptung, ſchon einfach durch das Verhalten der Social-Demokraten gerechtfertigt, ſtützt ſich auf eine Aeußerung des Präſidenten des „Allg. deutſchen Arbeitervereins“ Haſenclever, der in einer Berliner Mitgliederverſammlung in einem Vortrag über die Stellung der Social-Demokratie zur konſervativen Partei ſich dahin ausließ: „Wir bekämpfen auf der anderen Seite „jedoch nicht, wie der Grundbeſitz, die *Entwickelung* des „Kapitals, und zwar, wie einmal Schweitzer im Reichstage „betonte, *aus Bosheit nicht*. Je mehr das Kapital ſich

„entwickelt, deſto korrumpirter werden alle Verhältniſſe, ſo daß „das Volk endlich zur Erkenntniß kommen, und das ganze „faule Gebäude zuſammenſtürzen muß.“ (N. Soc.-Demokrat 1871, 65.) Das war doch etwas ſtark aus der Schule geplaudert! Die Social-Demokratie kämpft nicht gegen eine Steigerung der Korruption, eine ſolche fördert nur den von ihr geplanten Umſturz der beſtehenden Geſellſchaftsordnung, liegt alſo in ihrem Intereſſe. Sie bekämpft aber Alles, was die Korruption eindämmen kann; denn eine Abnahme derſelben macht auch das Gelingen des ſocialen Umſturzes ausſichtsloſer.

5.

Der Klassenhaß und die Social-Demokratie.

Inhalt: Ursachen der Unzufriedenheit. Steigerung der Bedürfnisse Arbeitsertrag. Die Liebe. Predigten des Hasses. Keine Versöhnung. Klassenkampf à la Marat.

Es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß unsere Zeit einen ungetrübten Frieden zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen nicht kennt. Die sociale Frage weist uns auf ein gestörtes Verhältniß zwischen den oberen und den niederen Schichten unseres Volkes hin; sie hat die Gestalt eines auf deutschem Boden bis jetzt noch in unblutiger Weise geführten socialen Krieges, in welchem sich die zahlreiche Klasse der Besitzlosen und die minder große Zahl der Besitzenden als streitende Parteien gegenüberstehen. Es wäre kurzsichtig und ungerecht, die Ursache dieses socialen Zerwürfnisses ausschließlich in der social-demokratischen Agitation zu suchen. Wären keine Verhältnisse vorhanden, welche bei der niederen Klasse Unzufriedenheit und ein gewisses Maß von Erbitterung nothwendig erzeugen müssen, dann würde es der Social-Demokratie ein gut Theil schwerer fallen, die Aufmerksamkeit der Massen auf sich zu ziehen. So aber gelingt es ihr, die große Masse der Unzufriedenen, die von der socialen Lage irgendwie gedrückt, oder wohl gar in ihrer Existenz bedroht werden, bei denen zu dem allgemeinen Gefühl, daß es so nicht weiter gehen könne, das spezielle Bedürfniß einer Abhülfe von dem einen oder dem anderen Uebelstande sich ge-

ſellt, um ihr Banner zu ſchaaren. Die bei den letzten Reichstagswahlen für die ſocialiſtiſchen Reichstags-Candidaten abgegebenen nahe an 400,000 Stimmen zeigen uns immer erſt einen Theil des großen Heers der Unzufriedenen. Ihr Votum iſt nichts weniger als eine Sanktion des ſocialiſtiſchen Programmes, ſo gerne uns auch die Social-Demokratie glauben machen will, daß es ein zuſtimmendes Urtheil für den Socialismus ſei, ſondern es iſt durch das tief empfundene Bedürfniß erzeugt, daß auch durch das Mittel der Geſetzgebung den ſocialen Ausſchreitungen ein Damm gezogen werden müſſe, ohne daß die Mehrzahl jener Abſtimmenden damit auch zugleich die Abhilfe ſchaffende Geſetzgebung in die ſocialiſtiſche Schablone hätten zwängen oder ausſprechen wollen, daß ſie nur vom Socialismus ihr Heil erwarte. Die vorhandene und aus natürlichem Boden herauswachſende Unzufriedenheit iſt der Faden, an welchen die ſocial-demokratiſche Agitation geſchickt anknüpft, und den ſie künſtlich weiter zu ſpinnen weiß. Die Unzufriedenheit in den niederen Regionen der Geſellſchaft zum Klaſſenhaß zu ſteigern und den ſorgfältig genährten Klaſſenhaß zum unverſöhnlichen Klaſſenkampf weiter zu führen, das iſt die Kunſt und das traurige Verdienſt der Social-Demokratie.

Es iſt überflüſſig und es liegt auch nicht in unſerer Aufgabe, die begründeten Urſachen der Unzufriedenheit hier des Näheren zu erörtern. Die Geſchichte der letzten Tage hat ſie ja zum Theil der Art enthüllt und blos gelegt, daß ein Jeder, der ſehen will, ſie auch klar erkennen kann. Das Verhältniß zwiſchen den Beſitzenden und den Beſitzloſen muß nothwendig geſtört werden, wenn weniger die redliche Arbeit, als vielmehr die ſchwindelhafte Spekulation als Mittel zur raſchen Vermehrung des Beſitzes in Uebung kommt. Nur durch die Arbeit, und nicht durch die arbeitsloſe Spekulation

werden neue Werthe geschaffen, wird der Nationalreichthum vermehrt. Mit einer nur durch Spekulation gewonnenen Vermehrung des Besitzes muß also stets eine entsprechende Verminderung des Besitzstandes Anderer parallel gehen. Die durch schwindelhafte „Gründungen" angehäuften kolossalen Reichthümer in den Händen Einzelner repräsentiren nicht eine neu geschaffene Gütermasse, sondern sie sind nur eine Ansammlung eines Theils der vorher über die Gesammtheit zerstreuten und vertheilten Güter an wenigen Punkten. Die mit vollem Recht jetzt an den Pranger gestellten „Gründungen" gleichen den künstlich angelegten und dem Auge verborgenen Drainröhren, welche die vorher über den ganzen Ackerboden ungleich vertheilte Wassermenge an sich ziehen und in einen oder wenige Behälter zur Ansammlung leiten. Eine solche Entwässerung des Ackers steigert dessen Fruchtbarkeit. Die Entwässerung des wirthschaftlichen Bodens aber, die einer Verminderung des Besitzstandes Vieler zu Gunsten Weniger gleichkommt, ist vom Uebel, und muß Unzufriedenheit und Erbitterung bei denen erzeugen, die direkt oder indirekt schuldig oder unschuldig von ihr berührt werden. Eine allzuschroffe Vermögensungleichheit, die neben eine weitverzweigte Armuth einen kolossalen Reichthum Weniger stellt, hat an sich schon ihre großen socialen Gefahren; aber ungleich mehr noch, wenn Ungerechtigkeit den großen Besitz angehäuft hat.

Nicht nur die schwindelhafte Art der Aneignung, sondern auch der sündhafte Gebrauch des großen Besitzes hat bei dem vorhandenen socialen Zerwürfniß wesentlich mitgewirkt. In dem Nebeneinanderstehen von Reichthum und Armuth liegt an sich keine sociale Gefahr. Bei rechtem Gebrauch des Reichthums ist die Ungleichheit des Besitzes sogar ein sociales Bindemittel. Das Gegentheil tritt aber ein, wenn der

vermehrte Beſitz ausſchließlich der Befriedigung einer in gleichem Maße geſteigerten Genußſucht und wie oft in der übermüthigſten und frivolſten Weiſe dient. Was unſere Zeit in dieſem Punkte leiſtet, brauchen wir nicht zu ſagen. Nicht nur, daß der ſchnöde Mißbrauch des Beſitzes Erbitterung hervorruft, er weckt auch in den Herzen der Unbemittelten, die ſich täglich von einem verſchwenderiſchen Luxus umgeben ſehen, neben dem Gefühl des ungeheuren Abſtandes die Begierde nach ähnlichen Genüſſen, deren Nichtbefriedigung Mangels der hierzu erforderlichen Mittel die Armuth ſchwerer und die Unzufriedenheit wie die Erbitterung größer macht.

Wir haben mit den vorſtehenden Andeutungen nur den Boden bezeichnen wollen, auf welchen die Social-Demokratie ſich ſtellt, nicht in der Abſicht, die angegebenen Urſachen der Unzufriedenheit zu beſeitigen, ſondern um dieſelben in ihrem eigenen Intereſſe zum Klaſſenhaß und zum Klaſſenkampf zu ſchüren und zu ſteigern. Sie weiß die ſchrankenloſe Erwerbsſucht und Genußſucht ſcharf zu geißeln. Es bildet dies aber nicht die Grenze, welche von der Social-Demokratie nicht überſchritten wird, ſondern, wo ſie Arbeiter findet, die noch zufrieden ſind, weil ſie von jenen die Unzufriedenheit erzeugenden Urſachen weniger berührt werden, da verſucht ſie es, dieſelben unzufrieden zu machen, damit die Unzufriedenheit nicht auf einen Bruchtheil der Arbeiterwelt beſchränkt bleibt, ſondern die ganze Klaſſe ergreift und ſomit zum Klaſſenhaß ſich erweitert.

Als Mittel hiezu dient ihr die planmäßige und künſtliche Erweiterung der Bedürfniſſe der Arbeiter. Die Wirkung eines ſolchen Mittels liegt auf der Hand, wenn nicht zugleich mit der Erweiterung des Bedürfnißkreiſes auch eine reichere Einnahme dargeboten wird. Auf dieſe Weiſe wird die Lage des Arbeiters nicht gebeſſert, wohl aber verſchlim-

möglichſt viel Bedürfniſſe haben,
der nationalökonomiſchen „Zeit“ ſei.
in einer Steigerung des Arbeitslohn
ſelbſt ſich einſtellen.

Dieſen verlockenden und für den
Selbſtbeherrſchung und Selbſtbeſchr
leicht verführeriſchen Weg hat ſcho
anzupreiſen verſucht. In ſeinem Ar
auf Seite 31 und 32 die Stelle:

„Ihr deutſchen Arbeiter ſeid m
„franzöſiſchen und engliſchen Arbeiter
„diren, wie man ihrer traurigen Lag
„aber muß man vorher erſt noch ben
„traurigen Lage ſeid. So lange Ihr
„Wurſt habt und ein Glas Bier, 1
„und wißt gar nicht, daß Euch etw
„aber von Eurer verdammten Be
„werdet Ihr ſagen, iſt die Bedürfniß
„Tugend? Ja, vor dem [illegible]

„Entwicklung und Kultur. Darum iſt der neapo-
„litaniſche Lazzarone ſo weit zurück in der Kultur, weil er
„keine Bedürfniſſe hat, weil er zufrieden ſich ausſtreckt und
„in der Sonne ſich wärmt, wenn er eine Hand voll Mac-
„caroni erworben. Warum iſt der ruſſiſche Koſak ſo weit
„zurück in der Kultur? Weil er Talglichte frißt und froh
„iſt, wenn er ſich in ſchlechtem Fuſel berauſcht. Möglichſt
„viel Bedürfniſſe haben, aber ſie auf ehrliche,
„anſtändige Weiſe befriedigen — das iſt die Tu-
„gend der heutigen, der nationalökonomiſchen Zeit! Und
„ſo lange Ihr das nicht begreift und befolgt, predige ich
„ganz vergeblich!“

In dieſen Sätzen iſt wieder ein Körnlein Wahrheit unter einer dicken Hülle von Verkehrtheiten zu finden. Es iſt allerdings wahr, daß die Kunſt betteln gehen müßte, wenn der reiche Herr nicht das Bedürfniß hätte, ſeine Wände mit guten Oelgemälden zu ſchmücken; oder daß die Seideninduſtrie ihren Betrieb einſchränken müßte, wenn nicht die reiche Dame das Bedürfniß hätte, ſtatt baumwollener ſeidene Kleider zu tragen. Ja, die äußere Kultur, die Lebensverfeinerung — an eine ſolche ſcheint Laſſalle ausſchließlich zu denken — könnte keine Fortſchritte machen, wenn der Beſitzer ſeine Geldſchätze vergraben würde und derſelbe keine Bedürfniſſe hätte, zu deren Befriedigung jene Schätze in Umlauf geſetzt werden müſſen. Dabei wollen wir nicht überſehen, daß das Volkswohl nicht gefördert, ſondern geſchädigt werden müßte, wenn die reichen Leute ihr Geld ausſchließlich in den Dienſt einer ſolchen Kulturentwickelung ſtellen würden, welche durch die Steigerung und Befriedigung eigener Bedürfniſſe und Lebensgenüſſe hervorgerufen werden ſoll. Aber zu einer Betheiligung an dieſer Art von Kulturentwicklung auch diejenigen anzuſpornen, denen es noch an den Mitteln hierzu fehlt,

das ist der verführerische Weg, Unzufriedenheit und wirthschaftlichen Ruin zu erzeugen.

Lassalle rühmt einen selbst bis zum raffinirtesten Luxus gesteigerten sinnlichen Lebensgenuß, wenn er nur auf eine ehrliche und anständige Weise befriedigt wird, als eine Tugend. Darum konnte er auch in seiner am 17. und 19. Mai 1863 in Frankfurt am Main gehaltenen Rede Christi Parabel vom reichen Mann und armen Lazarus umdrehen und sagen, daß der reiche Prasser Abrahams Schoß verdiene.*) Es mag für Lassalle ein Bedürfniß gewesen sein, den reichen Prasser als einen Tugendhelden hinzustellen, da Lassalle selbst mit seiner Jahresrente von mehr als 5000 Thaler nicht auskommen konnte.**) Aber mit solchen Anschauungen vor die Arbeiterwelt hintreten und unter dem schönklingenden Namen der Kulturentwicklung die Arbeiter nach einem die Mittel übersteigenden Maß von sinnlichen Genüssen reizen, das ist ein Frevel am Wohlergehen des Arbeiterstandes. Und wiederum auf der einen Seite an dem Prasser der Gegenwart eine beißende Kritik üben, auf der andern Seite aber Schwelgen und Prassen für eine Tugend erklären, das ist ein Widerspruch, der nur in den verschiedenen Interessen der socialistischen Agitation seine Lösung findet.

Die Jünger Lassalle's haben seine Verdammung der Bedürfnißlosigkeit nicht überhört und nicht vergessen. Hier und da kehrt derselbe Ausspruch wieder. („N. Soc.-Demokrat", 1872, 20. 72). Bebel hat gerade dadurch im Süden viel von sich reden gemacht, weil er bei seinen Agitationsreden in den Industriestädten Württembergs ganz der Lassalle'schen

*) J. E. Jörg, Geschichte der social-politischen Parteien in Deutschland. S. 108.

**) B. Becker, Enthüllungen über das tragische Lebensende von F. Lassalle. S. 5.

Bedürfniß-Theorie gemäß das ABC aller ökonomischen Weisheit, die Ausgaben mit den Einnahmen in der Balance zu erhalten, gänzlich ignorirte und die Nothwendigkeit der Bedürfnißvermehrung zu begründen versuchte. Die Art und Weise der Ausführung hat er drastisch illustrirt, wenn er seinem Publikum als Beispiele vorgeführt haben soll: „der Arbeiter müsse statt 2 Glas Bier deren täglich 4 trinken, dadurch werde das Bierbrauergewerbe gefördert, oder statt der Kreuzer-Cigarre müsse er eine solche für einen Groschen rauchen, dadurch werde der Cigarren-Industrie Vorschub geleistet u. s. w." So gestaltet sich in der Praxis die nicht blos dem Socialismus eigenthümliche Lehre, daß die möglichste Steigerung der Konsumtion die Hauptaufgabe der Volkswirthschaft und die Vermehrung der Bedürfnisse das Glück der Einzelnen wie der Völker sei. Der Socialismus weiß aber diese Lehre trefflich für seine Zwecke zu verwerthen und durch deren Predigt der Unzufriedenheit neue Nahrung zuzuführen.

Ein weiteres Mittel, den Klassenhaß zu entflammen, ist die socialistische Lehre vom Arbeitsertrag. Wir geben den Satz unbedenklich zu, daß nur die Arbeit einen neuen Werth erzeugt. Unter Arbeit verstehen wir aber nicht nur die Leistungen des sogenannten Lohnarbeiters, sondern gleicher Weise auch die Thätigkeit des Fabrikanten, auch wenn derselbe nicht mit seinen Arbeitern an der Maschine oder an der Arbeitsbank in einer Reihe steht, sondern nur auf die Leitung des Geschäfts seine Zeit und Kraft verwendet. Der durch die vereinigte Arbeit des Arbeitgebers und der Arbeitnehmer neu erzeugte Werth ist der Arbeitsertrag, der unter Alle bei der Produktion Betheiligten vertheilt werden muß. Bei der Einzelproduktion fällt natürlich der ganze Arbeitsertrag dem Einzelnen zu. Der kleine Handwerker, welcher

sein Geschäft ohne Mitwirkung von Gehülfen betreibt, hat mit Niemanden den Arbeitsertrag zu theilen. Die durch die Arbeitstheilung wieder bedingte Arbeitsvereinigung gibt auch allen bei der Produktion Mitwirkenden einen Anspruch auf einen Theil des gemeinschaftlichen Arbeitsertrags. Die Formel aber, nach der sich genau berechnen ließe, wie viel ein Jeder durch seine Arbeit zu dem neu geschaffenen Werth beigetragen hat, die also auch als ein sicherer Maßstab bei der Vertheilung des gemeinschaftlichen Arbeitsertrags dienen könnte, ist noch nicht gefunden, wird wohl auch nie gefunden werden. Die Vertheilung vollzieht sich nach Maßgabe der vorher getroffenen freien Vereinbarung, und der dem Arbeiter hienach zugesprochene Antheil kommt in dessen Arbeitslohn zum Vorschein. Der Arbeitslohn ist also der volle Arbeitsertrag des Arbeiters, auf den allein dieser einen rechtlichen Anspruch hat.

Nach socialistischen Begriffen ist nur die Thätigkeit des Lohnarbeiters eine Arbeit, welche einen neuen Werth erzeugt. Die Arbeit des Fabrikanten wird gleich Null taxirt. So oft daher auch die Social-Demokratie vom arbeitenden Volk redet, denkt sie ausschließlich an die städtischen und ländlichen Lohnarbeiter und an die Kleinbauern und Kleingewerbetreibenden, die entweder ohne Gehülfen, oder doch in gleicher Weise wie die Gehülfen arbeiten (Volksstaat 1874, 151). Bei einer solchen Voraussetzung hat der Fabrikant an dem gemeinschaftlichen Arbeitsertrag keinen Anspruch und kein Recht auf einen Unternehmerlohn, da seiner Arbeit die Produktivität abgesprochen wird. Er muß sich mit der üblichen Verzinsung des auf das Unternehmen verwendeten Anlage- und Betriebskapitals zufrieden geben. Und nicht einmal dies kommt dem Unternehmer nach socialistischer Vorstellung zu, wenn der „N. Soc.-Demokrat" (1872, 81) schreibt: „Wir sehen, daß „in der heutigen Gesellschaft an das wirklich werkthätige Volk

„nur der Lohn fällt, daß dagegen ohne Arbeit die Kapi-„taliſtenklaſſe den Zins und Unternehmergewinn an ſich zieht. „... Wir fordern nur, daß nicht bloß der Lohn, ſondern „auch jener Theil des durch Arbeit erzeugten Werthes, den „jetzt die Kapitaliſtenklaſſe für ſich in Beſchlag nimmt, den „Arbeitern zufalle. Und dieſe und keine andere Forderung „verſteht Jedermann unter der Formel: den vollen Ar-„beitsertrag für den Arbeiter." Die Vertheilung des gemeinſchaftlichen Arbeitsertrags müſſe alſo lediglich unter die Arbeiter mit Ausſchluß des Unternehmers erfolgen. Einer ſolchen Forderung entſpricht die bei der heutigen Produktionsweiſe herrſchende Vertheilung des Arbeitsertrags allerdings keineswegs, da ſie auch dem Unternehmer einen Theil des durch die gemeinſchaftliche Arbeit erzeugten Werths zuweist. Es beſchuldigt darum die Social-Demokratie die heutige kapitaliſtiſche Produktionsweiſe einer Beraubung der Arbeiter, da ihnen von dem Arbeitsertrag ſoviel entzogen werde, als der Ueberſchuß des durch die Arbeit erzeugten Werthes über den gezahlten Arbeitslohn beträgt, folglich eine Beraubung in Höhe des dem Fabrikanten zugefallenen Unternehmerlohns, und es wird das ganze Lohnverhältniß kurzweg als Ausbeutung gebrandmarkt und mit dem mittelalterlichen Raubritterthum auf eine Stufe geſtellt. (Volksſtaat 1875, 66.) Wohlverſtanden, das Lohnverhältniß an ſich, nicht eine mißbräuchliche Ausnutzung deſſelben gilt dem Socialismus als Ausbeutung, auch wenn ein noch ſo hoher Arbeitslohn bezahlt wird, ſobald nur etwas, und ſei es auch ein noch ſo kleiner Theil des Arbeitsertrags dem Unternehmer zufällt.

Das Thema von der Ausbeutung wird bei der ſocialiſtiſchen Agitation fleißig trakirt und vielfach variirt.*) Aber

*) Als Kurioſum theilen wir folgende Leiſtung der „Süddeutſchen Volkszeitung" mit, deren ſich der Redakteur derſelben,

wie gestaltet sich bei der Agitation die Lehre vom Arbeitsertrag? Es erfordert schon etwas Nachdenken, wenn man zwischen dem Produkt und dem durch die Arbeit dem Rohstoff hinzugefügten Mehrwerth unterscheiden will. Mit dieser genauen Unterscheidung, daß nicht das Produkt, das der Arbeiter in das Magazin des Fabrikanten abliefert, den Arbeitsertrag darstellt, sondern nur soviel seines Werthes, als durch die Bearbeitung zu dem vorherigen Werth des Rohstoffs hinzugekommen ist, werden die Arbeiter nicht viel geplagt. Die Sache macht sich ja viel leichter und das Rechenexempel wird bedeutend vereinfacht, sowie die durchschlagende Wirkung verdoppelt, wenn man kurzer Hand das ganze Produkt als den Arbeitsertrag hinstellt, das ganz und

---

C. Hillmann, als Beleg seiner Wissenschaftlichkeit und sorgfältigen und gewissenhaften Benützung der statistischen Resultate in öffentlicher Versammlung uns gegenüber noch berühmte. Sie schreibt in Nr. 67, 1874: „Die landwirthschaftlichen Arbeit„geber gehören zu Jenen, welche über die Ansprüche der Arbeiter „am meisten klagen und über deren Ansprüche in Bezug auf Kost, „Getränke und Lohn Zeter und Mordio schreien. Dem gegenüber „dürfte wohl folgendes Exempel beweisen, wie diese Herren durch „die Rindviehzucht ohne alle und jede Mühe in den letzten „Jahren wohlhabend geworden sind. In einem Marstalle (?), be„richtet man uns aus Heidenheim, in welchem Ochsen von „gleichem Gewicht seit Jahren gemästet werden, kosteten dieselben „1862 beim Einkauf 141 fl.; im Jahr 1872 und 1873 aber 242 „bis 260 fl, ja die bei weitem größere Anzahl trug 270 bis „300 fl. beim Verkaufe ein: das ergibt mithin eine Vertheu„rung des Viehpreises von 80—170 Prozent, und wer steckt die„sen hohen Verdienst in die Tasche? Der Arbeiter oder der Guts„besitzer? — Desgleichen ist der Preis der Schweine und der „Pferde in die Höhe gegangen, daß es wahrhaft nicht mehr schön „ist, wenn die Landwirthe über die Ansprüche der Arbeiter raisonniren wollen."

voll dem Arbeiter gebührt, welches der Fabrikant aber sich aneignet. Es ist ja auch viel anschaulicher, den Arbeitern zu predigen: die Maschinen, die aus der Maschinenfabrik hervorgehen, sind euer, denn sie sind die Frucht eurer Arbeit, aber ihr bekommt nur einen kleinen Theil ihres Werthes u. s. w. Und in der That, der „N. Social-Demokrat" leistet in dieser Verwechslung des Produkts mit dem durch die Arbeit erzeugten Mehrwerth das Unglaublichste. Man lese nur folgenden Leitartikel des „N. Social-Demokrat" (1874, 105), den wir vollständig mittheilen wollen;

„Proletarier, wollt Ihr ewig Proletarier sein?"

„Männer der Arbeit! Im Sonnenschein schimmert das „Erntefeld; es neigt sich der Halm unter der Wucht der „Aehre; die Natur spendet reichlich ihre Gaben der Mensch- „heit, denn sie sind wohl erworben durch Arbeit, Mühe und „Sorgen. Das ist Euer Schweiß, Männer der Arbeit, „Ihr habt den Pflug geführt, mit kräftigem Arm habt ihr „das Brachfeld gebrochen; Ihr habt die Saat gestreut, sorg- „sam und mühevoll; Ihr schwingt die Sense, unverdrossen, „ob auch sengende Glut Euch ermattet; Ihr speichert die „goldenen Früchte auf und füllt mächtige Scheuern, daß „jedes Herz frohlockt beim Anblick der köstlichen Spenden „der allbeglückenden Natur, der redlich erworbenen Frucht „der Arbeit.

„Ja, das ist die Frucht Eurer Arbeit, Eueres „Schweißes, der von Euch geopferten Lebenskraft. Doch ist „sie Euer? — Sprecht, Männer der Arbeit, für wen habt „Ihr Euch abgemüht, für wen gepflügt, geeggt, gesäet, ge- „mäht, gedroschen, wessen Scheuern sind gefüllt? Des „Gutsherrn Scheuern.

„Der Gutsherr ist es; sein eigen ist das Land, sein „eigen ist das Korn, sein eigen ist Alles, wohin Ihr auch

„blickt. Auch Eure Kraft, die Eures Weibes, Eures Sohnes „und Eurer Tochter, sie ist sein eigen, denn Ihr verkauft „sie ihm für den Lohn; thut Ihr das nicht, nun, dann „müßt Ihr verhungern, denn nichts ist sonst Euer eigen. „Da sitzt Ihr in der ärmlichen Hütte beim trockenen Brode „und blickt neidisch auf den prunkenden Edelsitz hin. Sorget „daß Euer Herr nicht merkt, daß der Knecht nicht Knecht „sein will; denn auch die Hütte ist sein eigen, und es be„darf nur eines Winkes, und mit Weib und Kind steht Ihr „hungernd, frierend und obdachlos auf der Landstraße!

„Es sauset die Maschine, es klappert der Webstuhl; „Tausende von Spindeln drehen sich summend, Faden reiht „sich an Faden; unter Eurer Hand, Männer der Arbeit, „entstehen prachtvolle Teppiche, glänzende Gewänder. Vom „frühen Morgen bis zum späten Abend dauert rastlos der „Gang der Maschine, rastlos Eure Arbeit; doch Ihr er„müdet nicht, Ihr Spinner und Weber, und Euer Kunst„fleiß, Eure Sorgfalt, Euer Mühen trägt Frucht; unzäh„lige treffliche, warme und kleidsame Gewebe zeugen davon. „Doch sind sie Euer, die Ihr sie geschaffen?

„O nein, Ihr geht in Lumpen mit Weib und Kind, „Ihr Fleißigen, Geschickten; Eurer dumpfen Behausung „bleibt das Werk Eurer Hände fern. Der prächtige Teppich, „den Eure Hand geschaffen, er ziert des Fabrikherrn Haus; „in Sammet und Seide stolzirt die gnädige Frau oder „die Maitresse daher. Und vermesset Ihr Euch, das zu „meistern, dann öffnet sich Euch das Thor der düstern Fa„brik und Euch, Arbeitslose, erwartet draußen die freie Na„tur, doch nicht minder der Hunger.

„Von der Wiege bis zum Grabe, ruhlos schafft Du, „Arbeitervolk; Du häufest Nahrung, Du häufest Schätze an „und machest die Welt zum großen Bienenkorbe. Wie fleißig

„ſorgſt Du für Deine Herren und wie ſchlecht für Dich „ſelbſt! Männer des Volkes, haltet Ihr Euch nicht für „würdig, den Ertrag Eurer Arbeit ungetheilt zu genießen? „Meint Ihr als fromme Chriſten zu handeln, wenn Ihr „ſelbſt mit Weib und Kind im Schlamme des Elends un„tergeht, wenn Ihr Peſt und Hunger, Unwiſſenheit und „Verbrechen über Euch und Eure Nachkommen heraufbe„ſchwört? Wollt Ihr, Sklavenſeelen gleich, ſtatt mannhaft „Stand zu halten, Euch zerknirſcht in den Staub werfen „unter der Ueberlaſt des Ungemachs?

„Männer der Arbeit, in der Gluth des Flammofens, „im Feuer der Schmiede ſtreckt Ihr das Eiſen, ſchmiedet „Ihr Schwerter und Ketten. Das Werk Eurer Hände ſind „die Millionen von Gewehren, die Zehntauſende von Kano„nen, von denen die Welt ſtarrt. Und wer iſt es, der „unter Schwertſtreichen erliegt, den die Kugel dahinrafft, den „die Granate zerreißt, wenn die Kriegsfurie dahinraſet durch „Europa? Das ſeid Ihr, das ſind Eure Brüder und „Söhne. Wahnſinnigen Selbſtmord begehen die Völker, wenn „ſie ſich auf den Schlachtfeldern zerfleiſchen.

„So arbeitet Ihr, ſo plagt Ihr Euch, und was iſt „Euer Theil? — Habt Ihr Freude, Wohlſtand, Frieden? „— Habt Ihr Obdach, Nahrung, Kleidung? — Oder was „für Herrlichkeiten ſind es, die mit Angſt und Qual Ihr „Euch erwerbt?

„Die Saat, die Ihr ſäet — ein Anderer erntet ſie! — „Die Schätze, die Ihr ſchafft, — ein Anderer ſammelt ſie! „— Die Kleider, die ihr webt — ein Anderer trägt ſie! „— Die Waffen, die Ihr ſchmiedet — Ihr ſtoßt ſie Euch „ſelbſt durch die Bruſt!

„So ſäet — doch eſſet ſelbſt Euer Brot! — Schaffet „Schätze — doch für das eigene Heim! — Webt Kleider,

„— doch laßt nicht Faule sie tragen! — Schmiedet Eisen
„doch tränkt es nicht mit Bruderblut!

„Proletarier, wollt Ihr ewig Proletarier sein? Män-
„ner der Arbeit, wollt Ihr immerdar fernstehen, wo Ihr
„selbst den Tisch gedeckt habt? Die Morgenröthe der Zu-
„kunft leuchtet schon; es gibt einen Weg aus dem Elende,
„es gibt einen Weg aus dem Wirrsal von Jammer und
„Verbrechen — das ist der Socialismus.

„Der Socialismus kennt keine Herren und Knechte, er
„kennt nur Arbeiter und Brüder; der Socialismus schafft
„kein Elend und Verbrechen; er will nur das Glück der
„Menschheit und den Triumph der Sittlichkeit. Drum Pro-
„letarier, Enterbte und Hungernde, seht in ihm ist Euer
„Heil, er bedeutet für Euch Brod, er bedeutet Freiheit,
„er bedeutet Errettung aus öder Geistesnacht. Folgt
„seinem Banner; der Socialismus wird die Menschheit
„erlösen und in Liebe vereinen."

Sagten wir zuviel, wenn wir behaupteten, daß die so-
cialistische Lehre vom Arbeitsertrag dazu dienen müsse, den
Klassenhaß zu schüren? Muß nicht in der Brust eines jeden
Arbeiters, der solche Schilderungen und Darstellungen, wie
die in obigem Leitartikel mitgetheilten, kritiklos in sich auf-
nimmt, die tiefste Erbitterung erzeugt werden, weil er, so
oft er Abends die Werkstätte verläßt, die fertig gestellten
Produkte, auf welche er ein ausschließliches Recht zu besitzen
glaubt, abliefern und alle 14 Tage sich mit einem dem
Werth der Produkte nicht gleichkommenden Arbeitslohn ab-
finden lassen muß! Und zwar geht es hier einem Arbeiter
wie dem anderen. Es ist nach socialistischer Fiktion eine Un-
gerechtigkeit, unter welcher die ganze Arbeiterklasse leidet. Die
Arbeiterklasse wird von der Unternehmerklasse ausgebeutet
und um einen wesentlichen Theil der Frucht ihrer Arbeit

verkürzt. Wahrlich ein treffliches Mittel, Klassenhaß zu säen, zwischen den Arbeitgebern und ihren Arbeitern eine tiefe Kluft zu ziehen. Aus der socialistischen Lehre vom Arbeitsertrag erhält die auch vom Reichskanzler Fürsten Bismarck vertretene Ansicht einer durch die socialistische Agitation bewirkten und verschuldeten Verminderung der Leistungen der Arbeiter ihre volle Rechtfertigung. Es liegt in der menschlichen Natur tief begründet, daß die gesteigerte Aussicht auf Gewinn die Kräfte anspornt und die Energie verdoppelt, und umgekehrt tritt mit der Erfolglosigkeit der Anstrengungen bald eine Erschlaffung ein. Wenn nun aber von den Social-Demokraten den Arbeitern etwa vorgeredet wird, daß ihre vermehrte Arbeitsleistung nur den Fabrikanten und nicht auch ihnen zu Gute kommt, daß in dem Maße die Ausbeutung und die Verkürzung des Arbeitsertrags wachsen, als ihre Leistungen zunehmen, was ist natürlicher, als daß die Kräfte ihre Spannkraft verlieren, der Fleiß nachläßt, die Gewissenhaftigkeit schwindet, weil die Arbeiter gelehrt worden sind, sich zu sagen, daß durch alles dies sie doch nur dem Fabrikanten die Möglichkeit, rascher reich zu werden, verschaffen, sie selbst aber keinen Nutzen davon haben. Möglichst wenig zu arbeiten, möglichst wenig zu leisten, wird dann zur Parole, um die Möglichkeit einer angeblichen Beraubung am Arbeitsertrag auf das geringste Maß zu reduciren.

Auch in der Poesie werden dieselben irreführenden und aufreizenden Gedanken verarbeitet, damit sie um so leichter zum Herzen der Arbeiter den Weg finden. So beginnt Joh. Most sein Gedicht: „Die Macht der Bajonete“*) mit der Strophe:

*) Sechs Proletarier-Lieder, gewidmet den Arbeitern Oesterreichs von Joh. Most.

„Von früh bis spät die Arbeitskraft
„Des Volkes sich bewähret,
„Doch Alles, was sie zeugt und schafft
„Ist Andern nur beschceret
„Der Hunger ist des Volkes Lohn,
„Die Noth sein hartes Bette;
„Und murrt es — zeigt sich wie zum Hohn
„Die Macht der Bajonete."

Wie es mit dem Arbeitsertrag und dessen Vertheilung im socialistischen Zukunftsstaat gehalten werden wird, darüber ist sich die Social-Demokratie selbst noch nicht hinreichend klar. Der sechste Kongreß (Koburg 1874) der social-demokratischen Arbeiterpartei erkannte an, „daß die Worte, voller Arbeitsertrag für jeden Arbeiter, wissenschaftlich richtiger formulirt werden müßten" (Volksstaat 1874, 86). Hiermit wird wohl zugegeben, daß der einfache Wortlaut leicht Vorstellungen erwecken kann, die man heute gegenüber der kapitalistischen Produktionsweise wohl geflissentlich nährt, die aber doch auch bei der socialistischen Produktion keine Verwirklichung werden finden können. Da die socialistische Produktion die Arbeitstheilung wie die Arbeitsvereinigung beibehalten wird, so kann so wenig hier wie dort der volle Arbeitsertrag eines jeden einzelnen Arbeiters genau berechnet und von demjenigen eines andern bei derselben Produktion betheiligten Arbeiters ausgeschieden werden. Da die Arbeit keine Einzel-Arbeit, sondern eine gemeinschaftliche ist, und bei der Herstellung eines Produkts die Thätigkeit verschiedener Arbeiter in einander greift, so kann es auch keinen Einzel-Arbeitsertrag geben, sondern nur einen gemeinschaftlichen. Der „Volksstaat" rügt es auch als durchaus inkorrekt, von einem „vollen Arbeitsertrag" zu reden, den der Arbeiter im socialistischen Staat erhalten solle. Er schreibt (1874, 120):

„Der Socialismus kennt keinen rein individuellen „Ar„beitsertrag," weil es keine rein individuelle Arbeit gibt, ſon„dern nur eine Arbeit in der Geſellſchaft und durch die „Geſellſchaft. Der „Arbeitsertrag" gehört der Geſellſchaft, „und von einem „vollen Arbeitsertrag," den der Arbeiter „im ſocialiſtiſchen Staat empfangen ſolle, zu reden, iſt daher „durchaus inkorrekt. Wie und wieweit das Produkt der Arbeit „unter die Individuen vertheilt werden wird, iſt Sache der „ſocialiſtiſchen Organiſation."

Alſo auch in der ſocialiſtiſchen Geſellſchaft kann eine Vertheilung des Arbeitsertrags nicht umgangen werden. Ein allgemein anerkanntes Vertheilungs-Prinzip hat der Socialismus heute noch nicht aufzuſtellen vermocht. Er überläßt dies einfach der Zukunft. An Andeutungen, wie es dereinſt mit der Vertheilung der Produkte ſoll gehalten werden, fehlt es nicht. So ſchreibt der „N. Social-Demokrat" (1872, 41):

„Ueber das Prinzip der gerechten Vertheilung der Ar„beitserzeugniſſe iſt in früheren Zeiten unter den verſchiedenen „ſocialiſtiſchen und kommuniſtiſchen Schulen viel Streit ge„weſen, und es haben bald von überſpannter Phantaſie ein„gegebene, bald auf roher Gleichmacherei beruhende Erklä„rungen ſtattgefunden.

„Gegenwärtig ſind nur zwei Richtungen erwähnenswerth, „welche für dieſes Prinzip eine beſtimmte Formel angeben, „nämlich der neuere Socialismus im engeren Sinne des „Wortes, und der neuere Kommunismus, welcher für ge„wöhnlich von uns unter dem allgemeinen Ausdruck Socia„lismus mit begriffen wird.

„Der engere Socialismus ſtellt nun für den Antheil „des einzelnen Arbeiters an der Produktion den Grundſatz „auf: „Jeder genieße gemäß ſeiner Leiſtung." Der neuere

„Kommunismus sagt dagegen: „Jeder genieße gemäß seiner „Anstrengung.“

„Die beiden Formeln, so neben einander gestellt, scheinen „sich schroff auszuschließen, und gehen auch von zwei ver„schiedenen philosophischen Anschauungen aus. Denn die erstere „sagt, daß der größere oder geringere Nutzen, welchen die „Arbeit eines Menschen der Gesammtheit gewährt, der „Maßstab für seinen Genuß sein soll, während die zweite „Formel die Größe der Anstrengung seiner körperlichen „und geistigen Kräfte, welche der Einzelne der Gesammtheit „weiht, das Maß sein soll.

„Das letzte dieser Prinzipien, das kommunistische, kommt „dem der Gleichheit und Brüderlichkeit am nächsten, da ein „Arbeiter, welcher in Folge geringerer Begabung selbst bei „größerer persönlicher Anstrengung, doch weniger leistet als „ein Anderer, jedenfalls ohne sein persönliches Verschulden „hinter diesem letzteren zurückstehen würde, wenn nur die „Leistung maßgebend wäre. Das socialistische Prinzip hat „aber seinerseits wieder den Vorzug, ein Sporn für jeden „zu sein, die persönliche Leistungsfähigkeit zu steigern. Hier„aus ergibt sich, daß als Uebergang von den heutigen, auf „Egoismus beruhenden Gesellschaftszuständen zu den neuen, „das socialistische zu hohen Leistungen anspornende Prinzip „das passendste sein mag, während in späteren Zeiten, wo „Generationen der neuen Gesellschaft herangewachsen sind „und der Sporn des persönlichen Vortheils durch den Sporn „des Eifers für das Gemeinwohl ersetzt wird, das der vollen „Gleichheit am nächsten kommende kommunistische Prinzip „allmählich sich geltend machen kann.“ Vgl. „N. Social-Demokrat“ 1875, 10.

Wir bezweifeln, ob mit diesem Vertheilungsprinzip: „Jeder genieße gemäß seiner Anstrengung,“ den Arbeitern eine sehr

verlockende Perſpektive eröffnet ſein wird, denn es ſetzt auf die Unfähigkeit eine Prämie. Der Socialismus beſchuldigt die heutige Produktion der Ausbeutung der Schwachen durch die Starken. Die ſocialiſtiſche Produktion erhebt die Ausbeutung der Fähigen durch die Unfähigen, der Starken durch die Schwachen zum Geſetz. Dadurch iſt erſt recht ein Zuſtand geſchaffen, in welchem Einer von der Arbeit des Andern lebt, der Unfähige von der Arbeit des Fähigen. Dieſe Art der Ausbeutung als Brüderlichkeit zu bezeichnen, iſt völlig unzuläſſig, da die Brüderlichkeit da aufhört, wo die Freiwilligkeit aufhört, und das Geſetz anfängt, mich zu Opfern für den geringeren Bruder zu zwingen. Mit demſelben Recht müßte die Social-Demokratie das heutige Steuerzahlen eine Bethätigung der Brüderlichkeit nennen, da die Steuern ja auch vom Geſetz geforderte und erzwungene Beiträge für das Gemeinwohl ſind.

Ein anderes Prinzip will der „Volksſtaat“ der Vertheilung des Arbeitsertrags zu Grunde legen. Er ſchreibt (1874, 90):

„Die Arbeit des Einzelnen und die der Familie, die „Arbeit der Fabrik und die Arbeit der Geſellſchaft iſt ein „Organismus, wo jeder Theil zum Geſammtprodukt beiträgt. „Der organiſche Beitrag läßt ſich nicht mechaniſch abwägen. „Der Socialismus verſteht, daß die Arbeiter Glieder des „Arbeitsprozeſſes ſind. Er trägt ſich nicht mit der kopf„loſen Idee, ein gemeinſchaftliches Produkt un„gemeinſchaftlich vertheilen, Jeden nach Verdienſt „auslohnen zu wollen. Das Auge übermäßig pflegen „und dem untergeordneten Fuß das Nothwendige verſagen, „ſo ungefähr oder gar noch unverſtändiger handelt unſere „barocke Gerechtigkeit mit ihrem mißverſtandenen suum cuique. „Wie der Maſchiniſt den kleinen Nagel ſorgfältiger aufhebt

„als das große Rad, so verlangen wir, daß das Produkt „unserer Arbeit nach Bedürfniß vertheilt werde, „daß der Starke mit dem Schwachen, der Flinke mit dem „Schwerfälligen, die intelligente und die physische Kraft, so„weit sie menschlich sind, auch in humaner Gemeinschaft den „Erwerb betreiben und genießen."

Ein anderes bequemeres und dem rohen Kommunismus sich mehr annäherndes Vertheilungsprinzip findet in einer späteren Nummer des „Volksstaat" (1875, 115) seine Vertretung und Rechtfertigung. Dort heißt es:

„Was soll mit dem Produkt der Arbeit geschehen? Soll „Jeder das Erzeugniß seiner Arbeit für sich behalten dürfen? „Bei der Höhe, auf der unsere Industrie steht, der Mannig„faltigkeit ihrer Erzeugnisse ist das unmöglich. Vielmehr „müssen die Produkte dieser von Allen gleich „geleisteten Arbeit gesammelt und unter alle „gleich vertheilt werden."

Mag nun „die Anstrengung" oder „das Bedürfniß" oder „die Gleichheit" den Vertheilungsmodus des gemeinsamen Arbeitsertrags bestimmen, auf allen drei Stufen werden die Einen durch die Andern verkürzt und übervortheilt, jedesmal die bessere Qualität der Arbeiter zu Gunsten der schlechteren. Der Socialismus ist nicht im Stande, seine Versprechungen vom „vollen Arbeitsertrag für jeden Arbeiter" zur Wahrheit zu machen. An Stelle der von ihm behaupteten und bekämpften Ungerechtigkeit innerhalb der heutigen kapitalistischen Produktionsweise setzt er eine andere jede Thatkraft und Anstrengung lähmende neue Ungerechtigkeit mit der nur der Unfähige und Faule sich zufrieden geben kann.

Das Kapitel „vom vollen Arbeitsertrag für jeden Arbeiter," welcher Ausdruck in das Programm der socialdemokratischen Arbeiterpartei Aufnahme gefunden hatte, bietet

der ſocialiſtiſchen Agitation reiche Gelegenheit für die Gegenwart, den Klaſſenhaß zu fördern und für die Zukunft dem Arbeiter goldene Berge vor die Augen zu malen. Der Genuß des vollen Arbeitsertrags für jeden Einzelnen ſoll ja das Mittel ſein, das Wohlergehen und den Reichthum allgemein zu machen. Der Arbeiter, der ſich durch volltönende Worte nicht täuſchen laſſen will, ſondern etwas nachzudenken gelernt hat, wird ſich wohl ſchwerlich ſehr raſch für einen Zuſtand begeiſtern, der die mittelmäßigen Elemente mit den vorzüglichen gleichwägt, im Allgemeinen die Ausbeutung der Starken durch die Schwachen zum Geſetz erhebt.

Wir haben nicht nöthig, für den von der Social-Demokratie gepflegten Klaſſenhaß noch weiter den Indicienbeweis zu führen, da uns ihre Preſſe ja mit offenen Geſtändniſſen entgegenkommt. Die Social-Demokratie läßt es zwar an Betheuerungen nicht fehlen, daß die Liebe ihr Element ſei, und ſie weiß die Brüderlichkeit eben ſo ſehr wie die Freiheit und die Gleichheit zu rühmen. Wenn man aber lernen will, was eine Phraſe iſt, dann muß man bei der Social-Demokratie in die Schule gehen, und ihre Deklamationen über die Liebe anhören. Wie es mit der Liebe in ihrem Zukunftsſtaat beſchaffen ſein wird, das wollen wir nicht näher unterſuchen. Darüber kann man ſich doch nur in Folgerungen und Vermuthungen ergehen. Aber für die Gegenwart iſt bei der Social-Demokratie die Liebe noch in Feſſeln gelegt. „Die Liebe zur geſammten Menſchheit aber iſt unſer höchſtes „„Ideal," ſchreibt der „N. Social-Demokrat" (1872, 40) „und dieſes ſoll und wird verwirklicht durch den Socialis„mus. Aber ihr *predigt* ja immer *den Haß*, den *Klaſ*„*ſenhaß* — ſo wird man uns entgegenrufen — ja wohl, „und das thun wir, indem wir uns voll und ganz auf den „Boden der Menſchenliebe ſtellen. *So lange es noch*

„Klassen in der Menschheit gibt, so lange wird „nimmermehr die Menschenliebe anerstehen.“ Menschenliebe hält der Socialismus nur für möglich auf dem Boden völliger Gleichheit. So lange es noch höhere und niedere Klassen gibt, dünkt ihm der Haß nothwendig und natürlich zu sein. Reiche und Arme, Hohe und Niedere können sich nach socialistischer Lehre nicht lieben, sie müssen sich hassen. Wir verzichten darauf, die Narrheit einer solchen Anschauung an der Hand von Thatsachen darzuthun. Wir müßten sonst dicke Bücher schreiben, wollten wir die Werke der Liebe, die innerhalb der heutigen Gesellschaftsform allerdings neben einer großen Masse von Aeußerungen der liebloſen Selbstsucht recht gut gedeihen, jener Behauptung gegenüber stellen. Die Quelle des Hasses liegt nicht in der Klasse, sondern im Individuum.

Nicht selten begegnen wir dem socialistischen Versprechen das Christenthum der Liebe zur Wahrheit machen zu wollen. Was davon zu halten ist, mag folgendes im „Volksstaat“ (1874, 38) niedergelegte Bekenntniß darthun:

„Wo der Christ sagt: Du sollst den Nächsten lieben „wie dich selbst, da bohrt er sich mit solch fanatischem Eifer „in das Gebot hinein, daß diesem Sinn und Verstand schier „ausgeht. Wenn er auf das rechte Ohr geschlagen ist, hält „er auch das linke noch dar.*) Wenn er Liebe predigt, „schließt er das Gegentheil aus, verdammt er den Haß. So „wird die christliche Liebe zum „Lämmerschwänzchen.“ Da-

*) Wenn der Agitator Dreesbach über „Christenthum und Socialismus“ „referirt,“ betont er ausdrücklich: Das Christenthum lehrt: „So dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar.“ Wir aber sagen: „Wenn dir Jemand auf den rechten Backen schlägt, so haue ihm zwei auf den linken.“

„gegen der Socialismus predigt nicht nur, er fußt auf der „Brüderlichkeit. Aber die antireligiöse, die vernünftige Nächsten„liebe weiß sich zu beschränken, sie schießt nicht über das „Ziel hinaus, perhorrescirt nicht ihren Gegensatz, den Haß, „sondern schließt ihn ein, als ein stellenweise nothwendiges „und also heiliges Mittel. Auch wir wollen den Feind „lieben, Gutes thun dem, der uns hasset; — aber doch erst, „wenn er unschädlich gemacht am Boden liegt. Unterdessen „deklamiren wir mit Herwegh:

„Die Liebe kann erlösen nicht
„Die Liebe nicht erretten,
„Halt' du, o Haß, dein jüngst Gericht,
„Brich du, o Haß, die Ketten.
„Bis unsre Hand in Asche stiebt
„Soll sie vom Schwert nicht lassen,
„Wir haben lang genug geliebt
„Und wollen endlich hassen."

Das ist deutlich geredet und ein offenes Bekenntniß, dem auch das Verhalten der Social-Demokratie, was den Haß anbelangt, vollständig entspricht.

Aufreizende „Predigten" des Klassenhasses sind im „N. Social-Demokrat" nicht selten. Eine Unzahl von Leitartikeln „predigt" den Haß. Man lese nur folgenden Leitartikel (1874, 7) mit der Ueberschrift:

„Mordbrenner."

„In ihrer ganzen Glorie stehen sie jetzt da, die deutschen „Ausbeuter. Sie sind die echten Nachfolger ihrer Versailler „Kumpane geworden. Die Lorbeeren der Letzteren ließ sie „nicht schlafen, der Flammenschein des brennenden Paris „erweckte bestialische Leidenschaften in Deutschland; „und jetzt sind bei uns die „Freunde der Ordnung" Mord„brenner geworden.

„Schultze-Delitzsch, Dein Wort ist wahr geworden;

„die Bestie ist entfesselt! — Aber es ist nicht das arbeitende „Volk, welches Gräuel begeht; es sind die Ausbeuter; es „sind deine Freunde, Schulze-Delitzsch, die Liberalen, „welche zu Bestien geworden sind.

„Wie ein Blitz durchzuckt die Arbeiterkreise aller Gauen „Deutschlands die Nachricht von der unerhörten Schandthat „zu Bargteheide in Holstein, welche die letzte Nummer „unseres Blattes brachte.

„Zwanzigtausend derbe Arbeiterfäuste ballten sich im „Wupperthale in gerechtem Zorn, als die Kunde kam, „und wahrlich die Uebelthäter konnten sich Glück wünschen, „daß sie „weit vom Schuß" sich befinden.

„Also das ist die vielgerühmte „Civilisation" des neun„zehnten Jahrhunderts, das ist die gepriesene sociale „Ord„nung," das ist das bürgerliche „Rechtsgefühl" — daß bei „Nacht und Nebel die liberalen Helden Arbeiterhütten „niederbrennen wie einst die Raubritter! Die Las„kergarde scheint zu feige zu sein zum Knüppelschwingen; „sie zieht es vor, zum Petroleum zu greifen und läßt „trotz einem Schinderhannes den rothen Hahn krähen.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Arbeiter Deutschlands erkennet die ganze Unbän„digkeit des Ausbeuterhasses, erkennet die moralische Ver„derbtheit Eurer Feinde. Der Brand der Arbeiter„hütte zu Bargteheide in Holstein sei Euch das „Feuerzeichen, daß Ihr nimmerdar Gnade von ihnen zu „erwarten habt, wenn Ihr die Schwächeren seid! Darum „einigt euch — Ihr seid die Massen — einigt Euch, „dann steht die Macht hinter dem Recht! Laßt die Schand„thaten der Ausbeuter in dem scharfen Licht der Wahrheit „sich spiegeln, welches eine friedliche, aber ungeheure Massen„bewegung des arbeitenden Volkes erzeugt!

„Wenn in alten Zeiten Raubritter den Landfrieden „brachen und eine friedliche Stätte verheerten, dann ſandten „die geplünderten Bürger die Zeichen der Verheerung, die „Trümmer und Leichen, durch alle Gauen und boten den „Heerbann auf.

„Wohlan Laſſalleaner, frevelhaft iſt gegen Euch der „Landfrieden gebrochen, bietet auch Ihr den Heerbann „auf! vereinigt Euch im Allgemeinen deutſchen „Arbeiter-Verein.

„Die rauchenden Trümmer der holſteiniſchen Arbeiter-„hütte ſollten Euch das Wahrzeichen ſein!

„In allen Orten, wo Laſſalleaner wohnen, da müßte „ein verkohlter Splitter jener Hütte angeheftet werden, mit „der Unterſchrift: „Arbeiter! denkt an die Mordbrenner! „Arbeiter vereinigt euch als Heerbann Laſſalle's!"

Der Vorfall, auf welchen ſich dieſer Leitartikel ſtützt, iſt folgender. In Bargtheide brannte ein Privathaus nieder, in welchem die Laſſalleaner kurz vorher eine Wahlverſammlung gehalten hatten. Bei der Unterſuchung wurde amtlich feſtgeſtellt, daß das Feuer böswillig angelegt worden ſei, der Thäter wurde nicht ermittelt. (N. Soc.-Demokrat 1875, 4.) Dies das einzige Faktum, das zu obiger „Predigt" des Haſſes den Text abgeben muß, auf Grund deſſen die „Freunde der Ordnung," die Liberalen, als „Mordbrenner und Beſtien" den Arbeitern denuncirt werden.

Es begnügt ſich die Social-Demokratie nicht damit, die Kluft zwiſchen Arbeitgebern und ihren Arbeitern zu erweitern. Mit ihren „Predigten" des Haſſes ſucht ſie auf die niedere Volksklaſſe überhaupt gegenüber den übrigen Geſellſchaftsklaſſen zu wirken. Bezeichnend iſt hierfür der Leitartikel in Nr. 151, 1872 des „N. Social-Demokrat," welcher lautet:

„Die Canaille."

„Wer ſind die Männer mit eiſenfeſten Muskeln und „doch mit abgemagertem Geſicht, die bei der Gluth der „Schmelzöfen ausharren und das Eiſen ſchweißen? Wer „ſind die Männer, die im Staub und Lärm dunſtiger „Fabriken mit toſenden Maſchinen dieſe lenken und unter „deren Händen ſich die wunderſamſten Gebilde des Kunſt„fleißes erzeugen? Wer ſind die Männer, die in Hitze und „Kälte, bei Sonnenſchein und Regen unter freiem Himmel „an Paläſten bauen? Wer ſind die Männer, die mühſam „den Pflug über die Erde lenken und der Erde ihre Gaben „abringen?

„Fraget den tändelnden Stutzer, fraget den übermüthigen „Krautjunker, fraget den zuſammenſcharrenden Wucherer, „fraget alle jene, die in den Paläſten wohnen und ſchmauſen, „welche die Arbeit Anderer verpraſſen: ſie werden es Euch „ſagen.

„Sie werden ſprechen: „Das iſt die Canaille!“

„Wer iſt jenes Weib, das in elender Hütte ſich abhärmt „neben der Leiche ihres Gatten, den man ihr todt, zer„ſchmettert im Dienſt der Kapitalmacht, in's Haus trug? „Wer ſind die Kinder, welche hungernd und frierend ſchon „früh morgens in die Zwingburg mit rauchenden Schloten „wandern müſſen? Wer ſind die Mädchen, die obdachlos „und verzweifelt, ein Kind an der Bruſt, ausgeſtoßen von „der menſchlichen Geſellſchaft, umherirren, oder die bereits „die Scham von ſich warfen und in Sammt und Seide „aber mit leerem Herzen und krankem Leibe, gehetzt von der „Polizei, in den Straßen der Städte dahineilen?

„Fraget die Ausbeuter der Weiber und Kinder, fraget „die Verführer; ſie werden Euch die Antwort nicht ſchuldig „bleiben.

„Sie werden ſprechen: „Das iſt die Canaille!“

„Verächtlich — ſich Götter dieſer Welt dünkend — „wenden ſich jene modernen Phariſäer von dem Volke ab, „das Alles durch ſeine Arbeit ſchafft. Mit verdoppeltem „Hohn und mit Selbſtgerechtigkeit blicken ſie auf jene hin, „welche unterliegen in dem ungleichen Kampf um's Daſein „und das Letzte verlieren — die Ehre. Für ſie iſt Alles, „was unter ihnen ſteht, nur eine ſtumpfſinnige Maſſe, die „nur gut dazu iſt, zu arbeiten, ſich für Andere zu plagen, „und ſomit eine ewig traurige Rolle zu ſpielen.

„Für dieſe Maſſe haben ſie nur ein Wort: „Das iſt „die Canaille!"

„Selbſt, wenn mit ſüßlichem Lächeln der bequeme Praſſer „und der nervöſe Blauſtrumpf mit Humanität und Chriſt- „lichkeit prunken wollen, wenn ſie ihren leidenden „Mitbrü- „dern" und „Mitſchweſtern" ein karges Almoſen oder eine „dünne Waſſerſuppe „aus Barmherzigkeit" oder „um die „ſociale Frage zu löſen," zu Theil werden laſſen, ſelbſt dann „noch rümpfen ſie die Naſe und zittern vor der Berührung „mit dem „Lumpenpack."

„Denn ſie denken: „Das iſt die Canaille!"

„Ja, das Volk iſt eine Canaille," ſo lange die „Bourgeoisgeſellſchaft dauert. Laſſalle meinte einſt mit „ſeiner bitteren Ironie, wenn die liberale Preſſe den Befehl „erhielte, an die Spitze einer jeden Zeitung mit fingerlangen „Buchſtaben dieſen Satz zu drucken, ſie würde in ihrer „Feigheit nicht verabſäumen, dem Befehl zu gehorchen. Schade „iſt es, bitter ſchade, daß der Zwang nicht da iſt; leſen „müßte das Volk tagtäglich, daß, ſo lange es nicht ſelbſt „Hand an's Werk legt, um die neue ſocialiſtiſche Geſellſchaft „anzubahnen, es unter dem Druck des ehernen Lohngeſetzes „nichts Andres iſt, nichts Andres ſein kann, als die noth- „leidende, verachtete „Canaille."

„Volk, begreife Dein Elend; Volk, denke daran, daß es „Deine Trägheit, Deine Flatterhaftigkeit allein ſind, welche „Schuld daran tragen, wenn Du Dich nicht emporraffſt, „wenn Du nicht die Menſchenrechte zur Geltung bringſt im „Staatsleben.

„Auf Schritt und Tritt tönt Dir, o Volk, der höhniſche „Ruf „Canaille“ nach. Willſt Du Deine entwürdigende „Lage beſſern, forderſt Du die Verwirklichung der Menſchen„rechte, ſtets nennt man Dich die rohe Pöbelrotte, die nur „auf Gewaltthat, Plünderung und Befriedigung ihrer Laſter „ſinnt.

„Derſelbe Schmähruf verfolgt die in Deutſchland fried„lich wirkſamen Socialiſten, welchen den Pariſer Kommune„kämpfern der Haß der wüthenden Verſailler Bourgeoſie „zuruft. Im Kampf durch die Aufklärung, wie im Kampf „auf der Barrikade, immer ſchrillt derſelbe Ruf den Vor„kämpfern der Arbeiterklaſſe entgegen: „Das iſt die Ca„naille!“

„Wohlan denn, wir acceptiren die Schmähung, Ihr „Bourgeois, wie einſt die niederländiſchen Freiheitskämpfer, „die Geuſen, den Hohn „Bettelvolk“ zu ihrem Schlachtruf „wählten.

„Nennt uns nur „Canaille,“ das Wort wird Euch noch „zu einer bitteren Erinnerung werden.

„Wenn erſt das ganze Volk, vom Socialismus begeiſtert, „mit uns gemeinſam den Ruf erhebt: „Wir ſind Ca„naille, wir wollen es nicht mehr ſein, es muß ein „Ende der Qual, des Elends kommen,“ dann werden alle „faulen Bäuche mit Entſetzen daran denken, wie ſie einſt „das Volk verhöhnten:

„Das iſt die Canaille!“

Charakteriſtiſch für die Social-Demokratie iſt ihre prin-

zipielle Bekämpfung jeden Verſuchs einer Verſöhnung der entzweiten Parteien. Der „N. Soc.-Demokrat“ ſchreibt (1871, 77):

„Verſöhnung zwiſchen Kapital und Arbeit, Verſöh-„nung zwiſchen allen Menſchen, das iſt der heuchleriſche Ruf, „den die Bourgeoiſie zu jeder Zeit erſchallen läßt, und ganz „beſonders dann, wenn der Kampf am härteſten entbrannt iſt.

„Und es ziehen ihr zu Hilfe alle diejenigen, welche die „wahren Lehrer des Volks ſein ſollten, die Träger der „Wiſſenſchaft, die Träger der Religionen, die Erzieher der „Kinder und vor Allen auch noch die Vertreter der Preſſe, „welche die öffentliche Meinung beherrſchen.

„Die Wiſſenſchaft iſt durch das Geld beeinflußt, und „ebenſo die Religion, die Schule, die Preſſe — ja die „ganze heutige Geſellſchaft.

„Verſöhnung und immer wieder Verſöhnung — und „dieſer Ruf iſt nur eine Verhöhnung der Armen und „Elenden, der Enterbten und Hungernden.“

In der folgenden Nummer wird daſſelbe Thema beſprochen:

„Verſöhnung iſt Verhöhnung der Arbeiter, wenn ſie auf „der Grundlage der jetzigen Geſellſchaft angebahnt werden „ſoll — und deßhalb iſt die Erweckung des Klaſſenbewußt-„ſeins, das Abſondern der Arbeiterklaſſe von der „übrigen Geſellſchaft der erſte Schritt zum Siege, und dieſe „Abſonderung geſchieht durch das Predigen der Lehre Laſſalle's „und durch die feſtgegliederte Organiſation des Allgem. „deutſchen Arb.-Vereins, in welcher der Arbeiter fühlt, daß „er zur geſchloſſenen Arbeiterklaſſe gehört.“

Eine Verſöhnung verträgt ſich alſo aus prinzipiellen Gründen nicht mit den Plänen der Social-Demokratie. Sie will den Klaſſenhaß als Vorausſetzung des Klaſſenkampfes,

den ſie für nothwendig hält, den ſie fortwährend ſchürt und pflegt. Der „N. Social-Demokrat“ ſchreibt (1871, 55):

„Der Klaſſenkampf iſt zwar ein gewaltiges, zerſtörendes „Uebel, aber gerade da iſt es doch vor Allem an der Zeit, „nicht blindlings zu rufen: Fort mit dem Klaſſenkampf! „ſondern erſt einmal zu unterſuchen, ob ſich derſelbe „überhaupt beſeitigen läßt, ſo lange es Kapitaliſten „und beſitzloſe Lohnarbeiter gibt. Und unſere Antwort iſt „darauf ein entſchiedenes „Nein“!“

Die Grundurſache des Klaſſenkampfes ſucht alſo die Social-Demokratie in der heutigen Geſellſchaftsorganiſation; denn es iſt für ſie ein Axiom, daß verſchiedene Klaſſen der Geſellſchaft nicht friedlich nebeneinander und miteinander leben können. Alles was den Klaſſenkampf fördert und verſchärft, liegt in ihrem Intereſſe. Namentlich ſind ihr um deßwillen die einzelnen Kämpfe um gewiſſe Arbeitsbedingungen, die Strikes hoch willkommen. Es iſt ein Irrthum, hinter jedem Strike die Agitation der Social-Demokratie zu vermuthen. An der Strike-Epidemie der letzten Jahre trugen wohl Arbeiter wie Arbeitgeber eine ziemlich gleiche Schuld, ohne daß die Social-Demokratie allemal ihre Hände dabei im Spiel hatte, wenn auch nicht in Abrede geſtellt werden ſoll, daß gar mancher Strike von ihr direkt provocirt worden ſein mag. Aber die Strikes mit dem Socialismus zu identificiren, iſt unſtatthaft. Jedoch das iſt unzweifelhaft, daß aus den durchgefochtenen Strikes, einerlei ob die Arbeiter oder die Arbeitgeber als Sieger daraus hervorgingen, die Social-Demokratie den größten Nutzen gezogen hat. Sobald entgegenſtehende Intereſſen, ſtatt ſich friedlich auszugleichen, zum offenen Kampf führen, muß allemal diejenige Partei dabei gewinnen, welche am Klaſſenkampf überhaupt ein Intereſſe

hat. Daher kann auch der „N. Social-Demokrat“ (1872, 27) schreiben:

„In den Strikes finden gerade die Socialisten keine „radikale Besserung für die Arbeiter, selbst wenn dieselben „siegreich durchgeführt werden, aber eine herrliche Schule „für den Socialismus bilden sie sowohl, als die Strike-„vereine im Besonderen, und deshalb sind die Strikes uns „willkommen, obwohl wir sie niemals provociren. Ein „provocirter Strike wird immer zu einem Rückschlag; ein „durch Noth entstandener ist immer, er mag ausfallen „wie er will, ein Fortschritt auf der socialistischen Bahn.“

So oft die Social-Demokratie in der socialen Bewegung für die Gewährung gewisser Erleichterungen und die Durchführung gewisser die Interessen der Arbeiterklasse wahrender Gesetze eintritt, so ist ihr dies nur eine willkommene Gelegenheit zur Agitation für den Klassenkampf. Dies wird auch offen zugestanden, wenn der „N. Social-Demokrat“ (1872, 1) schreibt:

„Wenn sich irgend eine politische Freiheit erringen läßt, „wir kämpfen dafür. Schon ist theilweise das allgemeine „Wahlrecht in Deutschland errungen. Wenn auf socialem „Gebiet der Kapitalmacht etwas zu entwinden ist — wir „kämpfen dafür. So ist das Koalitionsrecht errungen, „und so erstreben wir als ein vorläufiges Ziel den Normal-„arbeitstag und sonstige Gesetze zum Schutz der Arbeit gegen „das Kapital.

„Alles dies sind aber nur Nebenpunkte; das socialistische „Hauptziel wird unsere Partei darüber nie aus den Augen „lassen.

„Aber in diesen Kämpfen sammelt sich die Arbeiter-„klasse um das rothe Banner, in ihnen stählt sich unsere

„Partei. Es iſt der Guerillakrieg, der dem Klaſſenkampf mit „den großen Armeen vorangeht.

„Ja, dieſer Klaſſenkampf und dieſer kleine Krieg, das iſt „es, was vornämlich unſere Partei charakteriſirt, das iſt es, „was alle anderen ſo ſehr gegen uns in Harniſch bringt, „das iſt es, was uns den endlichen Sieg gewährleiſtet."

Was wir uns unter dem die Social-Demokratie charakteriſirenden Klaſſenkampf zu denken haben, und in welchem Sinne dieſelbe ihn zu führen beabſichtigt, das wollen wir aus einer Aeußerung erſehen, von der man annehmen möchte, daß ſie dem Redakteur des „N. Social-Demokrat," Haſſelmann, durch das raſche Anſchwellen der ſocialiſtiſchen Bewegung etwas übermüthig geworden, in einem unbewachten Augenblick entſchlüpft ſei. Sie wird aber in großen Zwiſchenräumen (1872, 100; 1873, 107 und 151) mehrmals und mit Nachdruck wiederholt, ſo daß an eine Uebereilung nicht zu denken iſt. Haſſelmann ſchreibt (1872, 100):

„Des großen Marat Wochenblättchen „L'ami du „peuple" — „Der Volksfreund" — hat mehr Einfluß „auf die Geſtaltung der franzöſiſchen Revolution „gehabt, als die feinſten Intriguen der Staatslenker und „die pomphafteſten Phraſen der Abgeordneten. Als 1790 „und 1791 die Volksbewegung in's Stocken kam und die „Reaktion die Früchte der Volkserhebung von 1789 be„drohte, da ſchleuderte Marat aus einem abgelegenen Keller, „wo er verſteckt hauste, ohne Unterlaß ſeine Brandfackel „in's Volk, bis ſie endlich zündete. Und zu jeder neuen „Erhebung gab er von da ab zuvor durch die Preſſe das „Allarmſignal."

Am Schluß dieſes „Was ſoll die Preſſe leiſten?" überſchriebenen Leitartikels heißt es ſodann:

„Mit einem Wort: „Die Arbeiterpresse soll ihre Auf-
„gabe erfüllen, so gut wie irgend je die Presse es gethan!
„Und wenn alle Welt vor Wuth bersten möchte —
„wir schreiben à la Marat!"

Später wird diese Versicherung mit den Worten wiederholt: „wir appelliren à la Marat an das Volk" (1873, 107) „und wir lassen uns nicht abhalten, mit „der größten Rücksichtslosigkeit à la Marat „unsere Sache zu verfechten."

Mit cynischer Offenheit stellt uns Hasselmann in diesen Bekenntnissen in Marat den Mann vor Augen, den er sich zum Vorbild erwählt hat, dem nachzuahmen er bestrebt ist, Marat, das Ungeheuer der französischen Revolution, der ein Schandmal für den National-Convent, für Frankreich, für die Revolution war. „In Marat hatte nicht nur der blutdürstige Fanatismus einen Herold rasenden Mordrufs, er war auch Repräsentant des Sansculottismus mit widerlichem Schmutz in Haut, Haar und Tracht, frecher Gemeinheit der Rede und brutalem Pochen auf pöbelmäßige Gleichheit; nach seinem Muster bildete dieser sich zur Parteiuniform aus." *) Dies das Portrait des Hasselmann'schen Vorbilds. In seinem „L'ami du peuple," den wahrscheinlich der Redakteur des „N. Social-Demokrat" als willkommene Fundgrube für seine zum Klassenkampf aufreizende Preßprodukte benutzt, schreibt Marat: „Eine allgemeine Insurrektion ist eine heilige „Pflicht für alle Franzosen" (Nr. 312); oder in Nr. 314: „Vor 6 Monaten würden 5—600 Köpfe hingereicht haben, „um Euch vor dem Abgrund zurückzuziehen; heute muß man „vielleicht 5—6000 Köpfe, vielleicht 20,000 abschlagen.

*) Wachsmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter, II, 5.

„Man darf keinen Augenblick unſchlüſſig ſein.“ An einer anderen Stelle forderte er 200 mit Dolchen bewaffnete Neapolitaner. Mit dieſen werde er Frankreich durchziehen und Revolution machen. Er ſuchte zu beweiſen, daß 260,000 Köpfe fallen müßten. Dagegen rühmte er ſich noch ſeiner Menſchenliebe, ſeiner Gerechtigkeitsliebe; der Anblick einer Grauſamkeit habe Unwillen in ihm hervorgerufen.*)

Wir laſſen die mitgetheilten Thatſachen für ſich ſelbſt reden. Klaſſenkämpfe haben ſchon manchmal furchtbare Kataſtrophen herbeigeführt. Durch ähnliche Kämpfe die deutſche Geſellſchaft zu erſchüttern, und die ſociale Ordnung zu zertrümmern, iſt die ausgeſprochene Abſicht der Social-Demokratie.

---

*) Wachsmuth II, 21.

6.

Die Revolution der Social-Demokratie.

Inhalt: Revolutionsbegriff. Geſellſchaftshilfe. Parlamentarismus. Gewaltſame Revolution. Revolutionslieder. Rothe Fahne.

Neben einzelnen friedlichen, aber auch allemal mißlungenen Verſuchen, an kleinen Beiſpielen der Welt zu zeigen, daß die ſocialiſtiſche Geſellſchaftsform über die Menſchheit das Füllhorn des Glückes auszuſchütten vermöge, hat die ſocialiſtiſche Bewegung ſchon in blutigen Kataſtrophen zu ernſten Störungen des geſellſchaftlichen Friedens geführt. Die Geſchichte des Socialismus weiß uns von furchtbaren Kämpfen, von Proletarierſchlachten zu erzählen, in welchen mit Gewalt der Waffen die alte ſociale Ordnung zerſtört und zum Neubau der Geſellſchaft nach ſocialiſtiſchen Prinzipien die Herrſchaft für das Proletariat errungen werden ſollte. Die Pariſer Kommune des Jahres 1871 iſt der neueſte, aber ſchwerlich der letzte Verſuch, auf dem Wege einer gewaltſamen Revolution dem Socialismus in der franzöſiſchen Geſellſchaft freie Bahn zu ſchaffen. So oft auch bis jetzt der Socialismus an die Gewalt appellirt hat, iſt ihm jedesmal eine ſtarke Niederlage zu Theil geworden.

Wiewohl die deutſche Social-Demokratie ihre lebhafteſten Sympathien mit den franzöſiſchen Proletarierkämpfen, namentlich mit der Pariſer Kommune offen kundgibt, ſo unterläßt ſie es doch nicht, uns wiederholt zu verſichern, daß ſie nur

„auf friedlichem und gesetzlichem Wege“ ihre Ziele zu erreichen strebe. Wir wissen nicht, wie weit diese Versicherung der Parteiführer von den eigenen Parteigenossen geglaubt wird und wie weit sie außerhalb der eigenen Partei Glauben findet. Die Verherrlichung der Pariser Kommune, die nicht nur dem von derselben verfochtenen Prinzip, sondern auch den „unsterblichen Thaten“ der Kommunards gilt, steht jedenfalls einem zuversichtlichen Glauben an die friedlichen Absichten der deutschen Social-Demokratie einigermaßen im Wege. Der Werth jener Versicherung wird aber schon dadurch ein etwas zweifelhafter, daß die social-demokratische Partei nicht anders sagen kann, weil sie es einfach nicht darf, wenn sie von vornherein sich nicht unmöglich machen, und das Gesetz nicht zwingen will, ihrer Agitation ein entschiedenes Halt zu gebieten. Also auch für den Fall, daß die socialistische Partei mit allem Vorbedacht auf eine gewaltsame Revolution hinarbeitet, ist sie doch genöthigt, diese Absicht sorgfältig zu verhüllen, und durch ausdrückliche Versicherungen des friedlichen Charakters ihrer Bestrebungen sich die nöthige Freiheit der Bewegung zu wahren. Unter allen Umständen aber haben wir das Recht und die Pflicht, den blinden Glauben zu verweigern und an der Hand eines Vergleichs mit den übrigen Kundgebungen in der socialistischen Presse zu untersuchen, ob nicht etwa die friedliche Tendenz nur zur Schau getragen wird, und ob nicht hinter dieser Maske sich doch das Gesicht eines Revolutionärs verbirgt.

Die Social-Demokratie macht kein Hehl daraus, daß ihre Partei einen revolutionären Charakter trägt. Wenn sie dies offen ausspricht, dann stützt sie sich zu ihrer Rechtfertigung und um den Verdacht eines geplanten, gewaltsamen Umsturzes nicht aufkommen zu lassen, auf die Definition, welche Lassalle in seiner Vertheidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgericht

von dem Begriff „Revolution" gegeben hat. Er ſagte dort: „Revolution heißt Umwälzung, und eine Revolution iſt ſo„mit ſtets eingetreten, wenn, gleichviel ob mit oder ohne Ge„walt — auf das Mittel kommt es dabei gar nicht an — „ein ganz neues Prinzip an die Stelle des beſtehenden Zu„ſtandes geſetzt wird." *) Die Geltendmachung eines neuen Prinzips ſetzt allerdings nicht unter allen Umſtänden auch ſchon den Gebrauch von gewaltſamen Mitteln voraus. Im Lauf der Kulturentwicklung hat ſich ſchon gar manche in alle Verhältniſſe tief einſchneidende Umwälzung auf dem friedlichſten Wege vollzogen. Der Dampf in Verbindung mit der Erfindung der Maſchine hat die ganze Induſtrie revolutionirt, von Grund aus umgeſtaltet. Die ganze Arbeit der Wiſſenſchaft mit ihren Erfindungen und Entdeckungen führt zu einer ſtändigen Revolution. Ohne Revolution, ohne Durchführung neuer Prinzipien gäbe es keinen Fortſchritt, herrſchte ein dem Tode ähnlicher Stillſtand auf allen Gebieten menſchlicher Kultur. Die Social-Demokratie darf ſich alſo eine revolutionäre Partei nennen, ohne alsbald mit den Strafgeſetzen um dieſes Namens willen in Konflikt zu gerathen. Sie iſt in ihrem innerſten Grunde eine revolutionäre Partei, da die Geltendmachung eines neuen Prinzips, des Prinzips der Gleichheit auch für das ſociale Leben, ihr ausgeſprochenes Ziel iſt. Es kommt alſo bei der Beurtheilung, ob eine ſträfliche revolutionäre Tendenz vorliegt auf die Prüfung der Mittel an, durch welche dem neuen Prinzip zum Durchbruch verholfen werden ſoll.

Die Social-Demokratie verſichert, wie ſchon erwähnt, nur durch friedliche Mittel die neue Organiſation der Geſellſchaft durchführen zu wollen. Für einen friedlichen Sieg des

*) F. Laſſalle, die Wiſſenſchaft und die Arbeiter. S. 41.

Socialismus stehen aber nur zwei Wege offen. Entweder es entschließt sich die besitzende Klasse freiwillig, die von der Social-Demokratie geforderte sociale Gleichheit zu realisiren, und dann werden nicht von unten, sondern von oben die socialistischen Plane verwirklicht werden. Oder es gelingt dem Socialismus, auf die Gesetzgebung einen solchen Einfluß auszuüben, daß diese nach Adoption des neuen Prinzips durch dem entsprechende Gesetze die bestehende Gesellschaftsordnung allmählich in die socialistische Gesellschaftsform überleitet und durch die Kraft der Gesetze alle widerstrebenden Elemente zwingt, sich zu fügen. Weder der eine noch der andere Weg hat irgend welche Aussicht auf Erfolg. Lassalle hat zwar auf den ersten Weg hingewiesen, ohne daß wir behaupten können, er habe sich auch mit der Hoffnung getragen, auf demselben zum Ziele zu gelangen. Er sagt in seiner Frankfurter Rede: „Es wäre das großartigste Kulturfaktum, es „wäre ein Triumph des deutschen Namens und der deut„schen Nation, wenn in Deutschland die Initiative in der „socialen Frage gerade von den Besitzenden ausginge, wenn „sie aufträte als ein Produkt der Wissenschaft und der Liebe, „nicht als eine Gährung des Hasses und der wilden, sans„culottischen Wuth." *) Auch wir legen in der socialen Frage auf die Gesellschaftshilfe ein großes Gewicht und betrachten es als eine sittliche Pflicht der besitzenden Klasse durch Opferwilligkeit, durch Werke der Liebe, der niedern Klasse helfend entgegenzukommen und versöhnend zu wirken. Aber eine solche Initiative in der socialen Frage ist himmelweit verschieden von einer Anerkennung und Unterstützung der socialistischen Ideen. Diese wollen ein neues Gesellschaftsprinzip, das Prinzip der Gleichheit zur Geltung bringen,

*) F. Lassalle, Arbeiterlesebuch, S. 55.

während jene Hilfe auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung sich hält und dieselbe nicht verläßt. Ein solches Eingreifen der oberen Gesellschaftsschichten in die sociale Bewegung wird, anstatt dem Socialismus irgend welchen Vorschub zu leisten, vielmehr das wirksamste Mittel sein, dessen Einfluß auf die Masse des Proletariats zu schmälern. Es fehlt noch viel daran, bis die Erkenntniß jener mit dem Besitz verbundenen sittlichen Verpflichtung sich überall Bahn gebrochen hat und die Gesellschaftshilfe überall, wo's Noth thut, eingreift. Bei alledem dürfen und müssen wir doch auch konstatiren, daß die frühere Gleichgiltigkeit gegenüber der socialen Frage einem lebendigen Interesse Platz zu machen beginnt. Die Hoffnung jedoch, es werde die Gesellschaft jemals freiwillig und mit eigener Hand sich den Todesschein ausstellen und ihre Hilfe in den socialen Uebelständen durch eine Bekehrung vom Privateigenthum zum Kommunismus darbieten, es werde somit dem Socialismus auch von der besitzenden Klasse die Hand geboten werden, ist und bleibt allezeit eine schwärmerische Utopie, die wohl auch von keinem einzigen Social-Demokraten gehegt wird. Was bei dem höchst wahrscheinlichen, ja nur einzig möglichen Fall eines beharrlichen Widerstandes der Bourgeoisie gegen die socialistischen Gleichheitsbestrebungen die Social-Demokratie im Schilde führt, das läßt der „Volksstaat" deutlich genug durchblicken, wenn er (1875 112) schreibt: „Allerdings, wenn die Bourgeoisie „die Vorschläge zur Güte nicht annehmen will, dann stehen „wir nicht gut dafür, daß es nicht zur Expropriation „kommt."

Es bleibt also nur noch eine Möglichkeit übrig, den Socialismus auf friedlichem Wege zum Siege zu führen, das ist die Hilfe der Gesetzgebung. Bei nur äußerlicher Betrachtung und oberflächlicher Beobachtung der socialistischen

Agitation ſcheint die Social-Demokratie auf die Wirkung dieſes Mittels ihre ganze Hoffnung zu ſetzen. Laſſalle hat auf die Wichtigkeit dieſer friedlichen Waffe für den Sieg des Socialismus aufmerkſam gemacht, indem er unter Hinweis auf das damals noch nicht gewährte allgemeine und direkte Wahlrecht zu den geſetzgebenden Körperſchaften ſein „Antwortſchreiben" mit den Worten ſchloß: „Dies iſt das Zeichen, das Sie aufpflanzen müſſen. Dies iſt das Zeichen, in „dem Sie ſiegen werden! Es giebt kein anderes für Sie!" Für den deutſchen Reichstag bildet bereits das allgemeine und direkte Wahlrecht den geſetzlichen Wahlmodus. Bei der wichtigſten geſetzgebenden Körperſchaft hat ſomit die Social-Demokratie die von Laſſalle empfohlene Waffe in der Hand. Bei jeder Reichstagswahl entfaltet ſie auch die rührigſte und ausgedehnteſte agitatoriſche Thätigkeit, um möglichſt vielen ihrer Genoſſen ein Reichstagsmandat zu verſchaffen. Gegen eine Theilnahme von Vertretern des Socialismus an der deutſchen Geſetzgebung haben wir nicht das geringſte Bedenken. Wir wünſchen vielmehr, daß die ſocial-demokratiſche Partei, ſo lange ſie exiſtirt, ſtets Gelegenheit hat, auch auf der Tribüne des Reichstags ſich öffentlich zu zeigen. Ihr offenes Hervortreten halten wir für weniger gefährlich, als die geheime Agitation. Das Auftreten der Social-Demokraten im deutſchen Reichstag kann nur die zu einer Bekämpfung der ſocialiſtiſchen Ideen nöthige allgemeine Kenntniß derſelben fördern. Je gründlicher und je allgemeiner man einen Feind kennt, deſto mehr wird man auf ſeiner Hut ſein und ſich nicht in Sorgloſigkeit einwiegen, deſto leichter wird man auch im Stande ſein, die rechten Maßnahmen gegen ihn zu treffen. Sogar bei Berathung der die ſociale Frage betreffenden Geſetze ſcheint uns die Anweſenheit und Theilnahme von ſocialiſtiſchen Abgeordneten eher nützlich als hemmend zu ſein.

An einen Sieg für den Socialismus ist hierbei absolut nicht zu denken. Hierzu würde vor allen Dingen gehören, daß die social-demokratische Partei im gesetzgebenden Körper die Majorität besitzt. Seitdem dieser Partei die Waffe des allgemeinen und direkten Wahlrechts in die Hand gegeben ist, ist es ihr in Frankreich wie in Deutschland wohl gelungen, beim Wahlkampf einige Siege zu erfechten; zur Majorität wird sie es nie bringen können, selbst wenn die gesammte industrielle und landwirthschaftliche Arbeiterwelt sich auf ihre Seite stellen sollte, da nach der Volkszählung von 1867 in Preußen die Gesammtheit der männlichen Arbeitnehmer doch nur 53$^1/_3$ Procent aller männlichen Selbstthätigen*) ausmacht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Arbeiterbevölkerung sich nicht gleichmäßig über alle Wahlkreise vertheilt, sondern daß sie sich in einzelnen dicht bevölkerten Industriebezirken stark zusammenhäuft, und schon dadurch in den übrigen Theilen des Landes in der Minderheit bleibt. Auf dem friedlichen parlamentarischen Weg eine socialistische Gesellschaftsordnung zu ermöglichen, muß daher völlig aussichtslos erscheinen.

Die Social-Demokratie mag den gesetzlichen Weg, den sie einhalten zu wollen vorgibt, oft und laut betonen; an einen auf diesem Weg zu erringenden schließlichen Sieg ihrer Prinzipien glaubt sie aber selbst nicht. Es ist dies nicht eine willkürliche Annahme unsererseits, sondern das offene Bekenntniß der socialistischen Presse. Bei der letzten Reichstagswahl hatte die Social-Demokratie in Folge eifrigster Agitation in Stadt und Land eine kleine Anzahl ihrer Kandidaten als Sieger aus der Wahlurne hervorgehen sehen. Anstatt nun diese Triumphe als einen verheißungsvollen Anfang des endlichen Sieges ihrer Prinzipien auf dem friedlichen

*) Concordia 1871, Nr. 5.

und gesetzlichen Boden des Parlamentarismus zu betrachten, wie man Angesichts ihrer wiederholten Versicherungen, nur durch die Macht der Gesetzgebung dem Socialismus Geltung verschaffen zu wollen, hätte erwarten sollen, schreibt der „Volksstaat“ (1874, 21) wenige Wochen nach vollzogener Wahl bei einer Besprechung der Mandatsablehnung Johann Jacobys: „Die social-demokratische Arbeiterpartei . . . . . hat „nie den Glauben gehabt, daß schließlich auf parlamentarischem „Wege sich ihr Programm endgültig verwirklichen lasse.“ Noch deutlicher sprach sich Liebknecht in einem in öffentlicher Versammlung zu Mainz über „die politische Stellung der social-demokratischen Arbeiterpartei“ gehaltenen Vortrag aus: „Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, die Social-Demo„kratie könnte eine Umgestaltung vermittelst des Reichstages „erwirken und die social-demokratischen Reichstagsabgeordne„ten könnten durch Reden etwas dazu beitragen, den Forde„rungen des arbeitenden Volks im Reichstag Geltung zu „verschaffen. Der Reichstag ist machtlos und dient der Re„gierung nur zur Verhüllung des Absolutismus.“ (Volksstaat 1874, 112). Dieser Anschauung ist die Social-Demokratie sich bis heute völlig gleich geblieben. Daher konnte Geib auf der Landesversammlung sächsischer Social-Demokraten am 9. Januar 1876 sagen: „In den gesetzgebenden „Körpern liege der Schwerpunkt endgültiger politischer Ent„scheidung nicht. Mit dem allgemeinen Wahlrecht werde die „sociale Frage nicht gelöst und es könne die Masse irre„leiten, wenn man diesem Wahlrecht in Ueberschätzung des „heutigen Parlamentarismus gar zu hohe Bedeutung beilege.“ (Volksstaat 1876, 8.) Wir fragen billig, wozu aber all dieser Aufwand an Geld, Zeit und Kraft, wozu diese Aufregung der Gemüther durch die agitatorische Thätigkeit, die allemal den höchsten Grad erreicht, so oft eine Reichstags-

wahl vor der Thüre ſteht, wenn vom ganzen Parlamentarismus für den Socialismus doch nichts zu hoffen iſt! Auch darüber ſollen wir vom „Volksſtaat“ genügenden Aufſchluß erhalten. Derſelbe ſchließt einen Artikel: „Zur Aufgabe unſerer Vertreter im Reichstage“ (1874, 50) mit den Worten:

„Die ſocial-demokratiſche Partei iſt eine revolutionäre „Partei; läßt ſie ſich auf den Boden des Parlamentaris„mus locken, ſo hört ſie auf eine revolutionäre Partei zu „ſein, ſo hört ſie überhaupt auf zu ſein. Wir be„theiligen uns an den Reichstagswahlen und ſchicken Vertreter „in den Reichstag, ausſchließlich zu agitatoriſchen „Zwecken. Die Stärke unſerer Partei liegt im Volk; im „Volk unſer Wirkungskreis; nur um zum Volk zu reden „dürfen wir die Tribüne des Reichstags beſteigen. Entfer„nen wir uns von dem revolutionären Urſprung „und Weſen unſerer Partei, verlieren wir nur „einen Augenblick die Fühlung mit dem revo„lutionären Volk, ſo ſtehen wir in der Luft und „werden gleich jenen Rieſen des Alterthums ohne „Gnade erdrückt.“

Solche Bekenntniſſe laſſen über den Zweck der Betheiligung der Social-Demokratie an den Wahlkämpfen, wie an den parlamentariſchen Verhandlungen nicht den geringſten Zweifel. Der Parlamentarismus iſt ihr nicht das Mittel, eine geſetzliche und friedliche Anerkennung und Durchführung des Socialismus zu erreichen, ſondern er bietet ihr nur eine willkommene Gelegenheit zu rein agitatoriſcher Thätigkeit, um für die Partei neue Anhänger zu gewinnen. „Nicht im „Reichstag können ſie (die ſocial-demokratiſchen Abgeordneten) „wirken, aber aus dem Reichstag; nicht legislatoriſch, aber „agitatoriſch. Der Reichstag ſoll ihnen nicht Zweck ſein,

„ſondern bloß Mittel, nicht Feld der Thätigkeit, „ſondern ein erhöhtes Podium, um zu dem „Volk „draußen" zu reden, und es aus dem Mittelpunkt der Klaſſen„herrſchaft aufzuklären über das wahre Weſen der Klaſſen„herrſchaft." (Volksſtaat 1874, 50). Dieſer Anſchauung entſpricht auch vollſtändig das Verhalten der ſocialiſtiſchen Reichstagsmitglieder. Ihre Reden ſind weiter nichts als Agitationsreden. Bei jeder Debatte über irgend eine Geſetzesvorlage kommt es ihnen weniger darauf an, zur Sache zu reden, als vielmehr die Gelegenheit zu ergreifen, immer und immer wieder auf der Tribüne des Reichstags, um derer willen, die draußen ſind, den Socialismus zu predigen.

Es iſt von hohem Werth, die mitgetheilten Bekenntniſſe über die Stellung der Social-Demokratie zur parlamentariſchen Thätigkeit nicht zu überſehen. Denn ſie reichen allein ſchon hin, um die Behauptung, daß die Social-Demokratie an eine friedliche und geſetzliche Durchführung ihrer neuen Geſellſchaftsorganiſation nicht denkt, zu begründen. Es gibt für die Social-Demokratie keine Möglichkeit, auf friedlichem Wege ihr Ziel zu erreichen, da die freiwillige Unterwerfung der Geſellſchaft undenkbar iſt, und die Mitwirkung der geſetzgebenden Faktoren bei der Durchführung des Socialismus nicht nur nicht zu erwarten iſt, ſondern ſogar von der Social-Demokratie ſelbſt, als ihrem revolutionären Charakter widerſprechend, abgelehnt wird. Es bleibt ſomit kein anderer Weg übrig, als der der Gewalt; und die ſocial-demokratiſche Partei muß in doppeltem Sinne als eine revolutionäre Partei angeſehen werden, als eine Partei, die ihr revolutionäres Prinzip durch nichts anderes, als durch revolutionäre Mittel zur Geltung bringen kann und auch will.

Es fällt nicht ſchwer, für die an die Gewalt appellirende revolutionäre Tendenz der Social-Demokratie die nöthigen

Belege beizubringen. Die Verhandlungen des allgemeinen deutſchen ſocial-demokratiſchen Arbeiterkongreſſes zu Eiſenach (1869), auf welchem die ſocial-demokratiſche Arbeiterpartei ſich conſtituirte, ſchloß Geib mit den Worten:

„Es gibt einen Baum, der goldene Früchte trägt, wenn „aber diejenigen, die ihn gepflanzt haben, die Hand nach den „Früchten ausſtrecken, ſo ziehen ſie ſich zurück. Es liegt auch „um den Baum geſchlungen eine Schlange, die Jeden davon „abhält. Dieſer Baum iſt die heutige Geſellſchaft; die „Schlange, das ſind die heutigen Zuſtände, die uns den Ge„nuß der goldenen Früchte verwehren. Meine Herren! Wir „ſind entſchloſſen, die goldenen Früchte zu genießen und die „Schlange zu verſcheuchen: — ſollte das nicht auf gütlichem „Wege gelingen, wohlan, dann ſind wir als Männer, die vor „der That nicht zurückbeben, bereit, den alten Baum zu fällen „und an ſeiner Stelle einen neuen kräftigen Baum erſtehen „zu laſſen. Wie können wir am eheſten unſer Ziel erreichen? „Indem wir den Geiſt der Brüderlichkeit und Freiheit in „die Herzen der Arbeiter verpflanzen und unſern Brüdern „in allen Theilen der Erde die Hand reichen. (Protokoll S. 76.)

So wurde alſo ſchon bei der Gründung der „ſocial-demokratiſchen Arbeiterpartei" der doppelt revolutionäre Charakter der Social-Demokratie in unzweideutige Worte gefaßt. Die in Eiſenach zuſammengekommenen Parteigenoſſen nahmen als Abſchiedswort die Erinnerung mit nach heim, daß, falls der Socialismus auf gütlichem Wege nicht zum Siege gelangen könne, ſie auch bereit ſein müßten, von der Gewalt Gebrauch zu machen. In gleichem Ton ſchreibt der „N. Soc.-Demokrat" (1871, 54): „Hat die machthabende Klaſſe „ſo lange die friedliche, geſetzliche, ſociale Revolution „verzögert, dann wird — wie Laſſalle ankündigte — die

„sociale Revolution gewaltsam hereinbrechen „mit wild wehendem Lockenhaar, eherne Sandalen an den „Füßen.“ Die Eventualität einer gewaltsamen Revolution wird hier noch von dem Entgegenkommen oder Widerstreben der übrigen Gesellschaftsklassen abhängig gemacht. Dadurch sucht die Social-Demokratie die Verantwortlichkeit für jeden revolutionären Ausbruch von sich abzuwälzen und den Parteien zuzuschieben, die im Socialismus nicht das Heil der Welt erblicken können, und darum nicht daran denken, gutwillig dem Socialismus freie Hand zu lassen. Es ist dies eine ganz ordinäre Straßenräuber-Logik, die dem Angegriffenen wegen des von ihm geleisteten Widerstandes die Schuld an dem ihm widerfahrenden Leid zuschiebt. In dieser Logik gefällt sich der „Volksstaat,“ wenn er seine Gegner auffordert, zwischen der friedlichen und der gewaltsamen Revolution zu wählen. Er schreibt (1871, 86):

„Denkt was Ihr Lust habt — thut was Ihr Lust habt, „Ihr Herren; aber Eins laßt Euch gesagt sein, und das „gilt für Deutschland wie für Spanien: Um die Revo„lution kommt Ihr nicht herum. Ihr habt nur „die Wahl zwischen „der leichteren Revolution mittelst geeig„neter Kammerbeschlüsse,“ und der „Revolution auf dem ge„fährlicheren Wege der Gewalt.“ Gefällt euch die letztere besser „— gut. Ihr habt zu entscheiden.“

Wir wissen aus dem Munde der über den Werth des Parlamentarismus für die socialistischen Plane oben abgehörten Zeugen, wie die Social-Demokratie selbst von der „leichteren Revolution mittelst geeigneter Kammerbeschlüsse“ sich lossagt. Die den Gegnern gelassene Wahl ist nur ein Scheinmanöver, das den feststehenden Entschluß, auf dem Wege gewaltsamer Revolution zum Ziele zu gelangen, verhüllen soll. Ein Sieg durch friedliche Mittel ist für den Socialismus undenkbar.

Er ſelbſt widerſtrebt nicht nur einer jeden friedlichen Arbeit zur Hebung der Arbeiterklaſſe, ſondern er ſpricht es auch offen aus, daß eine ruhige Entwicklung mit dem revolutionären Charakter ſeiner Partei im Widerſpruch ſteht. Als öſterreichiſche Arbeiter das Blatt „Volksſtimme“ gründeten, ſagten ſie in ihrem Programm: „Gerechte Forderungen der „Arbeiter, mögen ſie nun Handarbeiter, geiſtige Arbeiter oder „Ackerbauer ſein, werden bei uns Unterſtützung finden, un„berechtigten Forderungen aber, wie Ausſchreitungen roher „Elemente, werden wir, die wir für die ruhige Fort„entwickelung des Staatslebens wirken, entſchie„den entgegentreten.“ Das war wenig nach dem Geſchmack der deutſchen Social-Demokratie, weßhalb der „Volksſtaat“ alsbald proteſtirte (1873, 48):

„Das Blatt „Volksſtimme,“ das wegen eingetretener „Hinderniſſe erſt vom 1. Juli ab erſcheinen ſoll, wird alſo „„für die ruhige Entwickelung des Staatslebens“ wirken. „So kündigt Herr Oberwinder der Bourgeoiſie an, um „Abonnenten und Inſerate zu erhalten! Das iſt, — faſſen „wir uns kurz, — **offener Verrath an der Sache der „Arbeiter.** Die öſterreichiſchen Arbeiter haben nicht für ein „reaktionäres Blatt, das für die ruhige Entwickelung des „Staatslebens wirken will, beigeſteuert, ſondern für ein „internationales revolutionäres Arbeiterorgan.“

Ruhige Entwickelung des Staatslebens offener Verrath an der Sache der Arbeiter! Wir brauchen kein weiteres Zeugniß für die prinzipielle Abneigung der Social-Demokratie gegen jedes friedliche Mittel und für ihre revolutionäre Tendenz, die nur den rechten Zeitpunkt abwartet, um mit Gewalt die ſociale Revolution herbeizuführen, welche die beſtehende Geſellſchaftsordnung zertrümmern und die ſocialiſtiſche an die Stelle derſelben ſetzen ſoll.

Wie die Social-Demokraten unter ſich, nicht in ihrer Preſſe vor der Oeffentlichkeit, ſondern im Geheimen in ihrer Korreſpondenz den revolutionären Charakter ihrer Partei auffaſſen und debattiren, mögen zwei Briefe beweiſen, welche der Braunſchweiger Prozeß zum Vorſchein gebracht hat. Kaufmann Wilhelm Bracke aus Braunſchweig, Mitglied des Ausſchuſſes der „ſocial-demokratiſchen Arbeiterpartei“ ſchreibt an den Techniker Leonhard von Bonhorſt aus Caub, ebenfalls Ausſchußmitglied:

„Unſerer Partei liegt die Erkenntniß zu Grunde, daß „nur durch die Intervention des Staates im Großen, nöthigenfalls erzwungen durch eine Revolution, die ſocialiſtiſche „Geſellſchaft eingeführt werden könne (was nur in einem „Volksſtaate möglich iſt). Deßhalb das Streben, die ſtaatlichen Zuſtände zu ändern, und, da wir wenig Hoffnung „haben können, dies auf friedlichem Wege zu thun, die „Vorbereitung auf die Gewalt.“

In ſeiner Erwiderung ſagt von Bonhorſt:

„Ich bin, was meine Anſchauung anlangt, ſo gut und „prinzipiell Socialiſt und Revolutionär, daß ich vor „keiner Konſequenz zurückſchrecke. — — Die Zeit wird „hoffentlich nicht mehr ſo arg fern ſein, wo wir aus dieſem doktrinären, allein ſeligmachenden Revolutionarismus „heraustreten in den praktiſchen.“ (Volksſtaat, 1871. 97. Beilage.)

Die Ausſprüche der bis dahin vorgeführten Zeugen ermöglichen die rechte Interpretation aller der Stellen der ſocialiſtiſchen Preſſe, welche von einer ſocialen Revolution handeln. Namentlich laſſen ſie keinen Zweifel darüber, wie die deutſche Social-Demokratie ihre Sympathie mit der Pariſer Kommune meint. Der 18. März, der Jahrestag der Erhebung der Pariſer Kommune, iſt für die deutſche

Social-Demokratie ein Feſttag, den ſie dem 2. September, dem nationalen Gedenktag für das deutſche Volk, gerne gegenüber ſtellt. Alljährlich wird am 18. März eine Erinnerungsfeier zu Ehren der Pariſer Kommune in allen ſocial-demokratiſchen Vereinen auf Anordnung der oberſten Parteileitung veranſtaltet. Dieſe Feier gilt nicht nur der Erinnerung an die blutige Vergangenheit, ſondern ſie bezweckt auch, eine Begeiſterung für zukünftige ähnliche Thaten des Proletariats hervorzurufen. Das Bevorſtehen gleicher revolutionärer Erhebungen wird geweiſſagt, wenn der „N. Social-Demokrat“ (1872, 98) ſchreibt: „Auf die mächtige Prole-„tarierhebung, die Juniſchlacht, folgte die noch mächtigere, „die Pariſer Kommune, und auf dieſe wird dereinſt der „mächtigſte Volksaufſchwung folgen zur ſocialen Befrei-„ung des vierten Standes.

Oder (1873, 34): „Wir deutſchen Socialiſten haben „nicht minder zu ringen, als unſere Brüder, die Proletarier „der übrigen Kulturländer. Und wenn auch noch unerreicht „ſind der Heldenkampf der Pariſer Kommune, ihr glorreicher „Fall, als ſie ſich unter den rauchenden Trümmern von „Paris begrub, und die ſcheußlichen Mordthaten der Ver-„ſailler Henker, ſo zuckt doch eine Bewegung durch das „Proletariat der ganzen Welt, welche neue Schlachten mit „denſelben furchtbaren Erſcheinungen bringen wird, bis dieſer „Klaſſenkampf endet, mit dem Siege des vierten Standes, „mit dem Triumph des Socialismus.“

Auch ohne direkte Beziehung auf die Pariſer Kommune wird die gewaltſame ſociale Revolution in beſtimmte Ausſicht geſtellt. „Einſt wird der nackte Rieſe den gepanzerten „Zwerg mit ſeiner Fauſt zerdrücken,“ orakelt der „N. Soc.-Demokrat“ (1871, 62). Daſſelbe Blatt (1872, 101) ſieht

ſchon im Geiſte die Proletarierbataillone ſich kampfbereit machen zum Straßenkampf, wenn es ſchreibt:

„Die Lawine iſt im Rollen; möge ſie immer mehr an-
„ſchwellen!

„Den dumpfen Maſſenſchritt der Arbeiterbataillone ver-
„nahm ſchon Laſſalle; er ſah ſeine Rächer ſchon im Geiſte.
„Und näher und näher kommt dieſe geahnte Stunde.

„Schon zittern unſere Feinde beim bloßen Klange des
„Namens Laſſalle!

„Sie zittern, wenn der Fabrikſklave dumpf aufſeufzend
„ihn murmelt!

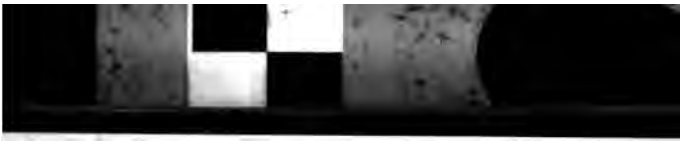
„Sie zittern, wenn das Volk auf den Straßen funkeln-
„den Auges, von Begeiſterung trunken, im Maſſengeſang
„ihn erſchallen läßt!

„Sie zittern, denn ſie fürchten eine große Abrechnung,
„ſie fürchten, daß dereinſt der Generalmarſch durch die
„Straßen ſchallt und der Donnerruf — Laſſalle — aus
„der Phalanx der Proletarierbataillone erdröhnt!

„D'rum unverzagt! Vorwärts mit Ferdinand
„Laſſalle!“

Die franzöſiſchen Revolutionslieder werden dem deutſchen Proletariat vorgeſungen, um eine gleiche revolutionäre Begeiſterung zu wecken, und ohne Umſchweife verknüpft hiermit der „N. Soc.-Demokrat“ die Drohung, daß Aehnliches ſich wiederholen könnte. Er citirt (1873, 13) das Revolutionslied „Ça ira,“ deſſen Refrain lautet:

»Ah ça ira, ça ira!
»Les aristocrates à la lanterne!
»Ah ça ira, ça ira!
»Les aristocrates, on les pendra!
„Es muß ſo kommen, muß ſo kommen!
„Die Ariſtokraten an die Laterne!



„Es muß ſo kommen, muß ſo kommen!
„Die Ariſtokraten muß man hängen!“

Und an dieſes Citat werden folgende Betrachtungen geknüpft:

„Und wenn das Volk dies grimmige Lied anſtimmte, „dann blieb es wahrlich nicht bei dieſen Worten. Die „Männer der Revolution waren raſch mit Thaten bei der „Hand, und bald hier, bald dort ſchwebte der Wanſt eines „Adligen oder Pfaffen am Pfahl einer Laterne.

— — — — — — — — — — —

„Das Ça ira, es iſt wahrlich auch ein mene tekel. „Und wenn die Bourgeoiſie im Hinblick auf dies Lied, welches „zur Zeit des Kommunekampfes wieder in Paris geſungen „ward, Herzklopfen und einen moraliſchen Katzenjammer be„kommt, ſoll uns das gar nicht leid ſein.

„Wir unſerſeits geben ihr zu bedenken, daß die grimme „Volksrache von 1793 losbrach, weil die herrſchenden Klaſſen „die geſetzliche Entwickelung der Revolution durch Gewalt „und Verſchwörung hinderten. Nie hätte das franzöſiſche „Volk zu Beil und Strick gegriffen, hätte die verrätheriſche „Ariſtokratie nicht zuerſt Gewalt gebraucht. Erſt wenn dem „Volk der friedliche Weg zu ſeinem heiligen Rechte abge„ſchnitten iſt, dann ſingt es ſein Ça ira, dann aber hängt „es und köpft es auch ohne Gnade alle Volksverräther!“

Erinnern wir uns des Haſſelmann'ſchen Ausſpruchs: „Wir ſchreiben à la Marat!,“ der ohne Unterlaß ſeine Brandfackel in's Volk ſchleuderte und zu jeder neuen Erhebung durch die Preſſe das Allarmſignal gab, ſo kann man es mit den Händen greifen, was die Abſicht und der Zweck ſolcher Artikel iſt, welche unſern Arbeitern die franzöſiſchen Revolutionslieder vor die Augen führen.

Wir wollen gerne zugeben, daß nur die Parteiführer ſich

ihrer Absicht, auf dem Wege einer gewaltsamen Revolution dem Socialismus zur Herrschaft zu verhelfen, sich klar und bestimmt bewußt sind, und daß eine große Zahl von Parteigenossen vielleicht nicht einmal eine Ahnung davon hat, welchem Ziel man sie entgegenführt. Aber wie geflissentlich man das revolutionäre Feuer in den Herzen der Proletarier zu schüren sich bemüht, das beweist die social-demokratische Poesie, welche revolutionäre Begeisterung zu wecken versucht. Das von Joh. Most gesammelte „Proletarier-Liederbuch" ist reich an feurigen Revolutionsliedern. Auf Seite 19 finden wir ein „Proletarier-Lied," dessen beide ersten Strophen also lauten:

„Es tönt ein Ruf von Land zu Land:
„Ihr Armen reichet Euch die Hand!
„Und ruft ein „Halt" der Tyrannei,
„Und brecht das Sklavenjoch entzwei!
„Es wirbelt dumpf das Aufgebot,
„Es flattert hoch die Fahne roth:
„:,: Arbeitend leben, oder kämpfend den Tod! :,:

„Wir haben lang genug geharrt,
„Man hat uns lang genug genarrt,
„Jetzt greifen wir zu unsrem Recht,
„Jetzt stellen wir uns zum Gefecht.
„Es wirbelt dumpf das Aufgebot,
„Es flattert hoch die Fahne roth:
„:,: Arbeitend leben, oder kämpfend den Tod! :,:

Die „Arbeitermarseillaise," welche die Social-Demokraten am Schluß ihrer „Volksversammlungen" anzustimmen pflegen, beginnt (S. 46) mit den Worten:

„Wohlan, wer Recht und Freiheit achtet,
„Zu unsrer Fahne steht zu Hauf,
„Wenn auch die Lüg' uns noch umnachtet,
„:,: Bald steigt der Morgen hell herauf!:,:

„Ein schwerer Kampf ist's, den wir wagen,
„Zahllos ist unsrer Feinde Schaar,

„Doch ob wie Flammen die Gefahr
„Mög' über uns zuſammenſchlagen,
„:,: Die neue Rebellion,
„Die ganze Rebellion,
„Marſch, marſch!
„Marſch, marſch!
„Marſch, wär's zum Tod
„Denn un'ſre Fahn' iſt roth! :,:"

Endlich verdient auch noch eine Traveſtie des Liedes „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" mitgetheilt zu werden, welche unter der Ueberſchrift: „Der Menſchheit Kriegs-Geſang" folgende zwei Strophen enthält:

„Heil uns! Der Zunder iſt gehäuft —
„Der Weltbrand loht zum Himmel!
„Das Schlachtſchwert ſaust! Die Kugel pfeift!
„Rings wildes Kampfgetümmel!
„Einſtürzt der Knechtſchaft Kartenhaus!
„Zum Licht durch Wetters Sturm und Graus!
„Laßt fahren dahin
„Des Lebens Gewinn!
„Das Reich muß uns doch bleiben!

„Hei! — Seht! die Throne fallen ein,
„Die heil'gen Stühle zittern!
„Nun, brave Männer, drauf und drein!
„Neu lächelt nach Gewittern
„Die dunſtbefreite klare Welt!
„Und was auch jetzt der Blitz zerſchellt —
„Laßt's fahren dahin!
„'s bringt keinen Gewinn!
„Das Reich muß uns doch bleiben! —"

Bis zum roheſten Fanatismus ſteigert ſich die revolutionäre Leidenſchaft, wenn der Verfaſſer des oben ſchon erwähnten „Wintermärchens" (Geſang XX. Seite 25) ſchreibt:

„Dort (in der Hölle) will ich liegen und warten und ruh'n
„Bis andere Zeiten gekommen,
„Bis die Deutſchen ihr Schickſal mit kräft'gem Thun
„Selbſteigen zur Hand genommen!
„Bis ſie mit heiliger Zornesgluth
„In Fetzen die Throne geſchlagen
„Und ſie die ganze Tyrannenbrut
„Zur Guillotine getragen.
„Bis der verpeſtete deutſche Sumpf
„Von Henkern und Heuchlern und Strolchen
„Iſt ausgerodet zum letzten Stumpf
„Mit Knüppeln und Meſſern und Dolchen."

Ein ſolches Produkt, das die Expedition des ſocialiſtiſchen Blattes „Felleiſen" in Zürich zur Verbreitung in Deutſchland auf Lager hat, bedarf keines weiteren Kommentars. Ohne alle Verhüllung wird die blutige Revolution gepredigt.

Von Intereſſe iſt noch ein Paſſus in der Anklageſchrift des Braunſchweiger Prozeſſes (Volksſtaat 1871, 97. Beilage), welcher hervorhebt, daß der Ausſchuß der ſocial-demokratiſchen Arbeiterpartei ſich ſchon mit der Frage beſchäftigt haben muß, was beim Ausbruche einer Revolution zunächſt geſchehen müſſe. Er lautet:

„Endlich ſei hier noch erwähnt, daß ſich der Ausſchuß „ſchon (vielleicht im Geheimen) mit dem Gedanken beſchäftigt „haben muß, was im Augenblicke des Ausbruchs einer Re„volution geſchehen müſſe, denn unter den beim Ausſchuſſe „beſchlagnahmten Papieren hat ſich ein gedrucktes Flug„blatt vorgefunden mit der Ueberſchrift:

„„Forderungen des Volkes im Augenblicke der Revolution,""

„welches den beabſichtigten allgemeinen Umſturz der beſtehen„den Ordnung vollſtändig charakteriſirt. Es wird darin „u. A. gefordert: Beſeitigung aller beſtehenden Regierungs„gewalten, Aufhebung aller Steuern, Konfiskation des Eigen-

„thums der Fürsten und Volksverräther, der Banken und „Staatskassen, Zwangsanleihen auf alle Kapitalisten, alle „Staatsschulden sind aufgehoben, das alte Papiergeld werth„los, der Staat übernimmt alle Hypotheken, keine Hypothek „darf gekündigt werden, alle Eisenbahnen, Dampfschiffe, alle „Fabriken nimmt der Staat in Besitz, die Paläste und „Schlösser der Fürsten und Reichen werden zu Schulen und „anderen gemeinnützigen Zwecken eingerichtet u. s. w."*)

Wenn auch dieses Dokument, wie der „Volksstaat" behauptet, einer vergangenen revolutionären Epoche angehören sollte, so zählt es doch immerhin die Maßnahmen auf, welche eine jede sociale Revolution, sobald sie nur auf kurze Zeit die Oberhand gewinnt, in erster Linie treffen würde. Wenn es nicht zweifelhaft ist, daß unsere deutsche Social-Demokratie einer gewaltsamen Revolution entgegeneilt, dann ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß die maßgebenden Persönlichkeiten, wie das bei allen planmäßig vorbereiteten socialen Revolutionen der Fall war, sich bei Zeiten über die alsbald nach Ausbruch der Revolution in der erschütterten Gesellschaft zu beseitigenden alten Ordnungen verständigen.

Bei einer jeden socialen Revolution ist die rothe Fahne als deren Banner entfaltet worden. Auch die deutsche Social-Demokratie hat die rothe Fahne zu ihrem Feldzeichen erwählt. Sie bemüht sich zwar, dieselbe nicht als Zeichen des socialen Kampfes, sondern als Symbol der Liebe zu deuten. Leicht-

*) Der „Volksstaat" hält es für nöthig, hierzu folgende Anmerkung zu machen: „Erschrick nicht, lieber Leser! Das fragliche „Mordsflugblatt datirt aus dem Jahre 18–48, und wurde in 1 „(Einem) ganzen und unversehrten Exemplar vorgefunden. Wir „können auf Wunsch — wenn man uns einige Zeit läßt, da wir „diese Waare natürlich nicht auf Lager halten — mit etlichen Cent„nern solchen Hochverraths aufwarten" Red. d. „Volksstaat."

Wer's glauben will, mag's glauben!

gläubige Gemüther mögen es wohl glauben und ſich irre führen laſſen. Wir finden die rechte Darſtellung in einem vom „Volksſtaat“ (1873, 54) veröffentlichten Beſchluß der engliſchen Internationale, der folgenden Wortlaut hat:

„In Erwägung, daß die Internationale Arbeiteraſſociation „eine militante (propagandiſtiſch kämpfende — der Ausdruck „wurde urſprünglich von der Kirche, ſpeciell den propagan„diſtiſchen Organiſationen derſelben gebraucht) Geſellſchaft iſt, und daß ihre Mitglieder, obgleich für allgemeinen Frieden „und Menſchenverbrüderung ſolidariſch geeint, doch nicht da„vor zurückbeben dürfen, wenn Pflicht oder Nothwen„digkeit es erheiſchen, die Waffen für die Ver„theidigung ihrer Rechte zu ergreifen: daß demge„mäß unſere Aſſociation als die internationale Armee „des Proletariats zu betrachten iſt, und daß jede Armee „eine Fahne haben muß, um welche die Kämpfer ſich zu „ſchaaren haben; und in fernerer Erwägung, daß die rothe „Fahne die einzige iſt, welche den Prinzipien und Zwecken „der Internationalen entſpricht, inſofern die rothe Farbe das „Symbol des von dem Volk für die Freiheit und den Fort„ſchritt vergoſſenen Bluts iſt, und die Einheit der Farbe, „die Einheit des Menſchengeſchlechts und die Abſchaffung „der Klaſſen bedeutet — während alle anderen Fahnen, was „auch ihr Urſprung ſein möge, durch die reaktionären Par„teien beſchmutzt worden ſind,

„beſchließt der Kongreß:

„1. Die rothe Fahne iſt als Fahne der briti„ſchen Föderation proklamirt.“

Wir wollen nicht beſtreiten, daß das über die Revolution der Social-Demokratie von uns Mitgetheilte zu einem juridiſchen Beweis nicht ausreichen mag. Wir haben auch einen ſolchen zu führen nicht unternommen. Die Parteiführer ver-

geſſen nicht, daß es bei ihren die Revolution berührenden Publikationen in der Preſſe eine Linie gibt, die um kein Haar breit ungeſtraft überſchritten werden darf, daß in dieſem Punkt mehr wie bei irgend einem anderen die größte Vorſicht geboten iſt. Sie reden daher meiſt nur im Prophetenton von der unvermeidlich herannahenden ſocialen Revolution, und hüten ſich wohl, jetzt ſchon die wahren Urheber derſelben hinter den Couliſſen blicken zu laſſen. Aber zur Begründung der moraliſchen Ueberzeugung, daß die Social-Demokratie nicht auf friedlichem, ſondern nur auf gewaltſam revolutionärem Wege an ihr Ziel zu gelangen ſucht, haben wir hinreichendes Material beigebracht. Für eine Partei, welche alle beſtehende Ordnung in Staat und Geſellſchaft über den Haufen zu werfen ſich vorgeſetzt hat, gibt es kein anderes Mittel außer der gewaltſamen Revolution. Unter dem Schutz der Redefreiheit hat Haſſelmann es gewagt, ſogar auf der Tribüne des deutſchen Reichstags die Revolutionsfahne aufzupflanzen. Es konnte wohl ſchwerlich mißverſtanden werden, als Haſſelmann bei Berathung des Kontraktbruchgeſetzes ſich alſo vernehmen ließ: „Mit dieſem Geſetze werden die Arbeiter be„leidigt, die Arbeiter, welche die Gewehre tragen müſſen, die „Arbeiter, welche die Schlachten ſchlagen, und welche mit „den Gewehren umzugehen wiſſen . . . . . Die Stunde iſt „gekommen, wo wir Ernſt machen müſſen, und wo die „Knechtſchaft aufhören muß, wenn wir auch ſelbſt in den Tod „gehen müſſen, denn Brod iſt Freiheit, Freiheit iſt Brod!“ *)

*) Schwäbiſcher Merkur 1874, 45.

7.

Die Religion und die Social-Demokratie.

Inhalt: Sociale Bedeutung der Religion. Religiöse Heuchelei. Christenthum und Socialismus. Diskreditirung des Christenthums. Atheismus. Folgen des Atheismus. Atheistische Wissenschaft.

Nirgends herrscht noch so viel Unklarheit, als in den Anschauungen über die Bedeutung der Religion für den Socialismus, für die Gestaltung des socialen Lebens überhaupt. Man hört wohl mitunter etwas von der Mißhandlung, welche das Christenthum Seitens der Social-Demokratie erfährt, oder auch von den völlig atheistischen Bekenntnissen der socialistischen Presse, und wundert sich, daß der Socialismus dieses Gebiet überhaupt betritt und nicht völlig ignorirt. Der Widerspruch gegen die destruktiven Tendenzen des Socialismus in Staat und Gesellschaft regt sich in bürgerlichen Kreisen gewaltig; von seiner religiösen Eigenart glaubt man keine Notiz nehmen zu müssen. Ja, auf religiösem Gebiet fühlen viele seiner Gegner ganz sympathisch mit ihm, und der Widerspruch gegen die von ihm geübte Kritik der heutigen Eigenthumsform verwandelt sich bei seiner Lästerung und Verhöhnung der Religion bei Vielen in Zustimmung und Beifall. Die Sympathie auf dem religiösen Gebiet hält man recht gut für vereinbar mit der Antipathie auf dem socialen und politischen Boden. Viele haben keine Ahnung davon, daß mit der Entwerthung der Religion der Socialismus mit innerer Naturnothwendigkeit und nach dem Ge-

ſetz des rein logiſchen Denkens im Kurs ſteigen muß. So erleben wir das eigenthümliche, unſere Zeit charakteriſirende Schauſpiel, daß viele von denen an der Ausbreitung des Socialismus, freilich unwiſſentlich, arbeiten, die denſelben am liebſten lieber heute als morgen mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten. Die am lauteſten die öffentliche Gewalt gegen ihn anrufen, daß ſie den groß gewordenen Baum mit einem Schlag fällen möge, wollen nicht zugeben, daß die Kanäle zugeworfen werden, welche den Baumwurzeln die beſte Nahrung zuführen. Man weist beim Verſuch, das Auftreten und Anwachſen des Socialismus zu erklären, zuerſt und zumeiſt auf die wirthſchaftlichen Nothſtände hin. Ganz gut. Aber das Streben, die Uebelſtände im Gefolge unſerer modernen Induſtrie zu beſeitigen, hätte ſich nimmermehr auf ſocialiſtiſche Bahnen verirren können, wenn nicht unſere Zeit zu jenen Nothſtänden wirthſchaftlicher Natur den tiefen religiöſen Schaden geſellte, daß Vielen die Gottesleugnung menſchenwürdiger zu ſein ſcheint, wie der Gottesglaube. Vor dem Forum und nach den natürlichen Konſequenzen des Atheismus iſt unſere ganze heutige Induſtrieform ein Nothſtand, weil gerade ſie die Ungleichheit des Beſitzes und Genuſſes erhält und immer wieder neu erzeugt. An dieſer Ungleichheit muß aber der Atheiſt, der dem Menſchen Zweck und Ziel ſeines Daſeins ausſchließlich ins Dieſſeits verlegt, Anſtoß nehmen, ſolange er noch Alles, was Menſchenantlitz trägt, gleichwägt. Das was dem Menſchen als höchſte Beſtimmung geſetzt iſt, muß auch allen Menſchen erreichbar ſein. Die religiöſe Lebensanſchauung ſteckt allen Menſchen ein gleiches Lebensziel und läßt auch Jeden ohne Ausnahme, der überhaupt nur darnach trachtet, das gleiche Ziel voll und ganz erreichen. Der Atheiſt, der nur den irdiſchen Genuß als menſchliche Lebensbeſtimmung kennt, kann und darf

ſolche Zuſtände nicht gutheißen, die nur in zahlreichen und bedeutenden Abſtufungen die einzelnen Menſchen an das gemeinſame Ziel gelangen laſſen, die nicht ſelten denjenigen am weiteſten davon entfernt halten, welcher am eifrigſten darnach trachtet.

Der innere Zuſammenhang der Religion mit der Geſtaltung des ſocialen Lebens, daher auch das Ineinandergreifen der ſocialen und religiöſen Frage wird deßhalb ſo häufig überſehen, weil unſere Zeit von einer ſocialen Bedeutung der Religion nur noch ſehr wenig zu wiſſen ſcheint. So weit man ſich gegen Religion überhaupt heutigen Tages noch tolerant verhält, iſt man allzu ſehr geneigt, ſie auf den Lebenskreis des einzelnen Individuums zu beſchränken. Die Religion wird in einſeitiger Weiſe als eine Privatſache betrachtet. Daß aber keine menſchliche Geſetzgebung, ſondern gerade die Religion uns auch für das Zuſammenleben und -Wirken der Menſchen, alſo für die Geſellſchaft die oberſten Prinzipien geben muß, das bleibt leider meiſt unbeachtet. Ich hätte das vollſte Recht die beſtehende ſociale Ordnung als die größte Unordnung und Ungerechtigkeit zu betrachten, wenn dieſelbe auf keine andere, als blos menſchliche Autorität ſich ſtützen könnte, eine Autorität, die für mich nicht unter allen Umſtänden maßgebend ſein kann. Eine jede ſociale Ordnung muß als das Produkt der reinſten menſchlichen Willkür, als ein Ausfluß der jeweiligen Macht erſcheinen, ſo lange ſie nicht im Stande iſt, den Nachweis zu liefern, daß ihre Prinzipien in religiöſen und daher ewigen, weil göttlichen Prinzipien wurzeln. Vergißt die ſociale Ordnung ihren Zuſammenhang mit den ewigen Gottesordnungen, dann beraubt ſie ſich ſelbſt der höchſten Autorität, die ſie gegen Jeden, der die Ordnung antaſten will, geltend machen kann. Das religiöſe Leben iſt der Fels, den das ſociale Leben nicht

verlaſſen darf, wenn es zu geſunder Entwickelung und zu geſichertem Beſtande gelangen ſoll. So wenig die Naturgeſetze von einem Menſchen ungeſtraft übertreten werden können, ſo wenig darf das ſociale Leben, wenn es ſich nicht ſelbſt untergraben will, die ewigen Gottesordnungen bei Seite ſchieben. Die Gottesordnungen ſind die Naturgeſetze für das ſociale Leben.

Die Social-Demokratie durchſchaut den inneren Zuſammenhang der Religion mit der von ihr gehaßten und angefeindeten beſtehenden ſocialen Ordnung klarer und richtiger wie viele ihrer Gegner. Ihr Agitator J. Motteler ſpricht es ja deutlich aus (Volksſtaat 1874, 58), daß er als Socialiſt „die ſocialen, religiöſen und politiſchen Fragen als untrennbar" behandeln müſſe. Die Beachtung, welche die Religion Seitens der Social-Demokratie erfährt, iſt nicht auf Rechnung der in religiöſen Fragen tief erregten und bewegten Gegenwart zu ſchreiben, ſondern es iſt ihr Kampf gegen die Religion eine ganz naturgemäße Lebensäußerung, die auch hervortreten würde und müßte, ſelbſt wenn im religiöſen Leben unſeres Volkes die tiefſte Windſtille herrſchte. In den religiöſen Kämpfen der Gegenwart ergreift die Social-Demokratie keine Partei. Der Sieg der Einen oder der Anderen iſt ihr völlig gleichgiltig. Der Kampf überhaupt hat nur inſofern ein Intereſſe für ſie, als ſie hoffen darf, daß es recht viele Todte gibt, die, weil mit der Religion völlig zerfallen, und in ihrem religiöſen Leben ganz und gar bankerott, auch die Widerſtandskraft verloren haben, und mit der Zeit ihre Bundesgenoſſen werden müſſen. Die Gegenwart liefert uns ja Beiſpiele genug, daß Männer, die ihr ganzes religiöſes Hab und Gut über Bord geworfen haben, wiewohl ſie nicht zum eigentlichen Proletariat zählen, doch zur Partei der Social-Demokratie hinübertreten. Wir finden

dies ganz in der Ordnung, und wünschen nur, daß ein Jeder dieser ganz natürlichen Konsequenz des Atheismus sich klar bewußt werden möge. An Männern dagegen, die sich ihren religiösen Glauben unversehrt erhalten haben, hat der Socialismus noch keine Eroberung gemacht. Diese Erscheinung gibt gewiß einem Jeden viel zu denken, der nach dem zuverlässigsten Schirm und Schild gegen die verführerische Propaganda der Social-Demokratie sucht.

Es ist also nicht von ungefähr, und ohne alle Bedeutung, sondern vielmehr die Folge einer klaren Erkenntniß des socialen Werths der Religion, wenn die Social-Demokratie sowohl in öffentlichen Versammlungen, namentlich in den Gegenden, wo sie noch nicht festen Fuß gefaßt hat, als auch in ihrer Presse „die Religion der Social-Demokratie" oder auch das Thema „das Christenthum und der Socialismus" mit Vorliebe behandelt. Der Fels, auf welchem unsere sociale Ordnung ruht, muß erst zerbröckelt werden, ehe es gelingen kann, diese selbst zu zertrümmern. Die Herzen der Arbeiter müssen vorher alles religiösen Guts beraubt werden, ehe diese selbst als brauchbare Werkzeuge bei der Durchführung der socialistischen Plane etwas taugen. Ja, es ist in der feindseligen Opposition der Social-Demokratie gegen jede Erscheinung religiösen Lebens ein klares und bewußtes System.

Obwohl die Stellung der Social-Demokratie zur Religion keine Schattirungen kennt, und auch gar nicht zulassen kann, so unterschieden sich bis zur Einigung beider Fraktionen zur „socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands" die beiden Linien doch darin, daß die Vertreter der „social-demokratischen Arbeiterpartei" den Atheismus ohne alle und jede Rücksichtnahme frank und frei predigten, sowohl in öffentlichen Versammlungen, wie in ihrer Presse, die Agitatoren

des „Allg. deutschen Arbeiter-Vereins“ aber sich mitunter der schmählichsten religiösen Heuchelei schuldig machten. Nachdem der „Volksstaat“ wie der „Neue Social-Demokrat“ officielle Organe der geeinten und neu organisirten Partei geworden sind, ist dieser Unterschied geschwunden und beide leisten im religiösen Radikalismus gleich viel. Aber trotz der prinzipiellen Bekämpfung aller Religion hält man es doch zeitweise noch für zweckmäßig, den Rath zu befolgen, den ein Arbeiter im „Volksstaat“ (1871, 56) ertheilt, „für den „Anfang den Socialismus im Gewande der Religion zu pre„digen.“ In Bezirken, wo sie wissen, daß die Arbeiter auf Religion noch etwas halten, wird darum eine religiöse Maske vorgebunden. Es wird versichert, daß der Socialismus das wahre, aber mit der Zeit durch die Schuld der Pfaffen „verpfuschte“ Urchristenthum als die Religion der Liebe wieder herstellen wolle. Der Agitator Dreesbach gieng mit seiner religiösen Heuchelei so weit, daß er in einer öffentlichen Versammlung in Stuttgart in seinem Vortrag über „das Christenthum und der Socialismus“ von der „herrlichen Bergpredigt“ sprach, welche der Socialismus als das wahre Christenthum zur Wahrheit machen wolle (vgl. „N. Social-Demokrat“ 1872, 80). Als der Agitator nach Schluß seines Vortrags über einige Stellen der Bergpredigt interpellirt wurde, mußte derselbe die Maske fallen lassen und das Bekenntniß ablegen, daß der Socialismus von einem Christenthum nichts wissen wolle, das den Menschen eine Seligkeit verheiße.

So weiß man seine Religionslosigkeit unter einem religiösen Mantel zu verhüllen und den Arbeitern Sand in die Augen zu streuen. Es ist dies dem Agitator Dreesbach auch soweit gelungen, daß ein großer Theil seiner Anhänger gegen die in derselben Versammlung von gegnerischer Seite

aufgestellte Behauptung, wer ein Christ sein wolle, könne kein Socialist sein, entschieden protestirt wurde. Diese eine Erfahrung beweist schon zur Genüge die Nothwendigkeit, über die Stellung der Social-Demokratie zur Religion und zum Christenthum insbesondere den Arbeiterstand aufzuklären, die religiöse Heuchelei vor den Arbeitern zu entlarven, damit die Elemente, die noch nicht bis zur völligen Religionslosigkeit sich entwürdigt haben, von denen sich scheiden, die aus Prinzip „die Religion abschaffen" wollen (Volksstaat 1872, 51) mit denen sie darum doch noch keine innere Verwandtschaft haben.

Mit dem Namen Christus wird von den religiösen Heuchlern ein großer Unfug getrieben. Christus als Kommunisten (Neuer Social-Demokrat 1872, 38) und ersten Social-Demokraten der Arbeiterwelt anzupreisen, ist etwas ganz Gewöhnliches. Mit besonderer Vorliebe wird aber „Jesus und Lassalle" neben einander gestellt. Als im Jahre 1873 die Feier des Todestages Christi, der Charfreitag, mit dem Geburtstag F. Lassalle's auf einen Tag, den 11. April, fiel, schrieb der „N. Social-Demokrat" in Nr. 43 in einem „Tod und Auferstehung" überschriebenen Leitartikel:

„Der Meister Jesus von Nazareth, welcher in „einer an raffinirter Grausamkeit und erdrückender Ausbeu„tung ihres Gleichen nicht findenden Zeit dem seufzenden „Sklaven die Freiheit, dem hungernden Armen das Reich „der Gerechtigkeit, dem Ausgebeuteten Gleichheit und „Brüderlichkeit, den unterjochten Völkern aber die „Verbrüderung aller Völker gepredigt hatte, ward „ob dieser „hochverrätherischen" und „religionsfeindlichen" „Lehre von wüthenden Wucherern, römischen Sklavenherren „und jüdischen Pfaffen angeklagt, verdammt und grausam „hingerichtet."

Nachdem sodann in demselben Artikel Christus mit den auf der Ebene Satory kriegsgerichtlich erschossenen Kommunards mit den Worten: „Auf Golgatha und auf Satory raucht dasselbe Märtyrerblut!“ auf eine Linie gestellt ist, heißt es weiter:

„Wir Socialisten können nun voll Freude über das „Fortschreiten der menschlichen Aufklärung auf den morgen„den Tag, auf den 11. April hinblicken. Verknüpft er doch „sinnreich den Todestag des großen Nazareners, wel„cher, der Erste, der Menschenliebe eine Gasse brach und da„für den Tod litt, mit dem Geburtstage des großen „deutschen Denkers und Kämpfers, Ferdinand Lassalle, „welcher mit dem Rüstzeug der Wissenschaft und dem kühn„sten Schwung der Begeisterung die falschen Propheten des „Egoismus aus dem Tempel der deutschen Wissenschaft „hinausgeißelte und die Auferstehung des Socialismus in „Deutschland bewirkte.“

Der Artikel schließt sodann mit den Worten:

„Jesus von Nazareth ist todt; schlaue Pfaffen ver„standen es, aus seiner Lehre die Gleichheit, die Brüder„lichkeit, die Gütergemeinschaft fortzulügen. Was hilft „es ihnen! Dem Tode der Lehre folgt ihre Auferstehung.

„Und so rufen wir Socialisten als echte Christen „am 11. April, daß es allen Betrügern und Ausbeutern „in die Ohren schallt:

„Jesus von Nazareth ist todt! Es lebe Fer„dinand Lasalle!“

Wegen der Gleichstellung Christi mit den auf Satory erschossenen Kommunards wurde der „N. Social-Demokrat“ auf Gotteslästerung angeklagt, aber in erster und zweiter

Instanz freigesprochen. Der über die Freisprechung triumphirende Leitartikel (1873, 131) erhebt sodann die Drohung:

„Aber die Stunde schlägt bald, wo unter dem Feldgeschrei: „Jesus und Lassalle!“ Eure Schanzen gestürmt, „und Ihr vor der siegenden Macht der Idee, der Wahrheit „zertreten im Staube Euch wälzt.“

Man müßte eine solche Entwürdigung des Namens Jesus erbärmlich nennen, wenn nicht die Parallele zwischen Christus und Lassalle allzu albern und kindisch wäre. Aber die Absicht dieser Verbindung läßt sich leicht erkennen. Die Lassalleaner vergöttern ihren Meister und machen Jesus zum Postament für das Götzenbild des „großen“ Lassalle.

Von solchen Albernheiten, durch welche die Begeisterung für den Socialismus bis zu einem religiösen Fanatismus hinaufgeschraubt werden soll, hält der „Volksstaat“ sich frei. Er protestirt gegen die Vergötterung Lassalle's und schreibt (1873, 32) mit Bezug auf den mitgetheilten Leitartikel des „N. Social-Demokrat:“

„Jesus von Nazareth ist todt! Es lebe Ferdinand Las„salle.“ — Mit Mühe und Noth fängt die Welt jetzt an, „von dieser „achtzehnhundertjährigen Krankheit des Christen„thums“ zu genesen, und da kommt ein Blatt, welches sich „Organ der „Social-Demokratie“ nennt, ja das einzig „wahre Organ der einzig wahren Social-Demokratie — und „sucht den Arbeitern das alte glücklich ausgeschwitzte Gift „unter neuem Namen wieder in den Schädel zu schaffen. „Jesus von Nazareth, wenn er überhaupt gelebt hat — „was sehr zweifelhaft — war ebenso wenig Socialist, als „Lassalle Christ. Die Demuth, die sich, die Feinde segnend, „den Widerstand verdammend, ruhig an's Kreuz schlagen „läßt — und der wilde revolutionäre Trotz des Proletariers, „der kämpfend gefangen, dem siegreichen Feind seine Ver-

„achtung in's Gesicht speit, haben gerade so viel mit ein-
„ander gemein, wie Tölkes Knüppel, der in Eisenach sich so
„lammfromm zeigte, und die pulvergeschwärzte Büchse des
„Pariser Kommunehelden. Und den Gründer des Allge-
„meinen deutschen Arbeiter-Vereins unter die Heiligen ver-
„setzen und anbeten, ist genau eben so blödsinnig oder —
„bauernfängerisch, als der Kultus der „Jungfrau von Sa-
„lette" oder der „Knochen des Heiligen von Pruntrut."

Das ist doch ein offenes Bekenntniß, das nicht den So-
cialismus unter dem Namen des „wahren Christenthums"
importiren und unter christlicher Etikette an den Mann brin-
gen will, sondern unverhüllt vom Christenthum sich lossagt.
Eine solche Offenheit, auch wenn sie das Christenthum als
ein „Gift," als eine „achtzehnhundertjährige Krankheit" ver-
lästert, halten wir immer noch für ehrenwerther, als das
verächtliche heuchlerische Gebahren derjenigen Social-Demo-
kraten, die sich als „echte Christen" bei den Arbeitern ein-
führen, vom „wahren Christenthum" aber so wenig an sich
haben, wie eine gemalte Sonne von der Wärme.

Der „Volksstaat" lehnt sich gegen eine Vermengung des
Christenthums mit dem Socialismus entschieden auf. „Ob
„Christenthum und Socialismus noch so viel Gemeinschaft-
„liches haben, so verdient doch der, der Christus zum So-
„cialisten macht, den Titel eines gemeinschädlichen Konfu-
„sionsraths." So lautet sein Urtheil (1874, 38), dem jeder
Vernünftige vollständig beistimmen muß. Und ebendaselbst
ertheilt er den unter dem rothen Banner lebenden „echten
Christen" die wohlverdiente Rüge: „Nur die Feigheit sollen
„wir nicht billigen, die den Abfall vom Glauben als Wie-
„derherstellung des wahren Christenthums aufspielt und also
„vom Namen nicht lassen will;" eine Rüge, welche der
„Volksstaat" auch noch an die Adresse anderer Leute richtet,

die unter dem Vorwand einer Wiederherſtellung des Chriſtenthums daſſelbe ſeines wahren Gehalts berauben und weiter nichts als den Namen übrig laſſen.

Wie ſich der Socialismus und das Chriſtenthum, oder die Religion überhaupt zu einander verhalten, können wir alſo nirgends beſſer und unzweideutiger erfahren, als gerade vom „Volksſtaat.“ Er hüllt ſich nicht in einen religiöſen Mantel ein; er verſchmäht es auch, ſeine Feindſchaft wider das Chriſtenthum in ſchöne Worte einzukleiden; frank und frei, ohne alle Umſchweife breitet er ſeine religionsloſen Bekenntniſſe vor ſeinen Leſern aus. Sein Kardinalſatz: „Chri„ſtenthum und Socialismus ſtehen ſich gegenüber, wie Feuer „und Waſſer“ (1874, 25), drückt eine allgemeine Wahrheit aus, die auf beiden Seiten anerkannt werden muß. Ganz dieſelben Worte kann der Chriſt gebrauchen, wenn er ſeine Stellung zum Socialismus bezeichnen will, und ebenſo der Socialiſt, wenn er über ſeine Stellung zum Chriſtenthum Auskunft geben ſoll. Das Verhältniß beider zu einander kann kein anderes ſein. Der Socialiſt kennt nur Menſchenordnung im ſocialen Leben, der Chriſt hält die ewigen Gottesordnungen feſt; der Socialiſt beſchränkt den Menſchen auf das Dieſſeits, der Chriſt läßt den Menſchen ſein höchſtes Ziel erſt im Jenſeits erreichen; der Socialiſt ſucht ſeine volle Seligkeit im Leben vor dem Tode, der Chriſt im Leben nach dem Tode; der Socialiſt preist den irdiſchen Genuß als das höchſte Glück, der Chriſt kann ohne den Frieden ſeines Herzens nicht wahrhaft glücklich ſein u. ſ. f. So laſſen ſich in allen einzelnen Punkten Socialismus und Chriſtenthum einander gegenüber ſtellen. Wir kennen kein treffenderes Gleichniß für das Verhältniß beider zu einander als das von Feuer und Waſſer. Das Feuer verdampft das Waſſer, und das Waſſer löſcht das Feuer; beide können ſich nie zu-

ſammen vertragen. So verdrängt der ſiegreich werdende Socialismus das Chriſtenthum, und das Chriſtenthum iſt ein feſter Wall gegen den Socialismus. Auch da, wo das Chriſtenthum mit dem Socialismus etwas gemein zu haben ſcheint, iſt es nur eine Namensgemeinſchaft. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, welche der Socialiſt auf ſeine Fahne ſchreibt, ſind auch für den Chriſten hohe und ſchätzenswerthe Güter. Während jener aber ſie zu Karrikaturen verunſtaltet, weiß der Chriſt mit dem Namen auch die rechte Sache zu verbinden. Wir dürfen dieſen Punkt hier nicht weiter erörtern. Es genügt der kurze Hinweis auf die gegenſätzliche Stellung von Chriſtenthum und Socialismus, die uns auch zugleich bei einer Bekämpfung des Feindes der beſtehenden geſellſchaftlichen Ordnung die feſteſte Poſition aufdeckt.

Wir haben es als einen Vorzug anerkannt, daß der „Volksſtaat“ in religiöſen Dingen nicht zu täuſchen ſucht, ſondern ſeine prinzipielle Feindſchaft gegen das Chriſtenthum unverhüllt ſeinen Leſern vorlegt. Unſer Urtheil muß aber ein anderes werden, wenn wir die Mittel in's Auge faſſen, durch welche der „Volksſtaat“ die Arbeiter vom Chriſtenthum ab und auf ſeine Seite zu ziehen, kurz den Sieg über das Chriſtenthum zu gewinnen ſucht. Er thut uns den Gefallen, die Taktik, die er bei ſeinen Angriffen auf das Chriſtenthum zu beobachten für gut findet, uns zu verrathen, wenn er (1874, 38) mit Hinweis auf das Chriſtenthum ſchreibt: „Die Diskreditirung des Namens iſt nöthig, um „der Sache den Garaus zu machen.“ Mit andern Worten, man muß dem Chriſtenthum einen ſchlechten Namen machen, wenn man es dahin bringen will, daß die Arbeiter ihm den Rücken kehren. Wir ſind für dieſes offene Geſtändniß ſehr dankbar; es zeigt uns, daß es dem „Volksſtaat“ nicht

darauf ankommt, läſtigen Gegnern die Ehre abzuſchneiden, wenn ſie nicht anders aus dem Wege geräumt werden können; es erklärt uns auch, was der „Volksſtaat" dabei im Schilde führt, wenn er in ſeinen Spalten mit beſonderem Fleiß eine häßliche Karrikatur vom Chriſtenthum zeichnet. Obenan ſteht ſelbſtverſtändlich die „Kulturfeindlichkeit" des Chriſtenthums. „Die chriſtliche Religion iſt kulturfeindlich" (1874, 25); dieſer giftige Pfeil iſt heutigen Tages die bequemſte Waffe, mit welcher ein prinzipieller Gegner des Chriſtenthums ſich ausrüſten kann. Man ſchlägt lieber der ganzen Geſchichte in's Angeſicht, ehe man auf den Gebrauch dieſer Waffe verzichtet, wenn man auch zur Rechtfertigung dieſes Angriffs nichts anderes als die Dummheit vorzubringen weiß: „Die Religionsſtifter (Buddha, Chriſtus, „Muhamed) haben, indem ſie die Erde als ein Jammerthal „darſtellten, die Entbehrung und Enthaltſamkeit predigten, „und die Menſchen auf ein künftiges Leben, das nicht „exiſtirt, verwieſen, dem menſchlichen Streben die ſchlimmſten „Feſſeln angelegt und den menſchlichen Fortſchritt gehemmt" (1874, 25).

In die bitterſte Galle taucht der „Volksſtaat" ſeine Feder, wenn er (1874, 38) das Chriſtenthum alſo beurtheilt:

„Neuerdings iſt das Chriſtenthum Religion der Knechts„ſeligkeit genannt worden. Das iſt in der That ſeine treffendſte Bezeichnung. Knechtſelig iſt allerdings alle Religion, „aber das Chriſtenthum iſt die knechtsſeligſte der knechtſeligen. „. . . . Wer ſeine ganze Hoffnung auf Erbarmen baut, iſt „doch in Wahrheit eine erbärmliche Kreatur. Der Menſch, „der vom Glauben an den allmächtigen Gott ausgeht, vor „den Schickſalen und Mächten der Natur ſich in den Staub

„wirft, und nun im Gefühl der Ohnmacht um Erbarmen „winselt, ist kein brauchbares Mitglied unserer heutigen „Welt . . . . . .

„Schlechte Gewohnheit, welche dem Menschen wie ein „alter Adam tief im Fleische sitzt, will das, was einmal „unter Umständen gedient hat, für alle Ewigkeit konserviren, „Interessirte denkfaule Niedertracht will den Gegensatz zwischen „christlicher Weltverachtung und der weltfreudigen Tendenz, „die unsere Gegenwart beherrscht, verleugnen, vermitteln und „vertuschen. Das Christenthum fordert Entsagung, wäh„rend heute rüstige Arbeit zur Befriedigung unserer mate„riellen Bedürfnisse gefordert ist. Gottvertrauen ist die vor„nehmlichste Qualität eines Christen, Selbstvertrauen, das „gerade Gegentheil, zu einer erfolgreichen Arbeit nöthig. „Wer sich unterfteht dem Christenthum die Lehre in den „Mund zu legen: „Du sollst auf Gott vertrauen, aber deine „Talente nicht vergraben," und damit sagen will, daß die „Arbeit kein unchristlich Ding, sondern in der christlichen „Lehre enthalten sei, der ist ein abgeschmackter Sophist. „Die christliche ist von der eigentlichen, von der heutigen „Arbeit meilenweit verschieden. Der Christ arbeitet für den „Himmel, um den Leib zu kasteien, die Lüste zu unterdrücken. „Und wenn er für Brod und Lebensunterhalt arbeitet, so „darf es nur ein Lebensunterhalt sein, der die Qualen „dieses irdischen Jammerthals verlängert, um dadurch des „wahren ewigen Lebens würdig zu werden. Wer sein „Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum „ewigen Leben (Johannes 12, 25). Verhimmelte Ewigkeit ist „der Zweck des Christen, die alltägliche Welt der Zweck des „verständigen Menschen."

Wir haben mit diesem Auszug eine Probe einer „Kanzel-

rede" gegeben, wie ſie der „Volksſtaat" von Zeit zu Zeit durch ſeinen Parteigenoſſen J. Dietzgen ſeinen Leſern halten läßt. Neben dem verrannteſten Fanatismus, der ſich in eine Maſſe von Vorurtheilen feſtgebohrt hat, die er um keinen Preis ſich durch die ſchlagendſten Gegengründe aufklären läßt, kommt bei einer ſolchen Zeichnung die unlautere Abſicht zum Vorſchein, durch eine häßliche Karrikatur das Original verächtlich zu machen. Man entſinne ſich nur des ſchon mitgetheilten Geſtändniſſes, das derſelbe J. Dietzgen in derſelben Kanzelrede ablegt: „Die Diskreditirung des Namens iſt nöthig, „um der Sache den Garaus zu machen," ſo hat man den rechten Maßſtab zur Beurtheilung obiger Läſterrede.

Es iſt nicht nöthig, noch an weiteren Beiſpielen zu zeigen, wie der „Volksſtaat" die unrühmliche Kunſt des Diskreditirens meiſterhaft verſteht und fleißig übt. Nur ganz kurz wollen wir noch erwähnen, daß es eine beliebte Manier iſt, die Religion als ein bequemes Mittel der Knechtung und Ausbeutung zu denunciren. So ſchreibt der „Volksſtaat" (1873, 114):

„Die Religion iſt ſeit undenklichen Zeiten und bei allen „Völkern das hauptſächlichſte Nasführungs- und Ausbeu„tungsmittel geweſen. Einlerlei ob die Prieſterherrſchaft ſelbſt „die Staatsgewalt in Händen hatte, oder der Staatsgewalt „diente, ſtets iſt ſie für den Rückſchritt und die Barbarei „eingetreten."

Man ſieht, der „Volksſtaat" verſteht es, vom Chriſtenthum ein ſolch häßliches Bild zu zeichnen, daß derjenige, welcher das Original nur oberflächlich kennt, gewiß nicht angezogen, ſondern ſicherlich abgeſtoßen werden wird, zumal da es in unſern Tagen mit der Kenntniß in chriſtlichen Dingen und deren richtigem Verſtändniß mangelhaft genug

iſt, und ſomit nur Wenige im Stande ſein werden,
ilſchung alsbald zu erkennen. Mit kluger Berechnung
ie falſchen Farben ausgewählt. Der Feind des Chri-
ims darf ſicher darauf rechnen, die Arbeiter demſelben
fremden, wenn er es zu den heutigen Beſtrebungen
beiterwelt in direkten Gegenſatz ſtellt. Bei dem Streben
rbeiter nach Beſſerung ihrer Lebenslage ihnen das
nthum als Religion der Kaſteiung und bei ihrem
gegen jegliche Ausbeutung das Chriſtenthum als das
lusbeutungsmittel, ſomit als den natürlichen Gegner
rbeiterbeſtrebungen, und als den natürlichen Bundes-
n der Arbeiterfeinde zu denunciren, das iſt ſata-
lug.

ie Social-Demokratie begnügt ſich nicht mit der Be-
ung des Chriſtenthums. Sie zieht nicht gegen dasſelbe
ld, weil ſie anderen Religionen den Vorzug gibt, ſon-
veil ſich keine Religion mit ihr vertragen kann, das
nthum aber die herrſchende Religion in allen Kultur-
n iſt, und darum auch in erſter Linie bekämpft werden
Dem Socialismus ſteht jede Religion im Wege, weil
leligion einen, wenn auch noch ſo ſehr verkümmerten,
3glauben hat, und weil jeder Gottesglaube die Glück-
tstheorie des Socialismus durchkreuzt. Die Social-
kratie iſt ſich daher auch bewußt, daß ihr Kampf auf
ſem Gebiet in letzter Linie dem Gottesglauben des
en wie des Juden, wie jeder andern Religion gelten
Zum erſtenmal erhielten wir hierüber volle Klarheit,
ir ſchon vor mehreren Jahren in einer öffentlichen ſocial-
:atiſchen Parteiverſammlung Zeuge einer öffentlichen
erklärung gegen Gott waren. Der ſocialiſtiſche Partei-
erklärte öffentlich, trocken und kalt: „Wir halten Gott

„für ein Asyl der Dummheit, wir betrachten Gott als das „größte Uebel in der Welt, und darum erklären wir Gott „den Krieg!" Man nenne eine solche Kriegserklärung nicht Wahnwitz eines Einzelnen. Daß jener Parteiführer im Sinne der Partei sprach, beweist uns der „Volksstaat," der nicht weniger deutlich (1871, 88) schreibt:

„Es ist demnach ein grober Irrthum, durch welchen eine „sehr verderbliche Vernachlässigung einer durchaus nothwen„digen Agitation verschuldet wird, wenn man sich der Vor„stellung hingibt, als seien die bestehenden kirchlichen Einrich„tungen, welche den alten theistischen Glauben aufrecht zu er„halten bestimmt sind, für das Gelingen der socialistischen „Revolution gleichgiltig, oder von untergeordneter Bedeutung. „Die Hoffnung auf ein befriedigendes Gelingen der socialisti„schen Revolution ist eine schwärmerische Utopie, so lange „man es verabsäumt, durch allgemeine und gründliche Volks„aufklärung den Gottesaberglauben auszurotten. Da dieses „zu thun niemand anders als die Socialisten fähig oder „willens sind, so ist es unsere Pflicht, diese Arbeit mit Eifer „und Hingebung zu erfüllen und niemand anders ist des „Namens eines Socialisten würdig, als wer, selbst Atheist, „der Ausbreitung des Atheismus mit allem Eifer seine An„strengung widmet."

Diese Sätze sagen ausdrücklich, daß die Verbreitung des Atheismus im Interesse des Socialismus liegt. Für bewußte Social-Demokraten mag dies hinreichend sein, sich von Gott loszusagen, den Begriff Gott ganz zu durchstreichen. In den Augen solcher, die noch gewonnen werden sollen, muß der Gottesglaube vorher diskreditirt und der Atheismus als Quelle alles Heils für die Menschheit gepriesen werden. Dies versucht der „Volksstaat" in einem längeren

Artikel „Ueber Atheismus und Theismus," worin es heißt (1872, 103):

„Wo der Gottesglaube in die Bruſt eines Menſchen „gepflanzt, da liegt der Geiſt in ſtetem Kampf mit dem „Körper, ſeinem Träger. Daß der Gottesglaube eine Be„ruhigung des Gewiſſens ſei, iſt eine jeſuitiſche Lehre. Dieſe „Art Beruhigung des Gewiſſens bedingt völlige Ertödtung „ſeeliſchen Empfindens und vernünftigen Denkens; denn ehe „der Menſch gegen jedes natürliche Gefühl abgeſtumpft, ehe „er zur fühlloſen Mumie geworden iſt, kann von einer Ge„wiſſensruhe keine Rede ſein. Bis er zur vollſtändig wil„len- und empfindungsloſen Maſchine geworden iſt, wird er „ſich fortwährend mit Vorwürfen über die albernſten Dinge „abmartern und geißeln. Und iſt dann das große Ziel er„reicht, iſt aus dem empfänglichen, genußfähigen Menſchen „ein gegen Schmerz und Freude kaltes, jeden Genuß verab„ſcheuendes Weſen gemacht, dann hält auch der Glaube, der „ſo viel verſprochen, ſein Wort nicht: er kann es nicht hal„ten, er lügt die verſprochenen Freuden, ſie bleiben fern, „denn die Sinneswerkzeuge, die einzigen Empfindungsorgane, „ſind abgeſtumpft, faſt abgetödtet, und können weder für „Schmerz noch für Freude empfänglich ſein. Wo Einer „an Gott glaubt, dort iſt ein Golgatha; dort wird „Einer gekreuzigt. Man macht dem Atheismus den „Vorwurf, daß er den Menſchen zum Thier ſtemple; gut, „wir verzichten auf eure Gottähnlichkeit; wir wiſſen, daß „der Unterſchied zwiſchen Menſch und Thier nur ein gra„dueller iſt."

Mit dieſer jämmerlichen Darſtellung des Gottesglaubens und ſeiner Wirkungen verbindet der Schluß dieſes Artikels die Verherrlichung des Atheismus:

„Mit dem letzten Chriſten wird auch der letzte

„Sklave frei werden. Die Zukunft muß dem „Atheismus gehören, nur in ihm iſt das Heil für „die Menſchheit, die ihre guten Rechte ſo lange „für einen Wahn verſchacherte, zu finden.“

Die einfache Mittheilung ſolcher Sudeleien genügt. Es hieße eine ausgeprägte Narrheit mit Vernunftgründen bekämpfen, wollten wir ein einziges Wort der Kritik hinzufügen. Wir weiſen noch auf eine Stelle hin, die wir in einem Auszug aus einer franzöſiſchen „Studie über die ſocialen Lehren des Chriſtenthums“ im „Volksſtaat“ (1873, 91) finden. Sie lautet:

„Ja die Revolution iſt ſataniſch ihrem Weſen nach, „wenn Satan das Sinnbild des Geiſtes der Empörung der „Menſchheit gegen die Götter, die Prieſter, die Könige, gegen „alle Vertreter der Autorität und alle Vereinigung des „Rechts. Ja wären unſere Ideen nicht ſtark genug, um durch „ſich ſelbſt zu leben; wären dieſe Ideen nicht die Verneinung „jeder Incarnation in eine Mythe oder in einen Menſchen, „die Zerſtörung alles göttlichen und menſchlichen Monarchen„thums, dann wäre es Satan, dem wir Altäre errichteten, „dann wäre es Satan, an den wir unſere Forderungen „ſtellten, dann wäre es Satan, den wir zum Träger unſerer „Verwünſchungen an Gott machten, dann wäre Satan unſer „Gott. Aber wir wollen eben ſo wenig den Cäſar der Unter„welt, als den Cäſar des Himmels.“

Hier paart ſich die Gottesfeindſchaft mit der ſtärkſten revolutionären Leidenſchaft, die blindlings gegen jeden Träger der Autorität anſtürmt. Ueber den religiöſen Theil jener Schrift faßt der „Volksſtaat“ ſein Urtheil in die Worte: „Sehr wünſchenswerth wäre eine deutſche Ueberſetzung; wir „haben in deutſcher Sprache keine Schrift, die ſo ſcharf, „bündig, überzeugend und zugleich ſo populär das reaktionäre

„Weſen des Chriſtenthums, wie der Religion überhaupt, ent-
„wickelte und darlegte.“

Als Probe frivoler Verhöhnung der Religion mag fol-
gendes Gedicht dienen:

„Socialiſten-Gebet.“

„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!
„Nur ſcheint er nichts zu thuen,
„Und ſeit dem erſten Schöpfungsplan
„Gemüthlich auszuruhen.
„Drum beten wir auch für und für
„Trotz Micheln und trotz Matzen:
„Den Himmel überlaſſen wir
„Den Engeln und den Spatzen!“

„Das große Heer der ſchwarzen Brut,
„Die Gottesſtellvertreter,
„Erheben drum in grimmer Wuth
„Ein Höllenmordgezeter.
„Schreit nur! von uns erhaltet ihr
„Nicht einen rothen Batzen:
„Den Himmel überlaſſen wir
„Den Engeln und den Spatzen!“

„Es hat die Wiſſenſchaft mit Macht
„Das Himmelreich entgöttert,
„Und eures Glaubens blinden Schacht
„Ein Donnerſchlag zerſchmettert.
„Wahrheit heißt unſer Kampfpanier
„Und nicht ein thöricht Schwatzen:
„Den Himmel überlaſſen wir
„Den Engeln und den Spatzen!“

„Wir Armen, die mit Blut und Schweiß
„Die Pfaffen einſt gefüttert,
„Ihr macht uns nicht die Hölle heiß,
„Vor der kein Weiſer zittert.

„Kommt ihr, wir weisen Euch die Thür,
„Mögt ihr vor Aerger platzen:
„Den Himmel überlassen wir
„Den Engeln und den Spatzen!“

Nach den beigebrachten Beweisen kann die Stellung der Social-Demokratie zur Religion nicht mehr unklar sein. Die socialistische Presse läßt es ja an deutlichen Erklärungen nicht fehlen. So spricht es auch der „Neue Soc.-Demokrat“ (1875, 107) unmißverständlich aus: „Wer sind diejenigen, welche „als frei von jeder religiösen Anschauung durch's Leben „wollen? Nur einzig und allein sind es die Social-Demo„kraten.“ und liefert damit selbst den Beweis für unsere Behauptung, daß dieses Blatt in seinen früheren Jahrgängen bis zum Einigungskongreß der schnödesten religiösen Heuchelei gehuldigt hat. Und als bei der Volkszählung am 1. Dezember 1875 einige Parteigenossen unklar waren, wie sie in der Zählkarte die Rubrik „Religion“ ausfüllen sollten und von einer Seite ihnen der Rath ertheilt wurde, kurz und gut „Freidenker“ oder „konfessionslos“ zu schreiben, da hielt der „Volksstaat“ (1875, 139) die Bezeichnung „religionslos“ für noch besser und unzweideutiger.

Es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß der Widerwille der Social-Demokraten gegen jede Religion nicht etwas Nebensächliches bei ihr ist, das keine besondere Beachtung verdiene, das man vielleicht wohl gar mit ihr theilen könne, ohne auch deßhalb auf dem politischen und ökonomischen Boden mit ihr zusammentreffen zu müssen. Die Social-Demokratie hat den Kampf gegen jede Religion unternommen, um das Fundament zu beseitigen, auf welchem die ganze sociale Ordnung beruht; dieses Fundament ist die göttliche Autorität. Bebel hat es ja im deutschen Reichstag am 17. Juni 1872 deutlich genug ausgesprochen, so daß ein Mißverständniß gar

nicht mehr möglich ist. Er sagte: „Ist erst einmal die himm-
„lische Autorität untergraben, dann hört natürlich auch die
„irdische Autorität sehr bald auf und die Folge wird sein,
„daß auf politischem Gebiete der Republikanismus, auf öko-
„nomischem Gebiete der Socialismus und auf dem Gebiete,
„was wir jetzt das religiöse nennen, der Atheismus seine volle
„Wirksamkeit ausübt" (Volksstaat 1872, 56). Wem diese Erklärung noch nicht genügt, um den inneren Zusammenhang der atheistischen Weltanschauung mit den Zielen des Socialismus herauszufinden, der vergleiche hiermit, was der „Volksstaat" (1873, 33) in einer Recension des Jäger'schen Buchs: „Der moderne Socialismus" schreibt, das als Interpretation des Bebel'schen Diktums gelten kann:

„Wer hat denn diese „großen Grundsätze des Rechts
„und der Moral" *geschaffen*, wenn nicht jene „Mehr-
„heit" in Verbindung mit den „höchst stehenden Persönlich-
„keiten?" Warum nun soll nicht, was die eine „Mehrheit"
„geschaffen hat, die andere wieder abschaffen dürfen? Es
„kann doch nur jedes Zeitalter über sich *selbst* disponiren,
„und nicht über die zukünftigen Geschlechter! *Kein* Grundsatz
„des „Rechts" und der „Moral," der uns von den Ahnen
„überkommen, ist bindend für uns. Wir können ihn accep-
„tiren oder auch nicht, je nachdem es das sociale Bedürfniß
„erheischt. „Unrecht und Unsittlichkeit werden dadurch nie-
„mals zu Recht und Sitte, daß eine Mehrheit von Men-
„schen und selbst alle Menschen zusammen sie dazu erklären;
„sie sind Prinzipien und Kategorien höherer Ordnung."
„(Jäger.) Hier haben wir's ganz deulich, „daß der Ver-
„fasser an eine „göttliche Autorität" glaubt, welche ein für
„allemal „Recht" und „Sitte" unabänderlich festgesetzt habe."
„Glaubt er *nicht* an Gott — desto schlimmer dann für
„ihn; denn in diesem Falle *gibt* es gar nichts, worauf er

„allenfalls seine „höhere, sittliche Ordnung" u. s. w. be-
„gründen könnte."

„Von zwei Dingen Eins:

„Entweder gibt es keinen Gott und dann können wir die
„alten Gesetze ändern, so viel wir nur Lust haben.

„Oder es gibt einen Gott — und dann wären wir aller-
„dings geleimt.

„Glücklicherweise hat noch Niemand das Dasein Gottes
„beweisen können; ergo müssen wir auch annehmen, daß
„die „Moral" und das „Recht" — wie deren Gegensätze
„„Unsitte" und „Unrecht" — von Menschen gemacht
„sind und darum auch von uns nach Bedürfniß abgeändert
„werden können. Und die sogenannten „ewigen Grundsätze,"
„auch die bleiben nur so lange bestehen, als wir sie für
„passabel halten."

Gewiß eine sehr klare und praktische Illustration der socialen Bedeutung der Religion. Mit dem Verfall des religiösen Glaubens muß auch der Verfall der socialen Ordnung Hand in Hand gehen. Im Atheismus findet der Socialismus die Rechtfertigung der von ihm geplanten socialen Revolution. Der Socialismus selbst ist die letzte und auch logisch richtige Konsequenz des Atheismus.

Es hat die social-demokratische Agitation im religiösen Leben der Arbeiterwelt schon große Zerstörungen angerichtet. Wenn es ihr auch noch nicht gelungen ist, in allen ihren Anhängern den Gottesglauben zu vernichten, so ist der Schaden, den sie durch planmäßige Diskreditirung des Christenthums angerichtet hat, immerhin groß genug. Und doch würden wir der Social-Demokratie zu viel aufbürden, wollten wir sie für alle Arbeiter, welche mit dem Christenthum äußerlich oder innerlich zerfallen sind, verantwortlich machen. Neben der planmäßigen Agitation hat das Beispiel in den Reihen

der übrigen Geſellſchaftsklaſſen nach Unten zu verführeriſch gewirkt. Eine jede Korruption des Volkslebens nimmt ihren Weg von Oben nach Unten und niemals umgekehrt. Die Entfremdung vom religiöſen Glauben und Leben hat in den oberen Regionen angefangen und ſich von da auf die niederen Volksſchichten fortgepflanzt. Es ſind die Fälle gerade nicht ſelten, daß irrreligiös gewordene Arbeiter auf das Vorbild und Beiſpiel ihres Arbeitgebers ſich berufen können. Es iſt eine arge Täuſchung, wenn man in Folge höheren Bildungsgrads der Religion entwachſen zu ſein glaubt, dieſelbe aber als ein Bedürfniß für das niedere Volk feſthalten zu müſſen und auch zu können ſich einbildet. Ein ſolches Verkennen des wahren Weſens der Religion iſt gerade kein rühmliches Zeugniß einer höheren Bildung, wohl aber bewirkt eine ſolche verwerfliche und durch Nichts zu rechtfertigende Beſchränkung des religiöſen Bedürfniſſes auf die unteren Volksſchichten, daß auch hier die Religion nach und nach völlig entwerthet wird. Der unausbleibliche Schaden einer religiöſen oder ſittlichen Entartung kommt aber dann erſt in ſeiner ganzen Größe und handgreiflich zum Vorſchein, ſobald dieſelbe auch die niederen Regionen der Geſellſchaft ergriffen hat. An der Frucht, welche die einzelnen Zeitideen in den unteren Volksſchichten zur Reife bringen, kann man am beſten deren Werth ermeſſen. Was es mit der Religion für das Leben des Einzelnen, wie der ganzen Geſellſchaft zu bedeuten hat, das läßt ſich am klarſten an den Folgen der Irreligioſität der unteren Stände erkennen.

Hinter dem religiöſen Bankerott in den oberen Geſellſchaftsſchichten ſteht die moderne atheiſtiſch gerichtete Wiſſenſchaft, welche die unteren Klaſſen nicht unmittelbar und direkt erreicht und berührt, ſondern hier erſt dann Einfluß gewinnt, nachdem ihre Reſultate in Lehre und Leben der oberen Stände

populariſirt und für die niederen präparirt worden ſind. Die dem Proletariat meiſt nicht angehörenden Führer der Social-Demokratie entlehnen ihre Waffen zur Bekämpfung der Religion unmittelbar dem Arſenal der atheiſtiſchen Wiſſenſchaft. In einer Polemik mit einem katholiſchen Kaplan ſchreibt deſſen Gegner (Volksſtaat 1874, 24):

„Sie werden auch begreifen, daß ich nicht nur ein „Gegner des Katholicismus, ſondern der Religion überhaupt „bin; weil, nach meiner wiſſenſchaftlichen Ueberzeugung, die „Religion nur da Geltung haben kann, wo Unwiſſenheit „über die menſchliche Entwickelung, wie Unbekanntſchaft mit „den Forſchungen der Geſchichte und Naturwiſſenſchaft, mangelt, „welch letztere wiederum die ganze Schöpfungs- und Menſchen- „entwickelungsgeſchichte, wie ſie die Bibel lehrt, einfach auf „den Kopf ſtellt. Auch vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte „die Unhaltbarkeit der Religion darzuthun würde mich zu „weit führen. Leſen Sie Schriften wie die von Häckel, „Louis Büchner, Radenhauſen („Die Iſis, der Menſch und „die Welt"), Kolb's Kulturgeſchichte, und bringen dieſe bei „Ihnen ebenfalls nicht fertig, was das angebliche Studium „aller philoſophiſchen Syſteme von Pythagoras bis Feuer- „bach und Schopenhauer nicht fertig gebracht hat, dann „zweifele ich an Ihrer Denkfähigkeit, und ich wäre wohl „gezwungen, Sie unter die „Narren und Schreier" zu rechnen."

Wie in Frankreich, ſo hat auch in Deutſchland der Socialismus ſeine Vorläufer und Wegbereiter in den Vertretern der atheiſtiſch-materialiſtiſch gerichteten Wiſſenſchaft, deren Reſultate auf das ſociale Gebiet zu übertragen und hier in's Praktiſche zu überſetzen, der Socialismus als ſeine Aufgabe betrachtet. Bei jenen findet er die ſcheinbar wiſſenſchaftliche Rechtfertigung ſeiner Beſtrebungen, die auch vor dem

Forum des logischen Denkens als die natürlichen und praktischen Konsequenzen der atheistisch-materialistischen Theorien anerkannt werden müssen.

Die Huldigung, welche der Darwinismus auch in Deutschland heutigen Tages vielfach erfährt, ist eine unbewußte Anerkennung des Socialismus. Es würde uns eine Darlegung des Zusammenhangs beider zu weit führen. Wir beschränken uns auf die Mittheilung eines Artikels aus dem „Volksstaat" (1873, 31), welcher die Darwin'sche Theorie und ihre Beziehungen zum Socialismus" bespricht. Wenn auch die Redaktion des „Volksstaat" in einer Note hierzu erklärt, daß sie nicht in der Lage sei, „sich wie der Verfasser „dieses Artikels, für Alles, was im Namen Darwin's von „dessen Anhängern geschrieben wird, zu engagiren", so wird hierdurch die innere Verwandtschaft des Darwinismus mit dem Socialismus nicht in Abrede gestellt. Der Artikel lautet:

„Nicht ein Dichtergenie kann ein interessanteres Moment „erfinden, als es die Thatsache ist, wie Darwin mit „Marx, persönlich einander unbekannt, obwohl Zeitgenossen „und im gleichen Lande, durch tiefe, geistreiche Forschungen „auf gänzlich verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten zu Re„sultaten gelangen, die für die Menschheit von größter „Wichtigkeit zugleich einander nahe verwandt, sich gegenseitig „stützen und ergänzen. Zwar ist dies bis jetzt wenig hervor„gehoben worden und doch ist die Darwin'sche Theorie „eine wichtige Stütze für den Socialismus, „sie ist so zu sagen unbewußt die Sanktion des„selben von Seiten der Naturwissenschaft; denn „was ist wohl schließlich die Haupterrungenschaft oder die „praktische Bedeutung der Darwin'schen Lehre: neben dem „tiefgeistigen Einblick in das Wirken der organischen Natur „überhaupt doch gewiß nur die strikte Anerkennung

„des Satzes von der Gleichheit aller Menſchen. „Auch in Bezug auf die Verbreitung haben beide Lehren „ähnliches Schickſal. Gegen beide ſträubt ſich die alte Welt „mit vieler Energie, aus Inſtinkt, der ihr richtig ſagt: dies „ſind meine Todtengräber; über beide kann man, beſonders „von ſogenannten Gebildeten, die albernſten Urtheile hören, „und wie der Philiſter ſelbſt über die einfachſten und klarſten „Sätze der Social-Demokratie den Kopf ſchüttelt und ſofort „an's „Theilen" denkt, ſo hat er für die Darwin'ſchen „Lehren das ſtereotype Schlagwort, er könne es nicht glauben, „daß der Menſch vom Affen abſtamme, und doch beweiſt „hier das Wort „glauben" allein ſchon, daß der gute Mann „von der Sache nichts verſteht; würde er ſich Einſicht ver- „ſchaffen, belehren, ernſtlich darum bekümmern, er würde „begreifen, wie dies könnte zugegangen ſein, er würde hier „wie dort ſelbſt ein Urtheil erlangen.

„Aber wie kommt es, daß die Männer der Wiſſenſchaft „ſelbſt noch ſehr uneins ſind und die Mehrzahl derſelben, „nachdem ſie die bibliſche und überhaupt jede ſogenannte „Schöpfung zurückweiſen, ja ſogar die ganze Argumentation „der Verfechter des Darwinismus gut heißen, dieſe aber doch „für keinen Fall auf die Entwickelung des Menſchen ange- „wendet wiſſen wollen? Nach den Konſequenzen dieſer Lehre „kann der Menſch nur aus irgend einer höheren Thiergruppe „hervorgegangen ſein, ſich heraus entwickelt haben; die höchſt „organiſirte Thiergruppe iſt aber eben die der Affen. Alſo „entweder ſind wir vom lieben Gotte geſchaffen, und dies „iſt der Stadtpunkt der Gläubigen, oder wir ſtammen vom „Affen, einen dritten Weg gibt es nicht. Den erſten ver- „werfen jene Herren unbedingt; was hält ſie nun ab, den „zweiten rundweg zuzuſtehen? Warum erwarten ſie für „den Menſchen eine Extra-Ausnahme, die doch logiſcher

„Weise nie hat stattfinden können? — Die praktischen Folgen „sind es, die hier mit in das Spiel kommen, die Furcht „vor den Konsequenzen, welche aus dieser Lehre gezogen „werden müssen, die Einsicht, daß sie mit einem solchen „Zugeständnisse der Social-Demokratie direkt in die Hände „arbeiten. Hauptsächlich deshalb werden diese Gelehrten „wohl noch lange streiten über die Anerkennung der Darwin'- „schen Theorie, obwohl dies ihrem Forschergeiste gerade keine „große Ehre macht, da von Seite der Darwinianer mit „großer Schärfe und Geistestiefe und mit einer Unzahl von „Beweisen die Richtigkeit der von ihnen vertheidigten Ansichten „bewiesen ist.

„Gerade deßhalb wird aber auch der Darwinismus noch „lange nicht öffentlich als Stütze der Social-Demokratie be- „handelt werden, sowie seine ernste Verbreitung unter's „Volk möglichst gehemmt werden wird. Darum wäre es „wohl Sache der social-demokratischen Parteien selbst, so „weit es geht, etwa durch die Parteiblätter, auf diese Er- „kenntnisse in den Naturwissenschaften hinzuweisen. Es ist „dies bis heute nicht in genügender Weise geschehen, wohl „nur weil man die Wichtigkeit dieser Hilfsquelle unterschätzt. „Wenn man aber bedenkt, wie nichts mehr geeignet ist, den „abergläubischen Wahnideen der Menge den Boden zu ent- „ziehen, als naturwissenschaftliche Kenntnisse, so dürfte diese „Wichtigkeit evident erscheinen. Würde z. B. in den Schulen „die Zeit, welche für sogenannten Religionsunterricht ver- „geudet wird, darauf verwendet, den Kindern gediegene „Kenntnisse über die Natur beizubringen, oder wären unsere „Kirchen, Volksbibliotheken und öffentliche naturwissenschaftliche „Museen und Laboratorien, gewiß, wir hätten leicht Socia- „lismus predigen, weil ja die Menschen schon wüßten, „daß jeder Einzelne ein von der Natur gezeugtes Pro-

„dukt ist und somit die gleichen Ansprüche an die Natur „hat."

Es ist unzweifelhaft, auf religiösem Boden kann die Social-Demokratie keine Wurzeln schlagen. Die Verwüstung desselben ist eine für ihren Bestand wie für ihren endlichen Sieg nothwendige Vorbedingung. Dabei kommt es ihr sehr zu Statten, daß andere, auch viele ihrer natürlichen Gegner in völliger Verkennung der socialen Bedeutung der Religion ihr in die Hände arbeiten. Sie darf ernten, wo andere unwissentlich für sie gesäet haben. Die Frucht der atheistischen Weltanschauung fällt schließlich dem Socialismus in den Schooß.

8.

Socialiſtiſche Zukunftsbilder.

Inhalt: Beſeitigung alles Elendes. Höchſte Kultur. Gleiches Glück. Höchſte ſittliche Entwicklung. Ehe. Familie. Gleicher Genuß. Welterlöſung.

Es wird von der Social-Demokratie übel vermerkt, daß man ihre Gedanken von dem glücklichen Zuſtand der nach ihren Prinzipien verfaßten Geſellſchaft kurzweg als Utopie zu bezeichnen pflegt. Sie ſelbſt gibt zu dieſem Urtheil die reichſte Veranlaſſung. Man kann von einer Prüfung der dem Socialismus eigenthümlichen Mittel zur Herbeiführung einer glücklichen Zukunft ganz abſehen, und muß doch bei einem nur einigermaßen nüchternen Urtheil das der Menſchheit verheißene Glück als eine ſchwärmeriſche Träumerei bezeichnen, wenn man das grenzenloſe Maß der Verſprechungen in's Auge faßt. Wir können uns nicht darüber wundern, daß die Social-Demokraten ihren Socialismus als einziges Heilmittel, als „Radikalmittel" betrachten, „die Eiterbeulen am ſocialen Körper der Menſchheit" zu heilen („N. Soc.-Demokrat" 1873, 29). In dieſer Einſeitigkeit bewegt ſich mehr oder weniger eine jede Partei. Aber wer wie die Social-Demokratie einen Zuſtand herbeiführen zu wollen verſpricht und auch zu können ſich vermißt, aus dem alles, was dem Menſchen nur widerwärtig und dem Glück des Einzelnen wie der Geſammtheit hinderlich ſein kann, beſeitigt ſein ſoll, der iſt entweder ein ſchwärmeriſcher Phantaſt oder ein abſichtlicher Betrüger. Ein geſellſchaftlicher Zuſtand, der dem

wolkenloſen, ſtets heiteren Himmel gleicht, in dem das Leben aller ſo ruhig dahinfließt, wie ein von keinem Windhauch berührter Strom, wird uns auf dieſer Erde niemals beſchieden ſein. So weit die Geſchichte der Menſchheit zurückreicht, weiß ſie uns auch von Elend und Noth zu erzählen, und ſo lange Menſchen auf dieſer Erde wohnen, wird auch das Elend auf ihr eine Stätte finden, wird ein gewiſſes, ſtets wechſelndes Maß von Jammer aller Art dem Leben der Menſchen beigemiſcht ſein. Die Urſache hievon liegt in dem Menſchen ſelbſt. Wir müßten die Erde ſtatt mit Menſchen mit Engeln bevölkern, wenn die Erde eine Stätte ungeſtörten und ungetrübten Glücks werden ſollte. Eine vernünftige Löſung der ſocialen Frage beſcheidet ſich daher, nicht alles Elend tilgen zu wollen, ſondern nur die allzugroße Differenz zwiſchen dem Wohlſtand einer kleinen Minderheit und der Noth einer großen Mehrheit zu beſeitigen. Sie will nicht gleich machen, aber doch die allzuſchroffen Gegenſätze zwiſchen Reichthum und Armuth ausgleichen. Sie will denen, die auf den unterſten Stufen der ſocialen Leiter ihren Platz gefunden und mit Nöthen und Entbehrungen mancherlei Art zu kämpfen haben, das Leben erleichtern. Aber wenn es ihr auch gelingen ſollte, dieſe ihre Aufgabe einigermaßen zu bewältigen, ſo wird ſie daran nichts zu ändern vermögen, daß nicht ſelten unter der Hülle äußeren Glanzes das größte Elend verborgen iſt, und daß noch viel häufiger wahres Glück von recht beſcheidenen äußeren Verhältniſſen eingerahmt iſt. Wenn man in der ſocialen Frage nicht auf gefährliche Irrwege gerathen will, die von dem ihr geſteckten Ziel abführen, ſo darf der Punkt nicht überſehen werden, daß nicht ausſchließlich und ausnahmslos Glück mit Reichthum und Unglück mit Armuth ſich zu paaren pflegt. Auch wenn man den äußeren Wohlſtand ganz

allgemein und gleich machen könnte, ſo wäre damit doch noch nicht das Wohlergehen allgemein geworden. Das wahre Glück des Menſchen iſt mehr durch ſeine individuelle Verfaſſung, als durch die äußeren Verhältniſſe bedingt. Somit wird das Elend in der menſchlichen Geſellſchaft immer noch Spielraum genug behalten, ſelbſt wenn dieſelbe von allen ſocialen Schäden gereinigt wäre.

In dieſen beſcheidenen Grenzen, die nicht verſprechen, allem Elend Thor und Thür verſchließen zu wollen, kann die Social-Demokratie ſich nicht halten. Sie muß mit ihren Verheißungen und Verſprechungen über die Linie, die menſchlichem Können hier auf Erden gezogen iſt, hinausſchweifen. Sie muß ihre Zukunftsbilder mit Farben ausmalen, welche ſie nicht aus dem wirklichen realen Leben, ſondern aus einer bodenloſen Phantaſie nimmt. Ihre irrigen und unvernünftigen Vorderſätze erlauben ihr keinen richtigen und vernünftigen Nachſatz. Die Urſache alles Elends und aller Noth ſucht ſie ausſchließlich in der beſtehenden ſocialen Ordnung, darum muß ſie von der von ihr geplanten neuen Geſellſchaftsorganiſation, in welcher die volle Gleichheit alle Ungleichheit verdrängen ſoll, die Ueberwindung und Beſeitigung alles Elends in ſichere Ausſicht ſtellen. Denn fällt die Urſache weg, dann müſſen auch die Wirkungen aufhören. Ihre phantaſtiſchen ſchattenloſen Zukunftsbilder ſind nur die Pendants ihrer falſch komponirten lichtloſen Nachtgemälde der Gegenwart. Die Schauſtellung dieſer ſoll die Geſellſchaftsglieder mit der gegenwärtigen ſocialen Ordnung, ſelbſt wenn ſie von ihren Auswüchſen gereinigt iſt, verfeinden und die Ausſtellung jener ſoll die Unzufriedenen mit dem ſocialiſtiſchen Geſellſchaftsideal befreunden und für daſſelbe begeiſtern. Beidem liegt ein agitatoriſcher Zweck zu Grund.

Von jeher hat der Socialismus nur mit zwei Farben

zu malen verſtanden. Mit Schwarz und mit Roth. Schattirungen ſind ihm unbekannt. Mit Schwarz zeichnet er unſere Gegenwart, mit Roth ſeine Zukunft. Wir haben ſchon dargelegt, wie dick er in der Uebertreibung unſerer Nothſtände die ſchwarze Farbe aufzutragen verſteht, und es bleibt uns nur noch übrig zu zeigen, wie verſchwenderiſch er ſein Roth gebraucht.

Beim Verſuch, den glücklichen Zuſtand der neuen, der ſocialiſtiſchen Geſellſchaft mit glänzenden Farben zu ſchildern, haben ſchon einzelne Socialiſten zu der abenteuerlichſten, an Verrücktheit grenzenden Ueberſchwänglichkeit ſich verleiten laſſen. Ein Fourier ſuchte die Harmonie und das Glück der Geſellſchaft in der Befriedigung aller Triebe und ſtellte u. A. die Umwandlung des reißenden Löwen in ein elegantes Reitpferd und die Verwandelung des ſalzigen Meerwaſſers in wohlſchmeckende Limonade in Ausſicht. Von ſolchen Thorheiten hat die deutſche Social-Demokratie ſich freigehalten. Sie dehnt ihre Hoffnungen nicht aus bis zum Verſchwinden aller Mißbildungen in der Natur und bis zur Herſtellung der vollkommenſten Harmonie zwiſchen Natur und Menſchenleben, ſondern erwartet, daß unter der neuen Geſellſchaftsform ein jeder einzelne Menſch zur höchſten Entwickelung gelangen und daß es keinem Menſchen an irgend etwas fehlen werde, das er zu ſeinem Glücke braucht. F. Laſſalle hat ſchon bei ſeinem erſtmaligen Auftreten unter den Arbeitern eine verlockende Perſpektive eröffnet, und die höchſte Kultur in Ausſicht geſtellt. Er ſchreibt in ſeinem Arbeiterprogramm (S. 38):

„Ein Staat alſo, welcher unter die Herrſchaft der Idee „des Arbeiterſtandes geſetzt wird, würde nicht mehr, wie „freilich auch alle Staaten bisher ſchon gethan, durch die „Natur der Dinge und den Zwang der Umſtände unbewußt „und oft ſogar widerwillig getrieben, ſondern er würde mit

„höchster Klarheit und völligem Bewußtsein diese sittliche „Natur des Staates zu seiner Aufgabe machen. Er würde „mit freier Lust und vollkommenster Konsequenz „vollbringen, was bisher nur stückweise in den dürftigsten „Umrissen dem widerstrebenden Willen abgerungen worden „ist, und er würde somit eben hiedurch nothwendig — „wenn mir die Zeit auch nicht mehr erlaubt, Ihnen die „detaillirtere Natur dieses nothwendigen Zusammenhangs aus- „einanderzusetzen — einen Aufschwung des Geistes, die Ent- „wicklung einer Summe von Glück, Bildung, Wohlsein und „Freiheit herbeiführen, wie sie ohne Beispiel dasteht in der „Weltgeschichte und gegen welche selbst die gerühmtesten Zu- „stände in früheren Zeiten in ein verblassendes Schattenbild „zurücktreten."

Gewiß eine herrliche Aussicht, wie sie schöner gar nicht gedacht werden kann, die jeden für den socialistischen „Volks- staat" begeistern müßte, der in dem Wahn lebt, daß jeder Verheißung auch die Erfüllung folgen werde und der darauf verzichtet, die Möglichkeit einer absichtlichen oder auch unab- sichtlichen Täuschung zu prüfen. So hat Lassalle schon für die socialistischen Zukunftsbilder die Umrisse gezeichnet, und seine Schüler tragen zur Vollendung des Gemäldes noch einzelne Farben hinzu. Zunächst malen sie uns den neuen Zustand in negativer Weise aus, und stellen uns ein Bild vor Augen, das von jedem Flecken gereinigt ist. Natürlich dürfen die mancherlei Gebrechen der alten Gesellschaft in die neue Gesellschaftsorganisation nicht mit hinüberwandern. Wir erfahren, daß in der neuen Ordnung weder Reichthum noch Armuth eine Stätte finden werden, aber Alle werden glück- lich sein:

„Ja frei und gleich und glücklich Alle —
„Der Reiche und der Proletar

„Sie ſoll'n von dieſem Erdenballe
„Verſchwinden einſt auf immerdar;
„Das iſt ein ſchönes friſches Ringen
„Gen Sklaverei und Tyrannei —
„Und endlich wird ein Lied uns ſingen,
„Daß nun die Welt erlöſet ſei!"

So lehrt die „deutſche Marſeillaiſe" (N. Soc.-Demokrat 1874, 136) die Proletarier ſingen und berauſcht ihre Herzen mit einem Glückstraum, der mit dem Erwachen alsbald verſchwindet; Hunger, Peſt und Elend, dieſes häßliche, die Menſchheit ſo oft plagende Trifolium wird vor der ſiegenden Macht des Socialismus für immer verwelken. Daher die Aufforderung: „Schließt Euch den Männern an, welche „das eherne Lohngeſetz mit ſammt Hunger, Peſt und Elend „aus der Welt ſchaffen wollen! Folget der Fahne von „Ferdinand Laſſalle!" (N.Soc.-Demokrat 1874, 28). Dieſe drei Geißeln der Menſchheit zu beſeitigen, darf keine Anſtrengung, kein Opfer zu groß erſcheinen. Ja gewiß, wir ſollen mit allen Kräften dem Elend entgegetreten und es zu mindern beſtrebt ſein. Aber wenn nur nicht die Hoffnung, das Elend völlig beſeitigen und ausrotten zu können, ein eitler Wahn wäre! wenn nur nicht dieſem Wahne ſchon allzuviel Opfer dargebracht worden wären, Opfer, die anſtatt das Elend für alle Zeiten zu bannen, nur neues und größeres Elend erzeugt haben. Zu Opfern für dieſen Wahn ſoll das Proletariat begeiſtert werden, wenn der „N. Soc.-Demokrat" (1873, 33) zum Gedächtniß der Erhebung der Pariſer Kommune ſchreibt:

„Wohl beklagen wir die vielen Opfer der Kapitalmacht, „deren Blut in und um Paris den Boden netzte, wohl zieht „ein Schauer durch unſere Seele, wenn wir all des namen„loſen Elends in jenen Tagen gedenken. Und dennoch erfüllt „die Erinnerung an jene glorreichen Kämpfe des Proletariats

„uns mit Freude, da der Schrecken und der Jammer „kurzer Zeiten das ſchleichende Elend von Jahr- „tauſenden zu verdrängen berufen ſind. Wohl „wiſſen wir, daß aus der Kugelſaat auf der Ebene von „Satory die graue Diſtel der Abrechnung, der Rache, hervor- „ſproßt: doch wiſſen wir auch ferner, daß aus dem Blute „der gefallenen Edlen die Blume der Liebe, die Blume des „Menſchenthums erblüht.

„Und dieſelbe wird prangen und leuchten millionenfaltig „über den weiten Erdkreis und ſegnend zulächeln der ge- „ſammten Menſchheit. Jubelnd werden dann die Worte „erklingen: Roth, roth, roth!“

Schwülſtig und phantaſtiſch werden zur Begeiſterung für neue Kämpfe die blutigen Proletarierſchlachten beſungen als ein zwar furchtbares, aber doch nothwendiges Mittel, um alles Elend zu beſeitigen und der Liebe zum Sieg zu verhelfen. An dem endlichen Sieg, ſomit auch am Aufhören des Elends wird nicht gezweifelt. Es prophezeit der „N. Soc.-Demokrat“ (1874, 4):

„Der Kampf wird enden mit dem Triumph der Arbeit „über das Kapital; die große kulturgeſchichtliche Bewegung „wird ſich ganz vollziehen und an Stelle des Laſters, „des Elends und des Klaſſenhaſſes wird, wenn die „Arbeit Königin geworden, Sittlichkeit, Reichthum und „Brüderlichkeit die ganze Menſchheit beglücken.“

Mit dem Elend alſo wird auch das Laſter verſchwinden, wird die Sittlichkeit den höchſten Triumph feiern. Es kann nicht anders ſein, da nach den ſocialiſtiſchen Begriffen Elend und Laſter ſich zu einander verhalten wie Urſache und Wirkung. Mit ſicherer Zuverſicht wird das Aufhören aller Verbrechen verheißen:

„In der Brüderlichkeit endlich liegt die Entwickelung

„der Menſchheit zur höchſten ſittlichen Vollkommenheit, indem „ſie die Verbannung des Egoismus bewirkt und dadurch „alle Kämpfe, Verbrechen und Unterdrückungen verbannt, um „Harmonie, Sittlichkeit und Gemeinſamkeit zu begründen.

„So haben wir das erhabenſte Ziel vor unſern Augen, „wenn wir für den Triumph der ſocialiſtiſchen Dreieinigkeit, „der Freiheit und Gleichheit, vollendet durch die Brüderlich„keit in die Schranken treten. In dieſem Zeichen wollen und „werden wir ſiegen!“ (1873, 103).

Gewiß ein richtiger Gedanke, dem wir vollſtändig beiſtimmen, die Liebe zum Quellpunkt der ſittlichen Entwickelung zu machen. Aber die Hoffnung, auf dem rein äußerlichen Weg der Aenderung der geſellſchaftlichen Ordnung der Liebe zur Herrſchaft über alle Menſchen zu verhelfen und damit allen Verbrechen ein Ende ſetzen zu können, das iſt für Jeden eine ſchwärmeriſche Utopie, der die wahre Menſchennatur kennt und nicht mit der Social-Demokratie in dem Wahn befangen iſt, daß der Menſch für nichts, die Verhältniſſe für Alles verantwortlich gemacht werden müßten. Es iſt keine geringe Selbſtüberſchätzung, die gerade wieder in der verkehrten Anſicht von der natürlichen Vortrefflichkeit des Menſchen ihren Grund hat, wenn der „N. Soc.-Demokrat“ kühn behauptet: „Prediger und Humaniſten ſchaffen „beim beſten Willen die Verbrechen nicht aus der Welt — „dieſen Augiasſtall auszuräumen, dazu gehört eine größere „Kraft — die Macht des Socialismus“ (1873, 54). Einer ſolchen Vermeſſenheit ſind wir bis jetzt weder bei einem Prediger noch bei einem Humaniſten begegnet; ſie bleibt ein ausſchließliches Privilegium der Social-Demokratie. Prediger und Humaniſten kämpfen wohl gegen das Verbrechen und kennen auch die Mittel, die Jeden, der von ihnen Gebrauch machen will, vor der Verbrecherlaufbahn bewahren; aber alle Ver-

brechen aus der Welt schaffen, das ist ein socialistischer Traum, der bei der Utopie der Social-Demokratie nicht fehlen darf.

Es ist gewiß ein löbliches Vornehmen, wenn „der Socialismus aller Entsittlichung des Menschengeschlechts ein gebieterisches Halt entgegenrufen" will (N. Soc.-Demokrat 1873, 63). Niemals wird die Social-Demokratie bei einer ernsten Bekämpfung der sittlichen Schäden unserer Zeit bei einem Manne, der inmitten der zunehmenden Entsittlichung von der Korruption noch nicht mitergriffen ist, auf Widerspruch oder Widerstand stoßen, wenn auch die Ansichten über die wirksamsten Heilmittel vielfach auseinander gehen mögen. Namentlich wissen wir nur zu gut, wie die socialistische Presse leider allzuberechtigte Ursache hat, die sich mehrenden Greuel der Unzucht, den Schandfleck der Prostitution zu rügen. Und dennoch befinden wir uns gegenüber dieser Eiterbeule, die unser ganzes Volksleben zu vergiften droht, mit der Social-Demokratie in mannigfacher Differenz. Wir wollen davon ganz absehen, daß die Social-Demokratie anders als wir die Ursache dieses sittlichen Schadens ausschließlich in der vorhandenen Mischung von Reichthum und Armuth findet. Es kommt uns hier mehr darauf an, zu zeigen, wie die Social-Demokratie den Unzuchtsbegriff in eigenthümlicher Weise bald enger bald weiter, als es gewöhnlich geschieht, zu fassen pflegt. Sie läßt, wenn wir uns nicht täuschen, nur die erwerbsmäßige, käufliche Prostitution als Unzucht gelten, uud ist gegen das außereheliche Zusammenleben der Geschlechter äußerst tolerant. Dagegen dehnt sie auf der andern Seite ihren Unzuchtsbegriff wieder weiter aus und stellt sogar unter gewissen Voraussetzungen das eheliche Zusammenleben der Prostitution völlig gleich. An Belegen für diese beiden Sätze fehlt es nicht in der socialistischen Presse.

So schreibt der „Volksstaat" (1873, 11) bei Besprechung eines fremdländischen Zeitungsartikels, der behauptet, daß es „nach amtlicher Statistik" in Berlin 25 Procent mehr uneheliche Kinder gebe als in Paris:

„Das einzige nicht Stichhaltige in dem Artikel der „Contemporary Review sind die Bemerkungen über die „unehelichen Geburten. Die unehelichen Geburten gelten nur „noch dem Pfaffen für Barometer der „Sittlichkeit." In „den großen Städten, wo die Prostitution auf's Höchste „entwickelt, sind unehliche Geburten notorisch weniger häufig, „als in vielen idyllischen Landstrichen, wo die Bevölkerung „sich weder durch die Eheschließung erschwerenden Gesetze, „noch durch die Behauptung der Geistlichen, ohne den Segen „der Kirche könnten Mann und Frau keine Familie gründen, „daran hindern läßt, die ewigen Gebote der Natur über „die beschränkten Gebote der Menschen zu setzen."

Ein Mißverständniß dieser Sätze ist nicht möglich. Sie legitimiren das die menschlichen Gesetze wie die göttlichen Gebote mißachtende außereheliche Zusammenleben beider Geschlechter. Im „N. Soc.-Demokrat" (1874, 62) begegnen wir sogar der sonderbaren, eine gewisse Vorliebe für die illegitime Ehe verrathenden Behauptung, „daß die Kinder der Liebe aufgeweckter seien, als die Kinder legitimer Ehen." Damit ist unseres Erachtens gerade genug gesagt, um die von der Social-Demokratie beliebte Beschränkung des Unzuchtsbegriffs zu erkennen. Dagegen erstreckt sich die Abneigung wider alle bestehende Ordnung bis zu einer Verurtheilung unserer modernen Ehe, welche der Socialismus als Prostitution zu brandmarken wagt. Aus Veranlassung der Verhandlungen im deutschen Reichstag über die Einführung der Civilehe schreibt der „N. Soc.-Demokrat" (1874, 38):

„Die Schließung der Ehe durch die Ceremonie eines

„Mitglieds des Prieſterſtandes, ſowie die Führung des „Civilſtandsregiſters ſeitens eines ſolchen iſt augenſcheinlich „ein Vorrecht des Letzteren, welches aus den Zeiten her „datirt, wo Adel und Geiſtlichkeit die ſocialen Beherrſcher „des übrigen Volkes, des dritten Standes waren. Wenn „auch nun gegenwärtig dieſes Vorrecht in der Bourgeois„geſellſchaft ein verhältnißmäßig unweſentliches iſt und eigent„lich nur dazu dient, durch Empfang der Sporteln das „Einkommen der Prieſter zu vervollſtändigen, ſo iſt doch „nicht zu leugnen, daß manche Chikane und häufiger religiöſer „Gewiſſenszwang die Folge der mißbräuchlichen Handhabung „des prieſterlichen Ehezwanges ſind. Aus dieſen Gründen „durften die Social-Demokraten unter keinen Umſtänden „für die Aufrechthaltung des bisherigen, ſich längſt über„lebt habenden Zuſtandes eintreten."

„Auf der anderen Seite iſt aber der neue Geſetzentwurf, „welcher die Civilehe einführt, nichts anderes als die voll„ſtändige Verkörperung der Bourgeoisidee über die Ehe. „Vor 80 Jahren war eine ſolche Maßregel revolutionär, „jetzt iſt ſie bereits reaktionär gegenüber den ſocialiſtiſchen „Prinzipien. Indem nämlich durch die Civilehe der Geiſt„lichkeit ihre bisherige Machtvollkommenheit entzogen wird, „entſteht aus dem Sakrament der Ehe ein einfacher bürger„licher Kontrakt. Die Eheſchließenden verzichten im Prinzip „auf den wunderthätigen prieſterlichen Segen und „treffen lediglich die kontraktliche Uebereinkunft, daß „die aus der Ehe entſpringenden Kinder Anſpruch auf Er„nährung und Erziehung durch Eltern, ſowie Erbberechtigung „haben."

„Damit werden die Proſtitution und die grauſame, „entehrende Ausnahmeſtellung der unehelichen Kinder nicht „nur nicht beſeitigt, ſondern ſie wuchern fort und fort ſchlim-

„mer weiter. In der Bourgeoisgesellschaft ist die Arbeiter-
„ehe in ihrer Hauptsache, nämlich dem Familienleben und
„der Erziehung, durch Frauen- und Kinderarbeit zerstört
„und zur bloßen Förmlichkeit gemacht; dagegen ist die Ehe
„der Besitzenden in Wirklichkeit zu einer kontraktlichen Ver-
„einigung des Kapitals der beiden eheschließenden Personen
„geworden: das Ideal tritt in den Hintergrund, und der
„materielle Schacher ist der ausschlaggebende; zwischen der
„modernen Ehe und der Prostitution gibt es somit keinen
„idealen sondern nur einen juristischen Unterschied."

Schamloser lautet das Urtheil des „Volksstaat." In einem Artikel „über Frauenemancipation und Kindererziehung" (1873, 20) läßt derselbe eine „Parteigenossin" also schreiben:

„Jede Frau, die, unfähig oder unberechtigt auf die Kraft
„der eigenen Arbeit gestützt, sich eine selbstständige Existenz
„und sociale Stellung zu schaffen, den sinnlichen Reiz ihrer
„Erscheinung als Subsistenzmittel verwerthet, prostituirt sich;
„denn sie verkauft ihr eigenstes Ich, die Würde ihrer Persön-
„lichkeit, das unveräußerliche Recht individueller Freiheit,
„Alles, was das Leben werth ist, um des Lebens Preis.
„Wo und wie dieser Menschenhandel abgeschlossen wird, ob
„auf Grund eines vortheilhaften Ehekontrakts, von Pfaffen,
„Bürgermeistern und Stadträthen, ob in einem der „dunklen"
„Häuser der Vorstadt, darin Laster und Elend sich die Hand
„reichen, um je nach Angebot und Nachfrage den Marktpreis
„jedes Tages zu bestimmen, bleibt für dessen moralische Be-
„urtheilung oder besser noch Verurtheilung natürlich voll-
„kommen gleichgiltig. Ein Mädchen, das in Rücksicht einer
„gesicherten Existenz oder angenehmen Lebensstellung sich
„einem reichen ungeliebten Manne vermählt, thut ganz das-
„selbe, was jede andere beliebige Dirne, die an irgend einer
„Straßenecke auf die Vorübergehenden lauert."

Der Kampf der Social-Demokratie gegen das Kapital und Privateigenthum wird auch zu einem Kampf gegen die moderne Ehe, da nach socialistischer Anschauung unsere heutige Ehe ausschließlich vom Kapital beherrscht ist und die Stellung des Weibes in der Ehe der niedrigsten Sklaverei gleichkommt. So schreibt der „Volksstaat" (1875, 104) in einem Artikel „Zur Frauenfrage:" „Die Frau hat nicht nur die nämliche „Lohn- und Lebensmisère wie ihr männlicher Arbeitsgenosse, „sie wird nicht nur ebenso, oder richtiger viel schlimmer aus- „gebeutet als der Arbeiter, sie ist nicht nur die Unterthänige „der herrschenden nationalökonomischen Einrichtungen, nein! sie „ist auch die hörige, gesetzlich Verpflichtete ihres Mannes! Der Ar- „beiter ist wenigstens (Dank eurer Civilisation!) in seiner Stube „ein freier Mann. Er hat ein Plätzchen auf der weiten „Erde, wo er sich zu sagen vermag: „Hier bin ich Mensch!" „Das Weib in seiner socialen Position steht mit dem Ket- „tenhund auf einer Stufe. Gleich ihm wird sie, wenn's „beliebt, gehätschelt; gleich dem Kettenhund wird sie gezüch- „tigt, wie der Hund ist sie vom Futter des Herrn oder des „Mannes" abhängig. Eines unterscheidet sie vom Thiere „und das hat sie mit dem Arbeiter gemein: es gibt sehr „viele Thierschutzvereine . . . aber der Mensch, der Herr der „Welt, ist häufig für den andern eine wilde Bestie, ohne „die Protektion zu genießen, die das Vieh genießt. Das Weib hat „keine freie Stätte auf der Erde als ihr Grab." Wahrschein- lich haben dem Kritiker beim Niederschreiben dieser Zeilen einige Fälle „hundemäßiger" Behandlung eines Weibes durch ihren Mann innerhalb seines eigenen Gesichtskreises vor Augen gestanden. Wir bestreiten am allerwenigsten die Mög- lichkeit, daß der Mensch zu einer „wilden Bestie" werden kann und daß auch das mit einem verbestialisirten Manne ehelich verbundene Weib vor unmenschlicher Behandlung nicht

ſicher iſt. Aber hiernach die ſociale Stellung des Weibes im Allgemeinen zu charakteriſiren, das iſt bezeichnend genug für die Bodenloſigkeit und die Gemeinheit der ſocialiſtiſchen Kritik.

Eine Aufhebung unſerer heutigen Ehe, deren rechtliche Gültigkeit an ſtaatliche und kirchliche Vorausſetzungen geknüpft iſt, iſt vom Socialismus ebenſo entſchieden gewollt, wie die Beſeitigung der heutigen kapitaliſtiſchen Produktionsweiſe. Beides hängt mit einander eng zuſammen. Daher kann auch der „Volksſtaat“ (1874, 30) der Anſchauung des neuen „Kommuniſten“ Dühring nicht entgegentreten, ſondern muß ihr beipflichten und ſchreiben: „Eine weitere „Konſequenz der geſellſchaftlichen Umgeſtaltung iſt die voll„ſtändige Gleichberechtigung der Geſchlechter und die Auf„hebung der mit dem bürgerlichen Eigenthum auf's engſte „verwachſenen Ehe in ihrer heutigen Form.“ Hieraus ſchon eine Aufhebung der Ehe überhaupt folgern zu wollen, wäre doch etwas zu voreilig. Mit demſelben Recht könnte und müßte man die ſich in unſeren Tagen vollziehende Aenderung der ſeitherigen Form der Eheſchließung als eine Aufhebung der Ehe hinſtellen. Es kommt darauf an, zu prüfen, was für eine neue Form die Social-Demokratie an Stelle der von ihr verurtheilten heutigen Form der Ehe ſetzen will. Das ſocialiſtiſche Programm gibt uns natürlich hierüber keinen Aufſchluß. Es iſt dies ein Punkt, der ſich in der neuen Geſellſchaft von ſelbſt den ſocialiſtiſchen Prinzipien gemäß regeln wird. Es fehlt jedoch nicht an Andeutungen, wie es in der Zukunft werden ſoll, die ausreichend ſind, um uns ein Urtheil über die ſocialiſtiſche Ehe zu bilden. Liebknecht verwahrt ſich in ſeiner Broſchüre „Zu Schutz und Trutz“ gegen den Vorwurf der Weibergemeinſchaft und ſchreibt (S. 29): „Die Vertreter dieſer Geſellſchaft der

„Proſtitution haben die Stirne, uns vorzuwerfen — es iſt „das ein weiterer Trumpf, den man gegen uns ausſpielt „— wir wollen die Familie vernichten, die Weiber- „gemeinſchaft, die „freie Liebe" einführen! Nun — die freie „Liebe, ja wir wollen ſie; wir wollen die Liebe befreien von „den Feſſeln, welche die heutige Geſellſchaft ihr angelegt hat." Zwei Seiten ſpäter (31) gibt Liebknecht ſodann eine Definition der auf die „freie Liebe" ſich gründenden Ehe. Dort heißt es: „jede Vereinigung von Mann und Weib, „die Liebe geſchloſſen hat, auch wenn vom Prieſter nicht „geſegnet, iſt eine wahrhafte Ehe." Offenbar gibt dieſe Definition dem Ehebegriff ſehr weite Grenzen. Der Unterſchied zwiſchen legitimer und illegitimer Ehe wird vollſtändig verwiſcht. Wir wollen jedoch, ehe wir unſer Urtheil zuſammenfaſſen, noch weitere Auslaſſungen in der ſocialiſtiſchen Preſſe hinzunehmen. Der „N. Soc.-Demokrat" ſchreibt (1874, 38) in ſeinem Leitartikel über die „Civilehe im deutſchen Reichstage":

„Wir Socialiſten wollen nun aber einen neuen ſitt- „lichen Zuſtand an Stelle dieſes einen Handel mit „Menſchenfleiſch darſtellenden Treibens ſchaffen; wir „wollen, daß die gegenſeitige Zuneigung und ſitt- „liche Achtung der Menſchen allein ihre Vereinigung „veranlaſſen, und daß allen Kindern, nicht blos wie heute, „nur den ehelichen aus begüterten Familien das natürliche Recht auf gute Erziehung zu Theil werde.

Das ſittliche Pathos dieſer Erklärung kann leicht etwas beſtechen, denn ſie tritt für eine Forderung ein, die nicht erſt, um in ihrer Berechtigung anerkannt zu werden, auf den ſocialiſtiſchen Zukunftsſtaat zu warten braucht, eine Forderung, die unſerer modernen Ehe nicht fremd iſt, wenngleich ſie nicht bei jedem Eheſchluß erfüllt wird. Daher iſt es auch eine

reine Täuschung, wenn die Social-Demokratie „die gegenseitige Zuneigung und sittliche Achtung" als unterscheidendes Moment zwischen der heutigen Ehe und der Ehe im socialistischen Volksstaat geltend macht. Der Unterschied liegt ganz wo anders.

In einem Vortrag über „die Frauenfrage und die sogenannte Weibergemeinschaft" sagte Hasselmann (N. Social-Demokrat 1872, 18):

„Was die Emancipation der Frauen betreffe, so sei hier-„für der Ausdruck „Weibergemeinschaft" von den Gegnern „des Kommunismus benützt worden, um uns lächerlich zu „machen. Die Sache verhalte sich einfach so: daß die Ge-„schlechter im Zukunftsstaate nicht mehr auf solche Weise „zusammengefesselt würden, wie heute. Diese Frage würde „durch den entwickelten socialistischen oder richtiger kommuni-„stischen Staat ganz von selbst geregelt. Heute sei die Ehe „der Arbeiter nur ein Bündniß zur Versorgung der Kin-„der, die Ehe der Kapitalisten eine Vereinigung von Kapital „für die Nachkommen; im socialistischen oder kommunistischen „Staat, wo die Gesammtheit die Pflicht der Erziehung „und Erhaltung der Kinder trage, wo kein Privatkapital „bestehe, sondern alle Produktionsinstrumente Gemeingut „seien, brauche die Frau nicht mehr aus Rücksicht für ihre „Kinder an einen Mann *juristisch* gefesselt zu werden. „Der Bund der Geschlechter werde lediglich ein *moralischer* „sein, und dann könne ein solcher Bund, wenn die Charaktere „nicht harmonirten, gelöst werden, was jedenfalls sittlicher „sei, als ein gestörter Ehefrieden, wie er jetzt nur zu oft „vorkomme."

Das unterscheidende Moment liegt also nicht auf dem sittlichen, sondern auf dem rechtlichen, oder vielmehr auf dem sittlichen und rechtlichen Boden, insofern die an keine gesetz-

liche Ordnung gebundene Vermiſchung der Geſchlechter aufhört ſittlich zu ſein. Die Social-Demokratie will eine vollſtändige Geſetzloſigkeit der geſchlechtlichen Beziehungen. Sie ſtellt die Beſeitigung jeder rechtlichen Formalität ſowohl beim Eheſchluß wie bei der Eheſcheidung in Ausſicht. Sie nennt jede nicht erzwungene Vereinigung von Mann und Weib eine Ehe, die ſo oft wechſeln kann, als die Zuneigung wechſelt. Eine ſolche Form der geſchlechtlichen Beziehungen Ehe zu nennen, iſt ebenſo widerſinnig, wie wenn man das gleichzeitige Geſchrei der Katzen und das Bellen der Hunde eine Symphonie tituliren wollte. Darnach beurtheile man, wie weit die Social-Demokratie zu der ſittlichen Entrüſtung über die ihr vorgeworfene Weibergemeinſchaft berechtigt iſt. Wenn allein die gegenſeitige Zuneigung ohne Erfüllung irgend einer rechtlichen Forderung die Ehe bedingen ſoll, ſo iſt hiermit die Weibergemeinſchaft nichts weniger als ausgeſchloſſen, ſie iſt vielmehr eine ganz natürliche Frage, ſobald, was nicht undenkbar iſt, die Zuneigung gleichzeitig ſich auf mehrere erſtreckt, oder auch, was gleichfalls nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, von Tag zu Tag oder von Woche zu Woche wechſelt. Die Einehe iſt keine unbedingte Folge des ſocialiſtiſchen Ehebegriffs, und es iſt Grund genug vorhanden, zu behaupten, „daß alle konſequenteren Socialiſten der Weibergemeinſchaft ſo nahe ſtehen, wie der Gütergemeinſchaft.“*)

Die den Eltern abgenommene und der Geſammtheit zur Pflicht gemachte Erziehung und Erhaltung der Kinder löſt die Familie auf. Bei der im ſocialiſtiſchen Staat völlig durchgeführten Emancipation der Frauen leben die Geſchlechter nur um der Fortpflanzung willen zuſammen, ohne hierbei

*) W. Roſcher, Die Grundlagen der Nationalökonomie. IX. Auflage § 58.

weder vorher noch nachher an irgend eine Ordnung gebunden oder durch irgend eine Pflicht belästigt zu sein. Von einem Familienleben kann somit gar keine Rede sein. Die Einzelfamilie verliert sich in der Gesammtfamilie, und wie einst der französische Socialist Enfantin die Gründung einer solchen großen Familie mit gemeinsamem Haushalt versucht hat,*) so hofft auch der „N. Soc.-Demokrat" (1875, 15), daß das Familienleben sich durch Freundschaftsbund in solcher Weise ausdehne, daß die Kindererziehung und Pflege, das ganze häusliche Leben in größerem Umfange, gleichsam in einer großen Familie sich vollziehe.

Es ist nicht unwichtig über die Stellung der Social-Demokratie zur Ehe und Familie sich klar zu werden. Wenn auch einzelne Social-Demokraten gegen den Vorwurf einer Begünstigung der Weibergemeinschaft sich energisch verwahren mögen, so liefert uns die socialistische Presse doch genug Anhaltspunkte für die Behauptung, daß der konsequent fortschreitende Socialismus schließlich bei der Aufhebung der Ehe und Familie ankommen wird. Wir glauben gerne, daß nicht alle mit dieser letzten Konsequenz sympathisiren mögen; für Einzelne, die der socialistischen Entwicklung bereits vorausgegriffen haben, mag sie gerade die Ursache ihrer Hinneigung zum Socialismus sein.

Die Umwandlung der Einzelfamilie in die Gesammtfamilie ist eine nothwendige Folge der kommunistischen Grundsätze, welche auf der Grundlage der Gemeinsamkeit des Besitzes auch „gemeinsame Arbeit und gemeinsamen Genuß" fordern. Bei einer Erörterung der „Vorzüge des Kommunismus" sucht der „N. Soc.-Demokrat" (1873, 117) zu

*) L. Stein, Der Socialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich. Seite 207 u ff.

beweiſen, „wie außerordentlich praktiſch gerade das kommu-
„niſtiſche gemeinſame Genießen gegenüber dem individuellen
„perſönlichen Genuß iſt.“ Nicht nur die Gemeinſamkeit, auch
die Gleichheit des Genuſſes iſt eine kommuniſtiſche Forderung.
„Wir wollen einen freien Staat, gegründet auf Gerechtigkeit,
„auf Freiheit und Brüderlichkeit; einen Staat, der alle ſeine
„Bürger gleich arbeiten und gleich genießen läßt, der ihnen
„neben gleichen Pflichten auch gleiche Rechte ſichert“, leſen
wir im „N. Soc.-Demokrat“ (1875, 30.) Der Genuß
überhaupt iſt der eigentliche Angelpunkt, um welchen ſich der
ganze Socialismus bewegt; der Genuß iſt das Centrum, in
welchem alle ſeine einzelnen Wege zuſammenlaufen. Denn
der Socialismus fußt auf der ächt materialiſtiſchen Lebens-
anſchauung, die den Genuß als Lebenszweck ſetzt. „Es
„weiß die Social-Demokratie, daß Genuß Lebenszweck, und
„daß gemeinſchaftlicher, durch Wiſſenſchaft gewürzter und
„Kunſt veredelter Genuß der höchſte, weil allein vernünftige
„und menſchenwürdige Kultus iſt.“ (N. Social-Demokrat
1873, 76.) An dieſer Stelle ſpringt klar in die Augen,
in wie hohem Grad die Social-Demokratie ein Recht hat,
ſich als ein ächtes Kind unſerer Zeit zu betrachten. Den
Genuß als Lebenszweck zu ſetzen, iſt nicht die ausſchließlich
der Social-Demokratie eigenthümliche Lebensphiloſophie, ſondern
ſie iſt Gemeingut der geſammten materialiſtiſchen Wiſſenſchaft,
die mit ihrer Leugnung alles Ueberſinnlichen bei dieſem Re-
ſultat anlangen mußte, an deſſen praktiſche Durchführung
auch im Leben der niederen Volksklaſſen die Social-Demokratie
die Hand gelegt hat. Nehmen wir noch hinzu, was für
Lebensformen jenes Lebensprinzip bereits in den höheren
Klaſſen geſchaffen hat, wie die oft raffinirteſte Genußſucht
das Leben vieler beherrſcht, und das Herz gegen den Be-
dürftigen und Nothleidenden erkaltet, ſo lernen wir die beiden

Säulen kennen, welche der Social-Demokratie als feste Stütze dienen. Ist die materialistische Lebensanschauung in ihrem Recht, dann ist es ein schreiendes Unrecht, einer Minderheit den höchsten Lebensgenuß einzuräumen, und die große Mehrheit auf ein sehr bescheidenes Maß von Lebensfreuden zu beschränken. Der Lebenszweck muß für alle Menschen ein gleicher sein. Folglich ist es auch ganz in der Ordnung die Schranken zu beseitigen, welche die Einen von dem allen Menschen gesteckten gleichen Ziel weit weit entfernt halten, während die Anderen durch nichts behindert, ohne viel Mühe dort anlangen. Das Loos der niederen Klassen steht in einem großen Mißverhältniß zu den materialistischen Anschauungen vom menschlichen Leben. Wer diese Anschauungen theilt, der hat nicht das mindeste Recht, der socialistischen Forderung nach Gleichheit des Genusses den geringsten Widerstand entgegenzusetzen. Ehe wir auf deutschem Boden eine Social-Demokratie kannten, war für sie von andern Händen schon das Fundament gelegt, auf welchem sie weiter baut und unsere Zeit sorgt dafür, daß dieses Fundament immer mehr befestigt wird, trotzdem daß sie im Kampfe wider den Socialismus sich befindet. Anstatt die Quadern des Atheismus und Materialismus auszugraben, arbeiten täglich immer mehr Hände daran, sie nur noch tiefer in das aufgewühlte Erdreich unseres Volkslebens zu versenken. „Atheismus und Materialismus, cynisches Prassen und Verschwenden, Gleichgültigkeit gegen alle höheren sittlichen Güter sind in einem großen Theil unserer sogenannten höheren Klassen längst eingerissen, ehe man anfing, über Aehnliches bei den Arbeitern zu klagen. Eine Weltauffassung aber, die nicht mehr an eine gerechte Weltregierung, nicht mehr an einen Ausgleich nach dem Tode glaubt, die es vergessen hat, daß das höchste menschliche Glück, ein schönes Familienleben und ein reines

Gewiſſen auch in beſcheidener Lebenslage ſich erreichen läßt, — die muß, wenn ſie eine Spur von Konſequenz hat, bei den Forderungen der Social-Demokratie, jedenfalls bei der Forderung einer gleichmäßigeren Vertheilung der Güter ankommen. Für eine rein materialiſtiſche Denkart iſt die Exiſtenz der unteren Klaſſen zu freudlos und zu ungerecht."*)

Es malt die Social-Demokratie die Zukunft nach der Seite des irdiſchen Genuſſes mit hellen Farben aus. Der Kommunismus ſoll die geſammte Menſchheit „zum größtmöglichen Glück" führen. (N. Soc.-Demokrat 1873, 9. 70.) Sie will „die größtmögliche irdiſche Seligkeit für alle Menſchen" erringen. (N. Soc.-Demokrat 1873, 73.) Unter Vorſpiegelung der irdiſchen Glückſeligkeit weiß ſie ſogar zu den Reichstagswahlen zu begeiſtern. So ſchrieb der „N. Soc.-Demokrat" unmittelbar vor den letzten Wahlen (1874, 3):

„Schon der Gedanke iſt für das arbeitende Volk zündend, „daß der einzelne Proletarier in dem Augenblicke, wo er „ſeinen Stimmzettel in die Wahlurne legt, politiſch gleich„geſtellt iſt mit dem Millionär; aber noch zündender iſt der „Gedanke, daß durch die einfache Abgabe des Stimmzettels „ein Hammerſchlag geſchieht zur Errichtung der Brücke, „welche das Proletariat zu ſeinem Rechte führt, ja welche „die Menſchheit in die irdiſche Glückſeligkeit hinüberleitet."

Es wiederholt ſich auch die ſchon von Laſſalle gegebene Verſicherung, daß die ſocialiſtiſche Geſellſchaft „die höchſte „moraliſche und intellektuelle Entwicklung verbürgt" (N. Soc.-Demokrat 1873, 34.) In Nr. 117 deſſelben Jahrgangs werden neben allgemeiner wiſſenſchaftlicher Ausbildung beſondere Kunſtgenüſſe in Ausſicht geſtellt:

„Dann werden auf den Allen zugänglichen Lehranſtalten

*) Schmoller, Die ſociale Frage und der preußiſche Staat.

„die Wissenschaften zum Gemeingut werden; dann werden „ungeheure Museen die Kunstschätze der Völker in sich schließen, „und dann werden endlich, was in der Gegenwart so ganz „vernachlässigt ist, Einrichtungen getroffen sein, daß in seiner „Feierzeit das kunstsinnige Volk durch großartige Reiseein„richtungen in den Stand gesetzt wird, sich an den Schätzen „der Kunst und Wissenschaft wie der Natur zu erfreuen. „Also gerade der Kommunismus bedingt die wahre „Kultur der Menschheit."

Alles Glück, das der Socialismus bringen soll, wird schließlich in das eine Wort „Erlösung der Menschheit" zusammengefaßt. Der „Erlöser" ist Ferdinand Lassalle. „Die Erlösung des Menschengeschlechts — sie verkündete „der große Nazarener; die Erlösung des Menschengeschlechts „das war die Parole Ferdinand Lassalle's." (N. Social-Demokrat 1874, 100.) Für diese hohe Idee sucht man Begeisterung zu wecken mit Worten, wie man sie in Nr. 58, 1873 findet: „Die rothe Fahne wird über uns flattern; „der Geist Lassalle's wird uns umwehen! Fort dann „in den Kampf mit der ganzen Begeisterung, welche die Idee „der Erlösung der Menschheit allein erzeugt!" Und in Nr. 107, 1873 wird die Welterlösung als Ziel hingestellt: „Möge auf dem Wege der Lassalle'schen Idee, der betreten „ist, und auf welchem man zum Ziele gelangen kann, „die Welterlösung erreicht werden." Die Hoffnung, welche die Social-Demokratie erweckt, gipfelt endlich in der festen Zuversicht, daß mit dem Siege des Socialismus „das Himmelreich auf Erden" herbeigekommen sein werde. Diese Hoffnung soll zu fleißiger Agitation anspornen. Ein Parteigenosse wendet sich daher an seine Gesinnungsgenossen mit den Worten: „Ich rufe den Arbeitern der größeren Städte „zu, geht ebenfalls hinaus und sucht die Landbevölkeruug

„über die Lehren Lassalle's aufzuklären, wenn Jeder, der da „kann, seine Pflicht thut, dann wird es nicht mehr lange „dauern, so werden unsere Bataillone marschiren, und das „Himmelreich auf Erden wird nahe herbeigekommen sein." (N. Soc.-Demokrat 1871, 62. vgl. Volksstaat 1873, 75.)

Wenn die Social-Demokratie ihre Zukunftsbilder zeichnet, dann schwingt sie sich auf zu einer Art religiöser Begeisterung und redet auch gerne in Ausdrücken, die sonst nur für die Wahrheiten und Hoffnungen des religiösen Glaubens gebraucht zu werden pflegen. Der Socialismus wird zur Religion der seine Lehre als „Evangelium der Neuzeit" (N. Social-Demokrat 1871, 62) verkündigt, und von seinen Bekennern den Glauben an seine seligmachende Kraft fordert. In einer zu Hannover gehaltenen öffentlichen Versammlung rief Tölcke aus: „Es ist in keinem andern Heil, und in keinem andern „Glauben wird man selig, als in dem Allgemeinen Deutschen „Arbeiter-Verein." (Volksstaat 1872, 25. Beilage.)

Es gehören keine besonders scharfe Augen dazu, um hinter all den glänzenden Versprechungen, welche der Social-Demokratie eigen sind, den agitatorischen Zweck zu erkennen. Zu der durch allerhand Mittel gesteigerten Unzufriedenheit mit der Gegenwart soll sich die Sehnsucht nach der von der Social-Demokratie verheißenen glücklichen Zukunft gesellen, um durch ein doppeltes Band die geblendeten Massen an die „rothe Fahne" zu fesseln. Es ist gewiß das gelindeste Urtheil, die socialistischen Hoffnungen, mögen sie wirklich geglaubt oder nur vorgespiegelt werden, als Utopie zu bezeichnen. Sie sind keine gleichgültigen Träumereien, da sie zu Agitationszwecken verwendet, kein Glück schaffen, wohl aber Schaden anrichten. Der Arbeiter, welcher durch die Uebertreibung der Nothstände seine Erbitterung steigern und durch die in Aussicht gestellte „größtmögliche irdische Glückseligkeit"

ſein Herz trunken machen läßt, iſt ſeinem wahren Wohlergehen ferner gerückt denn je. Es nagt an ſeinem Herzen ein brennendes Verlangen nach einer irdiſchen Glückſeligkeit, das nie befriedigt werden kann, da das nur im irdiſchen Genuß geſuchte Glück einfach nicht exiſtirt. Es fehlt nicht an zahlreichen Beiſpielen, — man höre nur die Klagen vieler Frauen, deren Männer von der Social-Demokratie ſich haben in's Schlepptau nehmen laſſen — daß die ſocial-demokratiſche, das größte Glück verheißende Agitation für die Gegenwart das gerade Gegentheil bewirkt, und die Zerrüttung wenn auch beſcheidener, ſo doch immerhin in der Zufriedenheit glücklicher Verhältniſſe im Einzelleben, wie im Familienleben verurſacht hat. Und wenn die Social-Demokratie, wie jetzt für ihre Agitation, ſo für die Durchführung ihrer Plane je freie Hand bekommen ſollte, auch dann wird der Erfolg kein anderer ſein. Das Elend wird nicht ausziehen und das allgemeine Glück wird nicht einziehen. Das Elend wird in neuen Formen und in vermehrter und verſchlimmerter Auflage in der neuen Geſellſchaft eine breite Stätte finden. Als Beweis hierfür dient das ganze Bild in allen ſeinen einzelnen Zügen, das wir auf Grund der ſocial-demokratiſchen Preſſe haben zeichnen müſſen. Für die zerſtörende Kraft des Socialismus liefert uns die Geſchichte anſchauliche Belege, von ſeiner Fähigkeit aber, Beſſeres an die Stelle des Beſtehenden zu ſetzen noch keine einzige Probe. Ein Jeder, der dem Socialismus entgegentritt, wird von der Social-Demokratie als Arbeiterfeind denuncirt. Die aufgedeckte wahre Geſtalt der deutſchen Social-Demokratie macht den Beweis überflüſſig, daß derjenige im wahren Intereſſe des ganzen Arbeiterſtandes handelt, der ſeine Waffen gegen den Socialismus richtet.

Anhang.

Einiges aus dem Leben Ferdinand Lassalle's.*)

In meiner kleinen Flugschrift: „Was versprechen die Social-Demokraten?“ habe ich geschrieben: „Der Socialismus ist nicht eine Erfindung des wegen eines Liebeshandels in einem Duell erschossenen Juden Lassalle.“ In der öffentlichen Disputation, welche ich zur Vertheidigung jenes Schriftchens am 19. Januar d. J. mit den Stuttgarter Social-Demokraten hatte, griff mein Gegner, der Social-Demokrat A. Hirsch jenen Satz wiederholt an, und beschuldigte mich der absichtlichen Schmähung des „großen Agitators“ F. Lassalle. Ich nehme hieraus Veranlassung, eine kurze Lebensskizze F. Lassalle's anzufügen, welche nicht das Bild dieses Mannes nach allen Seiten hin zeichnen soll, sondern nur neben die dichterischen Ausschmückungen, womit diejenigen, welche nach Lassalle's Namen sich nennen, sein Bild unkenntlich machen, die einfachen geschichtlichen Thatsachen stellen will.

Ferdinand Lassalle, geboren den 11. April 1825, war der Sohn eines reichen jüdischen Großhändlers zu Bres-

*) Die hiebei benutzten Schriften sind: F Lassalle's Agitationsschriften. — B. Becker, Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalle's. — Fr. Eugen Jäger, der moderne Socialismus.

lau. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, gieng aber, von seinem Vater für den Handelsstand bestimmt, 1840 auf die Leipziger Handelsschule über. Hier machte er nur geringe Fortschritte, da ihm der väterliche Beruf wenig zusagte. Er kehrte daher in sein Elternhaus zurück und bereitete sich durch Privatunterricht auf die Universität vor. 1842 begann er seine Universitätsstudien zu Breslau, setzte sie später in Berlin fort und widmete sich vorzugsweise der Philosophie und Rechtswissenschaft. Besonders zog ihn die Hegel'sche Philosophie an, in deren Dialektik er bald heimisch war. Von Natur mit glänzenden Geistesgaben ausgerüstet, fiel es ihm leicht, in kurzer Zeit sich einen hohen Grad von Gelehrsamkeit anzueignen. Auch seine erbittertsten Gegner können ihm sein reiches Wissen in Philosophie, Geschichte, Rechtswissenschaft, Literatur und Nationalökonomie, ebenso auch in der Philologie nicht streitig machen. Schon frühe erwarb er sich durch die Herausgabe mehrerer gelehrten Werke, („die Philosophie Herakleitos des Dunkeln in Ephesus" 1857; „System der erworbenen Rechte" 1861 u. a.) in der Gelehrtenwelt einen geachteten Namen. Lassalle verstand es aber auch, mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken und zu prahlen. Vor dem Berliner K. Kriminalgericht im Januar 1863 der Aufreizung der Arbeiter zum Haß gegen die besitzende Klasse angeklagt, würzte er seine Vertheidigungsrede mit dem eitelen Selbstlob: „In verschiedenen und schwierigen Gebieten der Wissenschaft habe ich umfangreiche Werke zu Tage gefördert, keine Mühen und keine Nachtwachen gescheut, um die Grenzen der Wissenschaft selbst zu erweitern und ich kann vielleicht mit Horaz sagen: militavi non sine gloria!" In der literarischen Fehde mit Schultze-Delitzsch rühmte er sich, allerdings durch den unverdienten Vorwurf des Halbwissens gereizt: „Ich schreibe jede Zeile, die ich schreibe

bewaffnet mit der ganzen Bildung meines Jahrhunderts!"

Nach Beendigung ſeiner Univerſitätsſtudien (1845) begab ſich Laſſalle auf kurze Zeit nach Paris und trat dort mit H. Heine in regen Verkehr. Er nahm ſich des kranken Dichters in einem Erbſchaftsſtreite mit großer Energie an und gewann ſo ſehr deſſen Gunſt, daß Heine in einem Briefe an Varnhagen von Enſe (vom 3. Jan. 1846) voll Begeiſterung von dem 20jährigen Jüngling ſchreibt: „Mein Freund Herr Laſſalle, der Ihnen dieſen Brief bringt, iſt ein junger Mann von den ausgezeichnetſten Geiſtesgaben: mit der gründlichſten Gelehrſamkeit, mit dem weiteſten Wiſſen, mit dem größten Scharfſinne, der mir je vorgekommen, mit der reichſten Begabniß der Darſtellung verbindet er eine Energie des Willens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erſtaunen ſetzen, und wenn ſeine Sympathie für mich nicht erliſcht, ſo erwarte ich von ihm den thätigſten Vorſchub. Jedenfalls war dieſe Vereinigung von Wiſſen und Können, von Talent und Charakter, für mich eine freudige Erſcheinung ... Herr Laſſalle iſt nun einmal ſo ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die nichts von jener Entſagung und Beſcheidenheit wiſſen will, womit wir uns mehr oder minder heuchleriſch in unſerer Zeit hindurchgelungert und hindurchgefaſelt. — Dies neue Geſchlecht will genießen und ſich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demüthig vor dem Unſichtbaren, haſchten nach Schattenküſſen und blauen Blumengerüchen, entſagten und flennten, und waren doch vielleicht glücklicher als jene harten Gladiatoren, die ſtolz dem Kampfestode entgegen gehen." Aus einem anderen Briefe Heine's an den Vater Laſſalle's können wir auf die religiöſe Stellung Laſſalle's einen Schluß ziehen. Heine ſchreibt, „er möchte ſein Geſicht ſehen" wenn ihm zu Ohren kommt, daß

dig auch die atheistische Weltanschau
ihn zu einem Mann aus einem Gu

Nach der Rückkehr von Paris l
nach dem Bericht seines Amtsnachfol
„Allg. deutschen Arbeiter-Vereins“
hängiger Privatgelehrter, nach ande
Gerichtshofe zu Düsseldorf beschäftig
revolutionäre Bewegung des Jahres 1
thätigen Antheil nahm. In Folge de
ordnetenhause gefaßten Steuerverweige
nahm es Lassalle, die Regierungskass
versiegeln, und da er außerdem Vor
bewaffneten Widerstand gegen die Regi
wurde er im November 1848 verhaft
licher Untersuchungshaft aber von de
Düsseldorf freigesprochen. Die Aufford
lichkeit gegen Regierungsbeamte mußte
monatlicher Gefängnißstrafe büßen.

Schon früher, wahrscheinlich

zu Ende zu führen. Als freiwilliger Anwalt der Gräfin zog er sich eine Anklage wegen Verleitung zu dem an der Baronin von Mayendorf in einem Kölner Gasthofe verübten Kassettendiebstahle zu, wodurch man in den Besitz eines für die Gräfin von Hatzfeld wichtigen Documents zu gelangen hoffte. Lassalle wurde von den Geschworenen für schuldig erkannt, jedoch nur mit 7 gegen 5 Stimmen, weßhalb der Gerichtshof auf Freisprechung erkannte. Aber von der Gräfin Hatzfeld wurde Lassalle bis zu seinem Tode nicht mehr frei. Er blieb in den Fesseln dieser von ihrem Gemahl geschiedenen Dame, welche mit ihm in Düsseldorf ein und dasselbe Haus bewohnte, und ihn häufig auf seinen Reisen begleitete. Es ist natürlich, daß dieses unklare Verhältniß einen dunklen Schatten auf das Leben Lassalle's wirft.

In die Arbeiterbewegung griff Lassalle zum erstenmal durch einen Vortrag ein, den er „über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes" am 12. April 1855 in einem Berliner Handwerkerverein hielt. Er trat noch nicht als förmlicher Agitator auf; aber sein an die Arbeiter gerichtetes Wort: „Sie sind der Fels, auf welchem die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll!" wurde nicht vergessen. Seit Oktober 1862 gieng man mit dem Gedanken um, nach Leipzig einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß zu berufen. Man wollte dort über Gewerbefreiheit, Freizügigkeit, Spar- Invaliden- und Krankenkassen berathen und zugleich auch eine Organisation der Arbeiter zu Stande zu bringen versuchen. Zu einem Gutachten hierüber aufgefordert, schrieb Lassalle am 2. März 1863 von Berlin aus sein „Offenes Antwortschreiben an das Central-Comité zur Berufung eines Allgemeinen deutschen Arbeiter-Kongresses zu Leipzig." Diese kleine Schrift von nur zwei Bogen Umfang brach dem Socia-

lismus in Deutſchland die Bahn. Sie veranlaßte am 22. Mai 1863 die Gründung des „Allgemeinen deutſchen Arbeitervereins“ und gilt heute noch als Evangelium der deutſchen Social-Demokraten. Auf fünf Jahre zum Präſidenten jenes Vereins erwählt übte Laſſalle in dieſer Stellung trotz ſeines demokratiſchen Prinzips eine beinahe diktatoriſche Gewalt aus. Er ſelbſt ſpricht ſich über ſeine Präſidentſchaft alſo aus! „Ihr habt mir dieſe Autorität zwar auf fünf Jahre anvertraut, allein Ihr wißt, daß ich ſie von ſelbſt nieder legen würde, wenn irgend eine Unzufriedenheit oder eine Mißſtimmung ausbräche, und dieſe auf höchſter fortgeſetzter Freiwilligkeit beruhende Autorität reicht hin, um Euch allemitſammt handeln zu laſſen, wie geleitet durch einen elektriſchen Funken — — Die beiden Gegenſätze, die unſere Staatsmänner bisher für unvereinbar betrachteten, Freiheit und Autorität — die höchſten Gegenſätze, ſie ſind auf das Innigſte vereinigt in unſerem Vereine, welcher ſo nur das Vorbild im Kleinen unſerer nächſten Geſellſchaftsform im Großen darſtellt! Nur durch die Diktatur der Einſicht können die großen gewaltigen Uebergangsarbeiten der Geſellſchaft bewerkſtelligt werden.“ Es hätte aber auch keine andere Stellung dem Charakter Laſſalle's entſprochen, der ganz und gar zum Herrſchen angelegt war. Er wollte lieber alles, was ſich ihm entgegenſtellte, zu Staub zerreiben, als nachgeben und ſich unterordnen; und wo ſein Stolz, ſeine Eitelkeit verletzt worden waren, da konnte er rachedurſtig aufbäumen, wie ein verwundeter Tiger. Die angeführten Worte Laſſalle's ſind aber auch die beſte Interpretation der von den Führern des „Allg. deutſchen Arbeiter-Vereins“ ſtets feſtgehaltenen Forderung, die „Organiſation“ Laſalle's nicht zu verlaſſen. Man will die beinahe diktatoriſche Gewalt, welche der Präſident dieſes Vereins unter dem Schein

demokratischer Freiheit ausübt, nicht preisgeben, und darum wird das Verlassen der Organisation für einen Verrath am Meister erklärt. (N Soc.-Demokrat 1872, 53).

Für Lassalle begann mit seiner Präsidentschaft ein sehr bewegtes Jahr. Auf der einen Seite hatte er gegen seine zahlreichen Gegner in fortwährendem Kampf zu stehen, auf der andern Seite nahm die Agitation für seinen Verein und dessen socialistisches Prinzip seine Zeit und Kraft in Anspruch. In den ersten Monaten seiner agitatorischen Thätigkeit feierte er namentlich im Rheinlande viele Triumphe. Er fühlte sich als einen Arbeiterkönig, als einen Volkstribun, der, wie er selbst sagt, in die Industriestädte und Arbeiterversammlungen nicht kam, um lange Reden, sondern um Heerschau zu halten. In seiner Erwartung, binnen kurzem 100,000 Arbeiter um seine Fahne sammeln zu können, sah er sich sehr getäuscht. Enttäuschungen konnte Lassalle am allerwenigsten ertragen. Er war nur ein Mann für raschen Erfolg. Im Frühjahr 1864 schrieb er an seinen General-Bevollmächtigten: „Ich bin todtmüde, und so stark meine Organisation ist, so wankt sie bis in ihr Mark hinein. Meine Aufregung ist so groß, daß ich keine Nacht mehr schlafen kann! Ich wälze mich bis 5 Uhr auf dem Lager und stehe mit Kopfschmerz und tief erschöpft auf! Ich bin überarbeitet, überangestrengt, übermüdet im furchtbarsten Grade . . . . . Die tiefe, schmerzliche Enttäuschung, der fressende, innere Aerger, den mir die Gleichgültigkeit und Apathie des Arbeiterstandes in seiner Masse genommen, einflößt — beides zusammen war selbst für mich zu viel. Ich treibe ein metier de dupe und ärgere mich innerlich zu Tode, um so mehr als ich diesem Aerger nicht Luft machen kann, und ihn noch immer würgen, oft das Gegentheil behaupten muß! Und gleichwohl werde ich die Fahne nicht fallen lassen,

ſo lange noch irgend ein Hoffnungsflämmchen an dem politiſchen Horizornt blinkt. Dazu der noch viel größere Aerger, zu wiſſen, wie glänzend die Dinge ſtehen würden, wenn der Arbeiterſtand ſeine Pflicht gethan hätte! Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir uns alle zuſammen über das geiſtige Leben im Arbeiterſtande ſehr getäuſcht haben: der Allg. deutſche Arbeiter-Verein zählt erſt circa 3000 Mitglieder — und vielleicht fehlen noch mehrere Hundert zu dieſer Zahl — das ſagt Alles. Wer hätte dieſe Mattheit und Theilnahmloſigkeit für möglich halten ſollen? Das wird ſich erſt wirklich ändern, wenn gewiſſe politiſche Ereigniſſe eintreten und die Maſſen in Bewegung bringen. Und ſolche Ereigniſſe können allerdings in einiger Zeit kommen. Es handelt ſich darum, ſich bis dahin zu halten!" So ſchildert Laſſalle ſelbſt den Erfolg ſeiner aufreibenden Thätigkeit im erſten und auch einzigen Jahre ſeiner Diktatur. Enttäuſchung über Enttäuſchung, die er nicht gut überwinden konnte, da hierdurch ſeine Eitelkeit wie ſeine Herrſchſucht ſchwer verletzt waren. Selbſt ſein von ihm teſtamentariſch eingeſetzter Amtsnachfolger Bernhard Becker, kann nicht umhin, dieſe Schatten im Charakter Laſſalle's offen anzuerkennen. Er ſchreibt: „Laſſalle hatte große Schwächen und tiefgehende Leidenſchaften. Seine mädchenhafte Eitelkeit, verknüpft mit dem Umſtande, daß er der fadeſten Schmeichelei zugänglich war; ſein bis zum unbeugſamen Eigenſinn geſteigertes herriſches Weſen, welches ſich mitunter dem klar vorliegenden Beſſeren verſchoß; ſeine Genußſucht in Beziehung auf Frauen, die ihn Alles vergeſſen und ihm ſeine Jahresrente von mehr als 5000 Thlr. nicht hinreichend erſcheinen ließ; endlich ſein Haſchen nach der Beiſtimmung von Autoritäten — — — das waren verwundbare Stellen an dem ſonſt ſo gut gewappneten Manne."

Die Jahresrente von 5000 Thl. reichte alſo für Laſſalle zur Beſtreitung ſeiner Bedürfniſſe nicht aus. Er war das Leben der großen Welt gewöhnt. Auch als Arbeiterkönig ließ er in ſeiner genußſüchtigen Lebensweiſe keine Aenderung eintreten. Von ſeinen Gaſtmahlen rühmte er ſelbſt, eine ſo feine Sorte Wein wie bei ihm könne man höchſtens noch an der Tafel der Könige trinken. So geſchickt er gegen „Bourgeoiſie" und Kapital zu Felde zu ziehen verſtand, ſo behaglich war es ihm in den Lebensgewohnheiten der Bourgeoiſie und im Genuß ſeines arbeitsloſen Einkommens. Er ſelbſt war ein ächter „Bourgeois" von der Fußſohle bis zum Scheitel. Er war ein anderer als ökonomiſcher Theoretiker, ein anderer als Praktiker. In der Theorie bekämpfte er die Produktivität des Kapitals, in der Praxis ließ er ſich die Renten ſeines Kapitals recht wohlgefallen und führte ein genußſüchtiges Leben, nach ſeiner eigenen Beweisführung alſo vom Schweiße der Arbeiter. Die Anſchuldigungen, welche die Socialiſten bis auf den heutigen Tag gegen die Bourgeoiſie, überhaupt gegen die genußſüchtige große Welt, und gewiß vielfach nicht ohne Grund erheben, die treffen nicht in letzter Linie den ehemaligen Arbeiterkönig Laſſalle. Dies hindert aber ſeine Anhänger nicht, von ihm zu rühmen: „Er, „der doch ein Leben voll Genuß und Zufriedenheit haben „konnte, iſt von der höchſten Höhe der Zufriedenheit und „des Wohlſtandes herabgeſtiegen in das Proletariat."

Laſſalle war gewohnt, die Sommermonate an verſchiedenen Badeorten zuzubringen. Nachdem er die Sorgen der Vereinsleitung auf die Schultern des Vicepräſidenten Dammer gelegt hatte, begab er ſich im Sommer 1864 nach Rigi-Kaltbad. Dort traf er wieder mit Fräulein Helene von Dönniges aus Genf zuſammen, welche er ſchon früher in Berlin kennen gelernt hatte. Wegen Laſſalle's Haltung überhaupt den

Frauen gegenüber mußte dieſelbe ihr Verhältniß mit ihm abbrechen. Wiewohl Helene von Dönniges bei der zweiten Begegnung in Rigi bereits die Braut eines Andern, des Herrn von Rakowitz war, ſo kam es trotzdem zu einer förmlichen Verlobung mit Laſſalle. Die Braut gewann es über ſich, ihren Verlobten von ſich zu ſtoßen und Laſſalle ewige Treue zu ſchwören. Die Eltern verſagten ihre Einwilligung. Nach langen Verhandlungen gab Helene Laſſalle wieder auf und kehrte zu ihrem erſten Verlobten zurück. Tiefer konnte Laſſalle nicht verwundet werden; eine größere Demüthigung hatte Laſſalle in ſeinem ganzen Leben nicht erfahren. Er dürſtete nach Rache. Es kam zum Piſtolen-Duell mit Herrn von Rakowitz am 28. Auguſt in der Nähe von Genf. Laſſalle wurde von ſeinem Gegner beim erſten Schuß tödtlich verwundet. Am 31. Auguſt 1864 ſtarb er.

Dies die einfache Geſchichte von dem tragiſchen Lebensende F. Laſſalle's. Die wahre Urſache ſeines Todes wird von ſeinen Anhängern beharrlich verſchwiegen. Dagegen ſchreibt der „N. Soc.-Demokrat" (1871, 59): „Laſſalle, „der große Demokrat, den die Reaktion wie ein Wild hetzte, „der, zu langer Kerkerhaft verurtheilt, in die Verbannung „gehen mußte, wo er durch die mörderiſche Kugel eines „Adeligen fiel — dieſer Mann ſoll ſeinen fleckenloſen Namen „hergeben als Aushängeſchild für eine Bettelei bei der Re„aktion, die ihn in den Tod hetzte!" So wird Laſſalle's unrühmlicher Tod zu einem Martyrium für die Arbeiterſache geſtempelt.

Laſſalle's unerwarteter Tod rief bei ſeinen Freunden die größte Beſtürzung hervor. Die Gräfin Hatzfeld eilte herbei, bemächtigte ſich des Leichnams, ließ ihn einbalſamiren und gedachte mit dem Todten einen Triumphzug in Deutſchland zu halten. Sie beabſichtigte, ihn in Berlin begraben zu

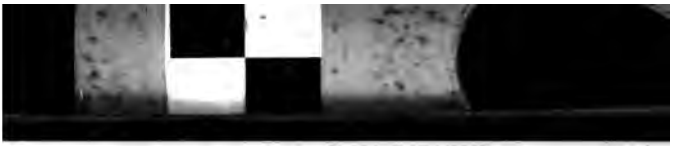
laſſen. Auf Requiſition der Laſſalle'ſchen Familie wurde ihr jedoch Seitens der Polizei in Köln der Leichnam abgenommen. Die Polizei ſorgte für den weiteren Transport nach Breslau, und dort auf dem jüdiſchen Friedhofe wurde Laſſalle an der Seite ſeines Vaters begraben.

Um den durch den Tod des „großen Agitators" zu befürchtenden Zerfall des noch jungen „Allg. deutſchen Arb.-Vereins" zu verhüten, wurden in allen Städten, wo der Verein Mitglieder hatte, Todtenfeiern veranſtaltet. „Den „Todtenfeiern", ſchreibt B. Becker, „zu denen ich den Anſtoß „gab, lag die vom Parteiintereſſe eingegebene Abſicht zu Grunde, „den die ſociale Demokratie mit einem großen Nachtheil be„drohenden Tod Laſſalle's als Parteikitt zu benutzen. Denn „da die Nachricht von dem Tode des bisherigen Führers „leicht die zum Allgemeinen deutſchen Arbeitervereine gehören„den Arbeiter dahin bringen konnte, daß ſie, am Gelingen „des angeſtrebten Zieles verzweifelnd, die ſocialiſtiſche Agitation „aufgaben, ſo ſchien die Todtenfeier das geeignete Mittel zu „ſein, um den Schmerz und die Trauer über den dahinge„ſchiedenen Parteiführer zur Anſpornung des Eifers und zum „erneuten Angelöbniſſe des Feſthaltens zu verwerthen. Leider „war mit der Anwendung dieſes Mittels die Inkonvenienz „verknüpft, daß ſowohl ein demokratiſcher Heiliger geſchaffen „wurde, als auch, daß ſich Sophie von Hatzfeld als „einziger, „jedenfalls beſter Freund" in den Vordergrund drängen und „bei Leichtgläubigkeit gewiſſer Schwachköpfe einen ſtörenden „Einfluß geltend machen konnte. Allein in Anbetracht des „Reifegrades vieler Arbeiter war jenes Mittel nun einmal „unvermeidlich. Viele glaubten nicht nur, daß Laſſalle für „ſie geſtorben ſei, ſondern es gab ſogar und gibt wohl noch „jetzt manche Arbeiter am Rhein, welche es ſich nicht aus„reden ließen, daß Laſſalle, weit davon entfernt, todt zu ſein,

„ſich nur auf einige Zeit zurückgezogen habe, um in neuer „Glorie wieder zu kommen und dann nach Art des Menſchen„ſohnes am jüngſten Tage die Lebendigen und die Todten zu „richten. — — Auf der großen Todtenfeier zu Caſtel bei „Düſſeldorf, an der die ſämmtlichen Socialiſtengemeinden des „Rheinlandes Antheil nahmen, konnte man in den Reden der „Arbeiter Worte hören, welche ſehr ſtark an den chriſtlichen „Mythus von der Kreuzigung und Auferſtehung des Heilandes „erinnerten." Bei ſolchen Todtenfeiern trat neben die Klage über den Dahingeſchiedenen die Prophetie:

„Es tönen die Worte, die er ruft, wie aus dem Himmelreich;
„Mein Reich zerſtöret nimmer der Tod, ſo lange die Erde kreiſ't!
„Schon ſchimmert des Tages Morgenroth, der ein neues Leben verheißt!
„Doch wenn dereinſt die Stunde ſchlägt, da ſteigt aus dem Grabe empor
„Sein mächtiger Geiſt, und ſiegend trägt er das freie Banner uns vor."

So nahm mit Laſſalle's Tode ein förmlicher Laſſalle-Kultus ſeinen Anfang, der Laſſalle als einen Heiligen, als einen neuen Meſſias, ſeine Schriften als Evangelium, ſeine Lehre als unfehlbar darſtellt. „Das Auftreten der ſocialiſti„ſchen Propaganda im religiös-fanatiſchen Gewande ſchien „um der Rettung der Sache willen von der Klugheit geboten „zu ſein", wie B. Becker ausdrücklich bekennt. Der Laſſalle-Kultus hat ſich mit den Laſſalleanern als auf dieſen Tag ungeſchwächt und unverändert erhalten. Alljährlich am 31. Auguſt werden neue Todtenfeiern veranſtaltet, bei welchen die Apotheoſe Laſſalle's niemals unterlaſſen wird. Laſſalle wird neben Chriſtus geſtellt und als Erlöſer der Welt verherrlicht. „Jeſus von Nazareth iſt todt, es lebe Ferdinand Laſſalle!" (vrgl. Abſchnitt VII. Die Religion und die Social-Demokratie.)



Die Anhänger der „social-demokratischen Arbeiterpartei" halten sich von dieser Art Götzendienst frei, und machen den Lassalleanern die Vergötterung Lassalle's zum Vorwurf. So schreibt die „Chemnitzer Freie Presse" (1873, 88): „Will man einer Lehre blind folgende Anhänger sichern, so „muß man dieselbe als Religion verkünden. Die große Masse „Derjenigen, denen das Denken zu schwer fällt, ist auf diese „Weise am leichtesten zu gewinnen und gegen Alle, welche „nicht auf die Unfehlbarkeit der angepriesenen Religion schwören, „zu hetzen. Die Wirksamkeit Lassalle's ist bei den Mitglie„dern des „Allg. deutsch. Arb.-Vereins" bereits zur Legende „geworden. Lassalle ist für sie nicht mehr der sterbliche Ge„lehrte, der neben großen Eigenschaften auch bedenkliche Schwä„chen hatte, sondern er gilt als der wiedererstandene Chri„stus, als Gottes Sohn, und es fehlt blos noch, daß man „die Gräfin Hatzfeld zur Magdalena stempelt und als fort„wirkenden heiligen Geist Herrn Hasselmann proklamirt."

F. Lassalle war ein eminent begabter, mit gründlicher Gelehrsamkeit und vielseitigem Wissen ausgerüsteter Mann, der als ein ächter Sohn seiner Zeit auf Grund seiner materialistischen Lebensanschauung einer raffinirten Genußsucht fröhnte, und wegen eines Liebeshandels im Duell einen unrühmlichen Tod fand. Seine Anhänger, die nach seinem Namen sich nennen, machen aus ihm einen Märtyrer für die Arbeitersache, einen unfehlbaren Papst, einen Götzen, durch dessen Kultus die Massen für den Socialismus gewonnen und fanatisirt werden sollen.

I. Beilage.

Programm der ſocialiſtiſchen Arbeiterpartei Deutſchlands.*)

I. Die Arbeit iſt die Quelle alles Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Geſellſchaft möglich iſt, ſo gehört der Geſellſchaft, das heißt allen ihren Gliedern, das geſammte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach ſeinen vernunftgemäßen Bedürfniſſen.

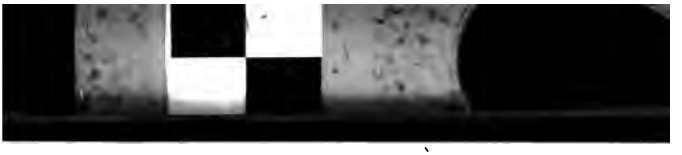
In der heutigen Geſellſchaft ſind die Arbeitsmittel Monopol der Kapitaliſtenklaſſe; die hierdurch bedingte Abhängigkeit der Arbeiterklaſſe iſt die Urſache des Elends und der Knechtſchaft in allen Formen.

Die Befreiung der Arbeit erfordert die Verwandlung der Arbeitsmittel in Gemeingut der Geſellſchaft und die genoſſenſchaftliche Regelung der Geſammtarbeit mit gemeinnütziger Verwendung und gerechter Vertheilung des Arbeitsertrages.

Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklaſſe ſein, der gegenüber alle anderen Klaſſen nur eine reaktionäre Maſſe ſind.

II. Von dieſen Grundſätzen ausgehend, erſtrebt die Socialiſtiſche Arbeiterpartei Deutſchlands, mit allen geſetzlichen Mitteln den freien Staat und die ſocialiſtiſche Geſellſchaft, die Zerbrechung des ehernen Lohngeſetzes durch Abſchaffung des Syſtems der

*) Wie wenig die ſocialiſtiſchen Beſtrebungen mit dem Inhalt des Programmes ſich decken, kann man deutlich erſehen, wenn man den Paſſus des Programmes „Erklärung der Religion zur Privatſache“ vergleicht mit den in Abſchnitt VII. mitgetheilten Auslaſſungen der ſocialiſtiſchen Preſſe über die Religion. In der Agitation ſtellt ſich der Socialismus in vielen Stücken anders dar, als in ſeinem offiziellen Programm, bei deſſen Formulirung die beſtehenden Geſetze zu reſpektiren ſind.



Lohnarbeit, die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt, die Beseitigung aller socialen und politischen Ungleichheit.

Die Socialistische Arbeiterpartei Deutschlands, obgleich zunächst im nationalen Rahmen wirkend, ist sich des internationalen Charakters der Arbeiterbewegung bewußt und entschlossen, alle Pflichten, welche derselbe den Arbeitern auferlegt, zu erfüllen, um Verbrüderung aller Menschen zur Wahrheit zu machen.

Die socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert, um die Lösung der socialen Frage anzubahnen, die Errichtung von socialistischen Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe unter der demokratischen Kontrole des arbeitenden Volkes. Die Produktivgenossenschaften sind für Industrie und Ackerbau in solchem Umfange in's Leben zu rufen, daß aus ihnen die socialistische Organisation der Gesammtarbeit entsteht.

Die Socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert als Grundlagen des Staates:

1) Allgemeines, gleiches, direktes Wahl- und Stimmrecht, mit geheimer und obligatorischer Stimmgabe aller Staatsangehörigen vom 20. Lebensjahre an für alle Wahlen und Abstimmungen in Staat und Gemeinde. Der Wahl- oder Abstimmungstag muß ein Sonntag oder Feiertag sein.
2) Direkte Gesetzgebung durch das Volk. Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk.
3) Allgemeine Wehrhaftigkeit. Volkswehr an der Stelle der stehenden Heere.
4) Abschaffung aller Ausnahmegesetze, namentlich der Preß-, Vereins- und Versammlungsgesetze, überhaupt aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung, das freie Denken und Forschen beschränken.
5) Rechtsprechung durch das Volk. Unentgeltliche Rechtspflege.
6) Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten. Erklärung der Religion zur Privatsache.

Die Socialistische Arbeiterpartei Deutschlands fordert innerhalb der heutigen Gesellschaft:

1) Möglichste Ausdehnung der politischen Rechte und Freiheiten im Sinne der obigen Forderungen.

2) Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde, anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirekten Steuern.
3) Unbeschränktes Koalitionsrecht.
4) Einen den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechenden Normalarbeitstag. Verbot der Sonntagsarbeit.
5) Verbot der Kinderarbeit und aller die Gesundheit und Sittlichkeit schädigenden Frauenarbeit
6) Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Sanitätliche Kontrole der Arbeiterwohnungen. Ueberwachung der Bergwerke, der Fabrik-, Werkstatt- und Hausindustrie durch von den Arbeitern gewählte Beamte. Ein wirksames Haftpflichtgesetz.
7) Regelung der Gefängnißarbeit.
8) Volle Selbstverwaltung für alle Arbeiterhülfs- und Unterstützungskassen.

II. Beilage.

Verzeichniß der deutschen social-demokratischen Presse.

A. Offizielle Hauptorgane der socialistischen Arbeiterpartei Deutschlands.

1. „Neuer Social-Demokrat," erscheint wöchentlich 3mal in Berlin.
2. „Volksstaat," ersch. w. 3mal in Leipzig.

B. Socialistische Lokal-Blätter.

3. „Augsburger Volkswille," ersch. 2mal wöchentlich in Augsburg.
4. „Berliner Freie Presse," erscheint w. 6mal in Berlin.
5. „Berg'sche Volksstimme," ersch w. 6mal in Elberfeld.
6. „Braunschweiger Volksfreund," ersch. w. 6mal in Braunschweig.
7. „Bremer Freie Presse," ersch. w. 6mal in Bremen.
8. „Chemnitzer Freie Presse," ersch. w. 6mal in Chemnitz.
9. „Crimmitschauer Bürger- und Bauernfreund," ersch. w. 6 mal in Crimmitschau.
10. „Duisburger Freie Zeitung," ersch. w. 6mal in Duisburg.
11. „Dresdener Volksbote," ersch. w. 3mal in Dresden.
12. „Frankfurter Volksfreund," ersch. w. 3mal in Frankfurt.
13. „Friedens- und Freiheitspost," ersch. w. 1mal in Königsberg.
14. „Glauchauer Nachrichten," ersch. w. 2mal in Glauchau.
15. „Hamburg-Altonaer Volksblatt," ersch. w. 3mal in Hamburg.
16. „Neue Offenbacher Tages-Zeitung," ersch. w. 6mal in Offenbach a/M.

17. „Nürnberg-Fürther-Social-Demokrat," erſch. w 3mal in Nürnberg.
18. „Süddeutſche Volkszeitung," erſch w. 2mal in Stuttgart.
19. „Thüringer Freie Preſſe." erſch. jeden Sonntag in Apolda.
20. „Die Wacht," erſch. w. 1mal in Hanau.
21. „Weſtphäliſche Freie Preſſe," erſch w. 3mal in Dortmund.
22. „Die Wahrheit," erſch. w. 6mal in Breslau.
23. „Zeitgeiſt," erſch. w. 6mal in München.

C. Socialiſtiſche Unterhaltungsblätter.

24. „Die Neue Welt," illuſtrirte Wochenſchrift erſch. in Leipzig.

D. Socialiſtiſche Witzblätter.

25. „Eulenſpiegel," erſch. w. 1mal in Mainz.
26. „Die Leuchtkugeln," erſch. w. 1mal in Braunſchweig.
27. „Die Raketen," erſch. w. 1mal in Chemnitz.

E. Socialiſtiſche Gewerkſchafts-Organe.

28. „Bote," Organ der Klempner, erſch. monatlich 2mal in Hamburg.
29. „Botſchafter," Organ für die Mitglieder des deutſchen Tabak-Arbeiter-Vereins, erſch. w. 1mal in Berlin.
30. „Buchbinderzeitung," erſch. w. 1mal in Berlin.
31. „Correſpondent," Organ der Buchdrucker und Schriftgießer, erſch. w. 3mal in Leipzig.
32. „Der Correſpondent," Organ der Hutmacher erſch. in Leipzig.
33. „Der Genoſſenſchafter," Organ des Gewerkvereins der deutſchen Gold- und Silberarbeiter und verwandten Gewerke, erſch. w. 1mal in Pforzheim.
34. „Grundſtein," Organ der deutſchen Bauhandwerker, erſch. monatlich 2mal in Berlin.
35. „Pionier," Organ für die deutſchen Zimmerleute, erſch. monatlich 2mal.
36. „Panier," Organ der deutſchen Metallarbeiter, erſch. w. 1mal in Braunſchweig.
37. „Union," Organ der Holzarbeiter, erſch. w. 1mal in Hamburg
38. „Wecker," Organ der deutſchen Schuhmacher, erſch. monatlich 2mal in Gotha.

Inhalts-Ueberſicht.

Seite

Vorwort 3

1. Einleitung.

Agitatoren. Preſſe. Lokalblätter. Zweck der Preſſe. Parteiprogramm. Offizieller Charakter der Preſſe. Unfehlbarkeit der Lehre Laſſalle's 15

2. Das Deutſche Reich und die Social-Demokratie.

Staatshilfe. Reichsfeindlichkeit. Deutſch-franzöſiſcher Krieg. Siegestaumel. Plünderungen. Kriegsurſache. Deutſcher Reichstag. Deutſcher Kaiſer. Fürſt Bismarck. Deutſches Volk. 36

3. Umſturz der beſtehenden geſellſchaftlichen Ordnung durch die Social-Demokratie.

Sociale Reform. Sociale Ordnung. Produktionsweiſe. Quelle alles Elends. Das eherne Lohngeſetz. Privateigenthum. Kommunismus. Erbrecht. 60

4. Die ſocialen Nothſtände, und die Social-Demokratie.

Unkenntniß der ſocialiſtiſchen Ziele. Egoismus. Mißbrauch der Statiſtik. Nahrungsloſe Lohnarbeit. Schwelgerei. Hungertyphus. Maſſenmord durch Hunger. Maſſenmord an Kindern des Proletariats. Kindersterblichkeit in Württemberg. Staatliche Geſetzgebung. Katheder-ſocialiſten. Humanität der Fabrikanten. Thätigkeit freier Vereine. Innere Miſſion. 95

Seite

5. Der Klaſſenhaß und die Social-Demokratie.

Urſachen der Unzufriedenheit. Steigerung der Bedürfniſſe. Arbeitsertrag. Die Liebe. Predigten des Haſſes. Keine Verſöhnung. Klaſſenkampf. à la Marat. . . 130

6. Die Revolution der Social-Demokratie.

Revolutionsbegriff. Geſellſchaftshilfe. Parlamentarismus. Gewaltſame Revolution. Revolutionslieder. Rothe Fahne. 165

7. Die Religion und die Social-Demokratie.

Sociale Bedeutung der Religion. Religiöſe Heuchelei Chriſtenthum und Socialismus. Diskreditirung des Chriſtenthums. Atheismus. Folgen des Atheismus. Atheiſtiſche Wiſſenſchaft. 188

8. Socialiſtiſche Zukunftsbilder.

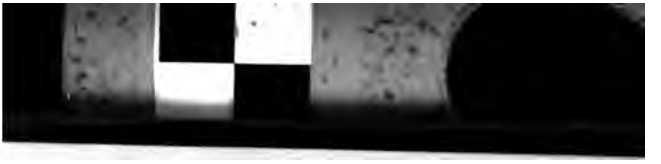
Beſeitigung alles Elendes. Höchſte Kultur. Gleiches Glück. Höchſte ſittliche Entwicklung. Ehe. Familie. Gleicher Genuß. Welterlöſung. 217

Anhang.

Einiges aus dem Leben Ferdinand Laſſalle's. 241

Beilagen.

1. Programm der ſocialiſtiſchen Arbeiterpartei Deutſchlands 254
2. Verzeichniß der ſocial-demokratiſchen Preſſe. 257



SEP 4 - 1957

FLEX BINDING